

Habt nicht lieb die Welt

Worte zur Beherzigung für Jünglinge

von

C. H. Spurgeon

Mit einem Vorwort von Dekan **Ch. Römer.**

Stuttgart
Verlag von D. Gundert, 1898

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort	3
---------------	---

I. Suchen und Finden

1. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid (Matth. 11,28)	6
2. Eintritt verboten	8
3. Zweifel und Glaube	10
4. Der Ankergrund des Glaubens	11
5. Das Werk des Glaubens	13
6. Die Bibel	15
7. Noch mehr über die Bibel	17
8. Wie erproben wir die Wahrheit der heiligen Schrift?	19
9. Nicht aus eigener Kraft (Römer 5,6)	21
10. Schuppen vor den Augen (Apostelgeschichte 9,18)	24

II. Vom Beten

11. Rufen (Psalm 119,145)	27
12. Anklopfen (Matthäus 7,7)	28
13. Not lehrt beten (Matthäus 14,30)	29
14. Gott sorgt für uns (Philipper 4,19)	30
15. Warum wir nichts bekommen (Jakobus 4,2)	32
16. Von der Art des wahren Gebets (Klagelieder 3,56)	35

III. Der himmlische und der irdische Beruf

17. Von der Konfirmation	38
18. Die Arbeit im Weinberg	41
19. Zu jung?	43
20. Bleibe an deinem Posten	44

21. <i>Reichtum</i>	46
22. <i>Die Leute in des Hohenpriesters Palast und ihre Nachahmer (Johannes 18,18)</i>	47
23. <i>Du Elender</i>	51

IV. Charakterbildung

24. <i>Dann werden die Lämmer weiden nach ihrer Weise (Jesaja 5,17)</i>	54
25. <i>Selbstvertrauen und Gottvertrauen</i>	56
26. <i>Unentschiedenheit und Schwäche</i>	57
27. <i>Mangel an Eifer</i>	59
28. <i>Vom Lesen und Lernen</i>	60
29. <i>Menschenlob</i>	62
30. <i>Große Worte</i>	64
31. <i>Heftigkeit</i>	66
32. <i>Vor gefälschten Nachahmungen wird gewarnt</i>	67
33. <i>Stricke der Gottlosen</i>	69

V. Selig sind die reines Herzens sind

34. <i>Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? (Psalm 119,9)</i>	70
35. <i>Reinheit</i>	72
36. <i>Gedanken</i>	74
37. <i>Der Weg der Wahrheit</i>	76
38. <i>Prüfet euch, ob ihr im Glauben steht</i>	77
39. <i>Betrübe deine Mutter nicht</i>	78

VI. Festliche Tage und Stunden

40. <i>Das kommen zu Jesu</i>	79
41. <i>Gemeinschaft mit Jesu</i>	81

42.	<i>Die Stimme unserer Tage (Psalm 19,3)</i>	83
43.	<i>Geburtstag</i>	85
44.	<i>Morgen, Mittag, Abend</i>	87

VII. **A**lltagsleben

45.	<i>Wie man vorwärts kommt</i>	90
46.	<i>Schulden</i>	92
47.	<i>Vom Zuspätkommen</i>	94
48.	<i>Vom Trinken</i>	96
49.	<i>Vom Hasardspiel</i>	98
50.	<i>Ein Wort für die Tiere</i>	101

VIII. **U**mgang mit andern

51.	<i>Der Einfluss des Umgangs</i>	104
52.	<i>Vorsicht</i>	107
53.	<i>Unser Einfluss auf andere</i>	109
54.	<i>Die Sünden des Schweigens</i>	110
55.	<i>Fehler</i>	112
56.	<i>Vom Klatschen</i>	113
57.	<i>Die Armen</i>	115

IX. **H**eitere und trübe **T**age

58.	<i>Die Freude der Frommen</i>	117
59.	<i>Die verschlossene Hand (Hiob 37,7)</i>	121
60.	<i>Unser Kreuz</i>	124
61.	<i>Krankheit</i>	127
62.	<i>Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch (Johannes 14,18)</i>	129
63.	<i>Sei getrost</i>	131

Vorwort.



abt nicht lieb die Welt! Geht nicht den Weg des verlorenen Sohns! Wer das unsern Konfirmanden und allen den lieben jungen Leuten mit rechter ernster und lockender Freundlichkeit sagen könnte! Spurgeon hat seine besondere Art, sie wegzulocken vom Argen. Er stellt ihnen so klar und herzandringend vor, wie gut sie es beim Vater haben, wie töricht, wie jammerschade es ist, wenn sie nicht daheim bleiben und immer mehr daheim werden dort, wo sie die Fülle des Guten finden; er malt ihnen vor Augen, wie herzlich und unverdrossen ihr Heiland sie einlädt, ins Vaterhaus zurückzukommen, wenn ihnen draußen die Augen über das Elend und den Betrug der Welt ausgehen, und wie zu allem, was sie wollen und was sie sollen, Gott durch seinen Geist das Vollbringen geben will. Er redet ganz aus dem Leben und für das Leben und zeigt, so wie es frischen jungen Herzen wohltut, in Ernst und auch in Scherz, dass das einzig vernünftige Leben in der Welt derjenige lebt, der überall mit Gott und vor Gott im Alltagsleben wandeln lernt.

Spurgeon hat ja das Buch nicht selbst so geschrieben, sondern es ist von fremder, aber kundiger Hand aus seinen Schriften zusammengestellt. Dass dabei kein systematisches, lückenloses Lehrganzes herauskommen konnte, ist wohl natürlich; aber an Ordnung fehlt's entfernt nicht und es kommt schließlich doch, wenn nicht alles, doch vieles, sehr vieles, und dabei auf jeder Seite das Eine was Not ist, zur Sprache. Junge Leute schwärmen ja auch nicht so sehr für systematisch angelegte belehrende Abhandlungen. Seien wir froh, dass hier ein Buch für sie ist, das fesselt und das sie an die Lehre, Mahnung und Verheißung der heiligen Schrift fesseln hilft, und wenn solche junge Leser hinter das Buch geraten, die es zwar nicht eigentlich „lesen“, aber doch, weil sie's einmal geschenkt bekommen haben, wenigstens drin „blättern“ wollen, so wollen wir uns auch für sie freuen, dass sie bald hier bald dort einen Abschnitt aufschlagen werden, der kurz und bestimmt ihnen in Herz und Leben hineinleuchtet, ihr Gewissen aufwecken, ihren Mut beleben kann. Das ganze Buch ist ein fröhliches Lob des herrlichen Standes eines Kindes Gottes, das Tag um Tag lebt von Gottes Gnade und wächst und ausreift durch diese Gnade, in der frohen Hoffnung, einst Ewigkeit um Ewigkeit zu schöpfen aus Christi Fülle Gnade um Gnade.

Es ist eine Mitgabe fürs Leben, zu aller erst für die Jugendjahre, für Konfirmanden und für Jünglinge, die hinaustreten müssen ins Leben; ich glaube aber, die Alten lesen es so gern wie die Jungen, und es kann diesen wie jenen viel mitgeben auf den Lebensweg und für die Ewigkeit.

Nagold, im Februar 1898

Ch. Römer

Dekan

I. Suchen und Finden.

1.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Matthäus 11,28)

Jesus sagt: „Kommet zu mir, – nicht zu jemand anders, sondern zu mir.“ Er sagt auch nicht: „Höret eine Predigt über mich,“ sondern er sagt: „Kommet zu mir. Kommet zu mir, gleich und ohne Vermittler.“ Ja, kommet gleich zu Jesus, kommet zu Jesus selbst. Ihr braucht einen Mittler zwischen Gott und euch, aber ihr braucht keinen Mittler zwischen euch und Christus. Jesus Christus ist der Mittler zwischen euch und dem Vater; ihr braucht niemand, der zwischen euch und Christus stehe. Zu ihm dürfen wir unmittelbar und mit unverhülltem Angesicht aufschauen, so sündhaft wir auch sein mögen. Erquickung und Herzensfrieden ist mehr wert als alles Gold. Friede zu haben, dass die Seele nicht mehr hin- und hergeworfen wird; sich sicher fröhlich, glücklich zu fühlen, das ist besser als alle Schätze der Welt. Eines Menschen Leben besteht nicht darin, dass er die Fülle aller Güter hat; mancher Arme ist glücklicher als der Besitzer großen Gutes, denn nicht Reichtum, sondern Genügsamkeit gibt Frieden.

Das Kräutlein Seelenfrieden wächst oft in einem kleinen Garten; glücklich, wer es immer am Herzen trägt. Denn dies Gut, das Jesus allen verheißt, die zu ihm kommen, leuchtet heller als Perlen und Edelgestein. Unser Herr Jesus kann allen Mühseligen und Beladenen Ruhe geben. Er verheißt nicht mehr als er leisten kann. Du magst noch so schwarz und gräulich aussehen – er kann dich befreien, er kann's und er will's, zweifle nicht daran.

Kommet zu mir, sagt er, und ich will euch Erquickung geben. Das ist das Evangelium. Du sagst: „Herr, ich kann dir nichts geben.“ Er verlangt auch nichts. Er gibt. Nicht was du Gott gibst, sondern was er dir gibt, dient zu deiner Seligkeit. So komm doch und nimm; Gottes Gabe liegt offen vor dir. Wenn du auch als Jesu Jünger ihm dein ganzes Leben dienstest, du machst ihn dadurch nicht reicher. Er ist für dich gestorben, kannst du ihm das jemals vergelten? Er lebt im Himmel und bittet für dich und liebt dich; kannst du ihn dafür belohnen? Unsere Hoffnung liegt nicht in dem, was wir ihm etwa geben könnten, sondern in dem, was er uns gibt. Es kommt für uns alle ein Tag, wo wir uns nach Ruhe und Erquickung sehnen. Wir brauchen sie auch jetzt schon notwendig, und ohne sie führen wir ein trostloses Leben. Wenn wir auch haben, was unser Herz wünscht, fühlen wir doch, dass wir nicht glücklich wären ohne unsern Heiland. Wir alle müssen sterben, und was dann? Ein junger Mann sagte zu seinem Vater: „Es geht mir jetzt ausgezeichnet in meinem Geschäft; wenn's so weiter geht, wohin führt das schließlich?“ „Ins Grab,“ antwortete der Vater. Ja, so ist's. Alles Irdische endet hier auf Erden. Wären wir doch immer bereit zum Sterben! Wer recht zum Leben bereit ist, der ist auch bereit zum Sterben. Der Tod

brauchte keinen plötzlichen Ruck in unsrem Dasein zu machen, das Leben sollte dahinfließen wie ein Strom, der ganz von selbst endlich ins Meer einmündet; aber das ist nur möglich, wenn es in dem rechten Bette dahinfließt. Wenn wir jetzt auf dem rechten Wege sind, auf dem Weg des Glaubens, der Liebe, der Gottesfurcht, und auf diesem Wege beharren, so wird Jesus am letzten Gerichtstage wieder zu uns sagen: „Kommet her; kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“

2.

Eintritt verboten.

Das Evangelium richtet keine Zäune, Hecken oder Schranken auf; niemand ist der Zugang verboten. Da heißt es: „Wer da dürstet, der trinke das Wasser des Lebens umsonst.“ In der Welt draußen ist's oft umgekehrt. Neulich las ich einen großen Anschlag mit riesigen Buchstaben, der so lautete: „Eintritt bei Strafe verboten. Hunde dürfen nicht in diesem See baden.“ Der See war ein kleiner, sumpfiger, mit grünem Schlamm überzogener Teich, und das Land, das nicht betreten werden durfte, eine Wiese, die aber eigentlich keine Wiese war, denn alles Gras war zertreten.

„Eintritt bei Strafe verboten.“ Wie ganz anders heißt's im Evangelium. Da kannst du ungestraft eintreten, denn es heißt: „Wer da will, der komme.“ Du darfst zum reichsten Mahl kommen, du darfst im Land der Verheißung kreuz und quer umherwandern, und niemand fragt dich, ob du auch Erlaubnis hast, denn der Herr sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Es ist vor uns gegeben eine offene Tür, die niemand zuschließen darf, und wir können ungefragt eintreten. Auf einer Reise sah ich einmal einen Gasthof mit einem prächtigen Garten, an dessen Tür geschrieben stand: „Fremde, die nicht in diesem Gasthof wohnen, sind jederzeit eingeladen, in diesem Garten spazieren zu gehen.“ Das ist edel und lobenswert; es ist nach der Weise des Evangeliums: kommt herein und lasst's euch wohl sein. „Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele am Fetten ihre Lust haben.“ „Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Warum stehest du draußen?“

Der Herr zieht uns zu sich mit Seilen der Liebe; er hat noch nie eine Seele von sich getrieben und er wird es auch nie tun. So lange der Bund der Gnade währt, ist der Zutritt zu den Auen der Gnade für niemand verboten; im Gegenteil: Alle die kommen sind geladene Gäste. Durch den Park eines Königs dürfen nur einige besondere Günstlinge fahren, aber der Herr tut die Tore der Gnade für alle auf, die kommen; er gibt allen Gläubigen einen goldenen Schlüssel, mit dessen Hilfe sie zu jeder Stunde sogar in das Haus des Königs gehen können. Wer möchte sich weigern zu kommen?

Auf jenem Anschlag stand: „Keine Hunde dürfen in diesem See baden,“ aber für das lebendige Wasser von Gottes Gnade gibt es kein Verbot. Jeder arme Sünder darf kommen und trinken und sich rein waschen. Freilich, das Baden in einem kleinen, seichten Teich muss man verbieten, denn er würde zu sehr verunreinigt; aber niemand hindert uns, in einem großen Strom oder in dem endlosen Meer zu baden. Wo unendliche Fülle ist, da kann man auch unbegrenzten Gebrauch erlauben. Der unreinste Sünder darf sich in den Strom des Lebenswassers tauchen, der immer noch klar ist wie Kristall, obgleich Tausende unreiner Lippen davon getrunken, Tausende unreiner Seelen sich darin weißer als Schnee gewaschen haben. „Willkommen, willkommen!“ das ist der Ruf, der von Golgatha ertönt, von den Wunden des sterbenden Heilands; ja, der Ruf klingt auch süß in unser Ohr von den Lippen des erhöhten Christus, der zur Rechten des Vaters sitzt. „Wer da dürstet der komme zu mir und trinke. Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Keiner ist ein Eindringling, wenn der Ruf zu kommen so allumfassend ist. Wer die Sünder zurückhalten will, besorgt des Teufels Geschäfte. Nicht die, die kommen, sondern die, die

nicht kommen, übertreten des Herrn Gebot. Manche meinen, es wäre zu anmaßend von ihnen, an den Herrn zu glauben, aber es ist gerade umgekehrt. Die schlimmste Anmaßung ist es, an der Liebe Gottes, an der Kraft des versöhnenden Blutes und an der rettenden Macht des heiligen Geistes zu zweifeln. Weg mit dem hochmütigen Zweifel! Glaube an Jesus und traue ihm!

3.

Zweifel und Glaube.

Es ist keine große Kunst zu zweifeln. Ein Mann von mäßigen Gaben kann's im Zweifeln weiter bringen als weise Menschen im Glauben. Der Glaube verlangt Erkenntnis, denn er muss imstande sein, sich zu behaupten und zu rechtfertigen. Von dem Unglauben aber verlangt man keine Gründe. Ein trotziges Auftreten und eine kecke Sprache sind ihm genügende Beweise. In der Tat, wer einen recht hohen Grad von Unglauben erreicht hat, der zweifelt an allem, der weiß gar nichts mehr. Solcher Unglaube ist eine Vergötterung der Unwissenheit.

Man kann ganz unmerklich in den Unglauben hineingeraten und man kann in geistiger Trägheit darin stecken bleiben; aber glauben heißt leben – leben und kämpfen und wachen. Wollen wir den Zweifel vorziehen, weil er so leicht zu haben ist, oder wollen wir rechte Wahrheitssucher werden, auch wenn wir tief hinuntertauchen müssten, um die Perle heraufzuholen? Es kommt ganz darauf an, wes Geistes Kinder wir sind. Ein tapferer Mann läuft nicht feig der Menge nach auf dem breitgetretenen Weg in der Ebene, sondern strebt nach den hochgelegenen Pfaden, auch wenn sie schwer zu erklimmen sind.

Der Zweifel ist verneinend, zerstörend, unfruchtbar. Er nötigt keinen Menschen, nach Höherem zu streben, er erzeugt keine edlen Hoffnungen und Ideale. Er bildet keine Grundlage, auf der wir unser Lebenswerk aufbauen können, denn seine Kräfte sind umstürzend, nicht aufbauend. Es ist keine Kunst, einzureißen. Wir wollen einen höheren Ehrgeiz haben: Wir wollen bauen, nicht zerstören. Wir möchten, dass unser Leben ehrenvoll und segensreich sei, aber dazu bedürfen wir einer wirklichen Kraft, die uns vorwärts und aufwärts trägt. Wer will, der zweifle, und zweifle immerfort, aber wir wollen die Wahrheit suchen und glauben, damit sie eine Lebenskraft in uns werde. Es hat noch keiner die Kühnheit gehabt, ein Evangelium zu predigen, das da lautet: „Zweifle und lebe,“ denn der Zweifel ist zu augenscheinlich mit dem Tod verwandt. „Glaube und lebe“ ist der wesentliche Inhalt der göttlichen Botschaft; und wir wollen sie annehmen.

4.

Der Ankergrund des Glaubens.

Wenn wir die Bibel als Gottes Offenbarung annehmen, so hat der Geist einen sicheren Ankerplatz gefunden, und das ist kein kleiner Gewinn. Die Seele bedarf dringend einer Ruhestätte. Manche Menschen meinen, sie können ihr Schifflein in den Hafen einer unfehlbaren Kirche oder in den Hafen ihrer eigenen, ihnen unfehlbar dünkenden Vernunft steuern. Aber keins von beiden ist ein sicherer Ankergrund oder überhaupt ein Hafen. Und doch müssen wir einen sichern Grund haben, denn das Umherirren ist gefährlich. Die Offenbarung ist der Grund, in der wir unsern Anker werfen, der Boden, in den wir unsere Wurzel einsenken wollen. Wie gut dieser Ankergrund, dieser Ackerboden ist, das wissen wir noch nicht beim ersten mal, wir lernen es erst durch Erfahrung. Tausende liegen ruhig vor Anker in dem guten und geräumigen Hafen der heiligen Schrift. Tausende wachsen und tragen Frucht in dem Garten des Herrn. Ihr Zeugnis ist stärkend, aber unsre eigene Erfahrung bringt uns erst die rechte Überzeugung.

Wenn wir die heilige Schrift als Gottes Offenbarung annehmen, so lernen wir ihn erkennen, so wie es auf keine andere Weise möglich wäre. Wir lernen auch sonst allerlei für unser Leben; besonders lernen wir die Sünde kennen. Unser Gewissen erinnert uns daran, dass wir nicht erst jetzt unser Leben anfangen, sondern dass wir schon ein Stück Wegs gereist sind, und dass wir uns da nicht so gehalten haben, wie wir sollten. Mit einem Seufzer blicken wir zurück auf so manches, das wir nicht mit Ruhe betrachten können. Wir sind vielleicht nicht die Allerschlimmsten gewesen, aber es ist schlimm genug, dass es noch Schlimmere gibt. Vielleicht sind wir glücklich um den Felsen des Lasters herumgeschifft, sind aber dafür in den Sumpf der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben nicht unser bestes getan, und der Gedanke dämmert uns auf, dass selbst unser bestes nicht besonders gut wäre. Zum Glück redet unsre Bibel viel von der Sünde und von der wirksamen Art, wie die Sünder gereinigt und zu einem künftigen heiligen Wandel ausgestattet werden können. Wir lernen aus der Schrift, wie der Unvollkommene es wagen darf, dem Vollkommenen zu vertrauen, wie der Übertreter sich an den halten darf, dessen Gebot er übertreten hat. Die Bibel spricht sich sehr klar aus über das Bewusstsein von dem Bösen in unsrem vergangenen Leben und über unsern Hang zum Bösestun; aber wunderbar klar zeigt sie auch, wie Gott dieses Hindernis unsres Fortschritts entfernen will. Die Genugtuung, die uns der Herr Jesus anbietet, in dem sich die göttliche Offenbarung verkörpert hat, ist eine befriedigende Lösung für das schwerste Rätsel. Wir fühlen, dass Gott, der Herrscher der Welt, Gerechtigkeit üben, dass auf die böse Tat die Strafe folgen muss. Die Sünde muss gestraft werden; ein ungerechter Gott wäre ein schrecklicher Gedanke. Wenn die Sünde keine schlimmen Folgen hätte, wenn sie gar belohnt würde, so wäre das der Tod der Gerechtigkeit und aller wahren Sittlichkeit. Die Schrift lässt Recht und Gesetz und die Strafe für die Übertretung bestehen, aber sie offenbart uns die Stellvertretung. Der Richter, gegen den sich der Mensch empört hat, trägt selbst die Folgen der Tat des Empörers; er nimmt die menschliche Natur an, damit an seiner Person die menschliche Sünde gestraft werde; er trägt die Last der menschlichen Übertretung, wie der Prophet sagt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Die ganze Tatsache der Stellvertretung, von dem Tod am

Holz der Schmach bis zur Auferstehung und Himmelfahrt, ist ein großes Wunder; sie kann nicht erdichtet sein, denn sie geht weit hinaus über alle menschliche Erfindungskraft; sie ist die Tatsache aller Tatsachen. Wenn wir dieses von dem Sohn Gottes selbst gebrachte Opfer aufmerksam betrachten und erwägen, so können wir eine unwiderstehlich sichere Überzeugung bekommen und einen Frieden, als ob wir nie das Gesetz übertreten hätten, einen Frieden, den nur die verstehen, die ihn haben und genießen. Wenn wir das von Gott angenommene Opfer annehmen, so werden auch wir von Gott angenommen.

5.

Das Werk des Glaubens.

Der wahre Glaube gehört nicht zu dem Geschlecht der Müßiggänger, sondern er arbeitet. Nicht der Gläubige, sondern der Verzweifelnde lässt alles gehen wie es will und mag nichts unternehmen. Der Ackersmann ist überzeugt von der Fruchtbarkeit des Bodens, darum legt er den Samen hinein; der Krieger glaubt, dass er siegen wird, darum kämpft er um den Sieg; der Seemann vertraut seinem guten Schiff, darum sticht er mutig in die See. Wir können nicht an Gott, den ewig wirkenden, glauben und selbst nicht wirken. Der Glaube weiß, dass es nicht förderlich für ihn wäre, in unrühmlicher Ruhe zu rosten. Schon in Dingen des gewöhnlichen Lebens wirkt der Glaube Großes. Er durchsticht die Berge, verbindet die Meere, dringt in ferne, fremde Länder, trotz den Gefahren; wenn aber der Glaube auf Gott und seine reinigende Macht gerichtet ist, so ringt er mit schlimmen Gewohnheiten, siegt über Leidenschaften, übt Selbstverleugnung und macht den Menschen zu einem Helden. Die am besten glauben, vollbringen am meisten. Je kleiner oder größer unser Glaube ist, um so kleiner oder größer sind auch die Kräfte, die Gott uns zuströmen lässt; drum ist's von der höchsten Wichtigkeit, dass wir Glauben, und zwar dass wir recht viel Glauben haben. Im Reich Gottes geht es nach der Regel: „Dir geschehe nach deinem Glauben.“

Der Glaube wartet. Der Unglaube meint, wenn er nicht in jedem Fall die Wirkung, die aus der Ursache folgt, sehen könne, so sei auch die Ursache nicht da; der Glaube aber kann warten. In der Natur wachsen die edelsten Dinge am langsamsten, Pilze schießen über Nacht auf, aber edlere Pflanzen brauchen mehr Zeit. Die vorhergehenden Naturerscheinungen sehen manchmal gar nicht so aus, als könnten sie das erzeugen, was wir erhoffen. Dem blumenreichen Mai muss der veränderliche, regen bringende April vorangehen. Was tut's? Der Glaube hält sich an der Unwandelbarkeit von Gottes Wesen und Verheißungen. Darin findet er Trost und Halt in dem steten Wechsel der Dinge dieser Welt. Und auch wenn er über die wechselnden Bilder des irdischen Lebens hinausschaut, lässt er sich nicht irren, sollte er auch Gottes Weg nicht gleich verstehen. Gott wirkt wie er will; er erklärt uns seine Art und Weise nicht, aber er heißt uns seinen Verheißungen glauben. Der Zweifler schaut dem Spiel der Kräfte verständnislos und tadelnd zu, und glaubt nicht, dass etwas ordentliches zustande kommt; der Gläubige urteilt nicht, ehe das Werk vollendet ist, Er sieht im Geist das Gute, das zuletzt heraus kommt, und er verschmäht es, die Frucht zu pflücken, ehe sie reif ist. Hast und Angst, Plage und Unruhe sind die Äußerungen der kurzsichtigen Leidenschaft, aber Ruhe und Stille, Kraft und Klugheit sind bei einem starken Gottvertrauen.

Der Glaube singt. Sein ganzes Leben ist ein Lied. Mit einem Psalm geht er in den Kampf, mit einem Lied auf den Lippen leidet er; im Feuer der Trübsal singt er ein Loblied, und auch im Tode stimmt er nicht ein Klagelied sondern einen Lobgesang an; er jagt die da klagen und weinen aus dem Sterbezimmer und hat niemand bei sich als den Herrn, der die Auferstehung und das Leben ist. Kann der Zweifel Lobgesänge dichten oder Hosanna singen?

Der Glaube betet. Der Gläubige wendet sich immer zu Gott, damit er stets seiner Gemeinschaft froh sein kann. Das Gebet ist nicht ein Selbstgespräch sondern ein Zwiegespräch; nicht ein in uns Schauen, sondern ein Hinaufschauen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Wie wohl tut's uns, wenn wir unser Herz gegen einen teilnehmenden Freund ausschütten können. Diese Wohltat gewährt uns das Gebet, aber es gewährt uns noch mehr. Wenn wir im Gehorsam gegen Gott mit Fleiß und Eifer unser möglichstes getan und doch nicht das nötige vollbracht haben, so dürfen wir glauben, dass Gottes Hand weiter reicht als die unsrige und dass sie vollendet, was wir unfertig lassen mussten. Der Glaube will seine Wünsche nur erfüllt sehen, wenn sie mit Gottes Willen übereinstimmen. Der Glaube weiß, dass Gottes Wille das vollkommene Gute ist, und dass unsre Bitte erhört wird, soweit es zu unsrem Besten dient.

Der Glaube freut sich an Gottes herrlichen Werken. Erst wenn wir Frieden mit Gott haben, haben wir auch Frieden mit der Welt. Dann fühlen wir uns daheim in unsres Vaters Haus und alles verkündet uns seine Herrlichkeit. Wir bedürfen keines Tempels, denn die ganze Schöpfung ist Gottes Tempel und nichts ist gemein oder unrein. Wir fühlen uns allem verwandt, was unser Vater geschaffen hat. Wir sind nicht mehr Steine, die der Baumeister als unnütz weggeworfen hat, sondern der göttliche Baumeister hat uns mit hineingebaut in sein Haus. Niemand hat innigere und verständnisvollere Freude an der Natur, als der, der Gott zum Freunde hat, denn er sieht überall und in allem Gott. Jeder Ort ist ihm heilig, denn Gott ist überall gegenwärtig.

6.

Die Bibel.

Wenn wir auch nur gerüchtweise von einem Buch wüssten, in dem Gott sein Wesen, seine Gedanken und seinen Willen geoffenbart habe, so müsste sich jeder redliche Mensch, der ein rechtschaffenes Leben führen will, das Buch und die Ansprüche, die es erhebt, genau ansehen. Es handelt sich aber nicht um ein bloßes Gerücht. Schon unsere Väter haben in diesem Buch Gottes Wort gefunden, und viele unter den besten unsres Geschlechts haben es ehrfurchtsvoll als Gottes Wort aufgenommen.

Es ist merkwürdig, welchen Einfluss die Bibel auf die Völker hat, die sich unter sie stellen. Sie sind denen weit voraus, die ihr nur eine untergeordnete Stellung einräumen, und am weitesten zurück sind die Völker, die die Bibel gar nicht kennen. Der wohltätige Einfluss, den die Bibel auch auf die wildesten Stämme ausübt, ist offenkundig. Die Südseeinsulaner sind durch die Lehre der Bibel aus der tiefsten Barbarei emporgehoben worden. Es gibt kein andres Buch, das solche Wirkung ausübt, und die Bibel verdient wegen ihres unleugbaren Einflusses in vergangenen Zeiten und in der Gegenwart unsre vollste Aufmerksamkeit. Es ist nicht schwer, Menschen zu finden, deren ganzes Wesen durch das Lesen der Bibel verwandelt worden ist; noch leichter finden wir solche, die bekennen, dass sie ihr Trost ist in allen Lagen, ihr Führer in allen Schwierigkeiten und die unschätzbare Nahrung ihres Geistes zu allen Zeiten.

Viele andere Bücher werden hoch gerühmt, aber gibt es außer der Bibel ein Buch, für das so viele sich begeistern, das so viele von ganzem Herzen lieben? Gibt es eins, das so für alle Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens brauchbar wäre?

Ein redlicher Mensch muss selbst die Bibel lesen. Wenn wir uns ein Urteil über das Buch bilden wollen, das den Anspruch macht, göttliche Offenbarung zu enthalten, dürfen wir uns nicht auf andre, und wären es die besten und weisesten Menschen, verlassen. Wir gehen nur sicher, wenn wir selbst forschen, wie es sich verhält; nur eigenes Studium bringt uns wahren Nutzen. Der Übergescheite, der sein Urteil schon fertig hat und gar nicht erst das Für und Wider anhört, ist wahrscheinlich gar nicht so hochgebildet, wie er sich aufspielt. Es fehlt ihm gerade die Urteilsfähigkeit, die beim Suchen nach der Wahrheit so wichtig ist. Wollen wir auch so hochweise sein und das Urteil fällen, ehe wir wissen, um was es sich handelt? Wer ein rechter Naturforscher sein will, muss eingehende, fleißige Studien machen; verdient Gottes Wort nicht ein ebenso sorgfältiges Studium wie Gottes Werk? Gewiss, wir müssen die Bibel gründlich erforschen. Selbst wenn wir sie nur um ihres literarischen Wertes willen lesen, lohnt sie reichlich unsre Mühe. Wer weise ist, wird diese Schriften, die von so vielen großen Männern hoch geschätzt worden sind, ernst und gründlich lesen. Die Stimme, die einst dem Augustin zurief: „Tolle lege“, „Nimm und lies“, gab ihm keinen schlechten Rat. Es kann niemand etwas schaden, wenn er ein gutes und bedeutendes Buch liest.

Also noch einmal: Urteile nicht nach dem, was andre sagen, sondern lies die Bibel selbst. Aber lies nicht schnell und oberflächlich; kein Schriftsteller, der mit Ernst von wichtigen Dingen redet, darf oberflächlich gelesen werden. Wenn wir die Bibel ernsthaft und gründlich lesen, werden wir bald etwas von ihrer Kraft empfinden. Jeder nicht

absichtlich unwahre Mensch muss diese Kraft zugeben, selbst wenn sie ihm widerwärtig ist. Und noch etwas ist zu beachten: Die Menschen, die die Bibel am meisten lieben, sind dieselben, die am meisten darin lesen; die aber, die die Bibel schmähen, kennen sie meistens nur ganz oberflächlich. Freilich, das Lesen allein genügt noch nicht. Der Naturforscher kann vieles durch aufmerksame Beobachtung lernen, will er aber tiefer in die Geheimnisse der Natur eindringen, so muss er Versuche machen. So dürfen wir uns beim Suchen der Wahrheit nicht aufs Lesen beschränken; die Religion der Bibel will erlebt sein. Um Gott zu vertrauen, müssen wir ihn erkennen; um ihn zu erkennen, bedürfen wir der Offenbarung; wenn uns die Offenbarung geschenkt ist, müssen wir sie auf unser Herz wirken lassen. Wollen wir wieder zurückgehen? Nein. Wenn es eine Wahrheit zu erkennen gibt, so wollen wir sie erkennen; wenn wir das Leben haben können, so wollen wir es haben; wenn der rechte Weg zu finden ist, so wollen wir ihn gehen.

7.

Noch mehr über die Bibel.

Wer die Bibel mit dem Evangelium Johannes zu lesen anfängt, stößt gleich auf die Worte: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Einem Menschen von aufrichtigem Sinn und gebildetem Geist muss die erhabene Einfalt der Sprache und die unergründliche Tiefe dieses Wortes auffallen. Ich habe gehört, dass sich jemand beim Lesen dieser Worte augenblicklich zu Gott bekehrt hat, und das ist nicht zu verwundern.

Aber es kommt nicht so sehr darauf an, wo wir zu lesen anfangen; wir können meinetwegen das Buch aufs Geratewohl öffnen; wir finden überall dieselbe erhabene Schreibart. Sie ist ganz einzigartig. Die Bibel ist eine ganze Büchersammlung, von vierzig oder mehr Männern geschrieben, deren jeder seine eigentümliche Schreibart hat; und doch – welche Einheit in dem ganzen Buch. Es ist doch merkwürdig, dass die vielen Stimmen alle auf einen Ton gestimmt sind.

Die Schreibart der Bibel ist ganz eigenartig und unnachahmlich. Kein Mensch wäre imstande, eine Ergänzung zu den Büchern Mose oder ein neues Evangelium oder auch nur eine Epistel zu schreiben. Der Versuch ist ja gemacht worden, aber er ist ganz ungefährlich. Die Bibelleser lassen sich nicht täuschen. Fälschungen berühmter Schriftsteller sind zahlreich und manche haben sich beinahe Eingang verschafft, aber die Kirche hat alle Versuche, die man gemacht hat, ihr unechte heilige Schriften aufzudrängen, viel leichter abgewiesen, als die gelehrte Welt Fälschungen eines großen Dichters. Nicht dass die Menschen zu ehrlich und zu fromm wären, um ihre schlechten Erdichtungen dem alten und neuen Testament anzuhängen; sondern der Versuch wird immer missglücken, weil kein Betrüger etwas machen kann, das so wie Gottes Wort den Stempel vollkommener Wahrheit trägt. Ich glaube, ein gewöhnlicher Schuljunge würde den Unterschied bemerken zwischen einem nur vorgeblich heiligen Buch und dem gottbegeisterten Wort eines Psalmisten, Propheten oder Apostels. Die Behauptung, dass die heiligen Bücher der Inder und Perser, oder der Koran der Mohammedaner in Schreibart oder Inhalt dem Worte Gottes vergleichbar seien, ist lächerlich. Ein berühmter Gelehrter, Professor Max Müller in Oxford, sagt: „Wer da glaubt, dass jene Bücher uralte Weisheit enthalten und von religiöser Begeisterung erfüllt seien, oder dass man doch eine tüchtige und einfache Sittenlehre darin finde, wird beim Lesen sehr enttäuscht sein.“

Die Schreibart der Bibel ist nie geschraubt oder schwülstig, sondern sie hat ihre ganz eigentümliche, ruhige, anspruchslose Majestät. Dadurch zeichnet sich die Bibel vor allen andern Büchern aus, ja erweist sich als die Königin der Bücher. Sie ist nicht eingeeengt durch die Fesseln des Herkömmlichen, sondern frei wie die Himmelsluft, und doch klingen überall dieselben Töne durch. Ob die Bibel im Tone der Freude, der Wehklage, des Scheltens redet, ob sie uns eine Schilderung gibt, ob die Erzählung einfach oder verwickelt ist: die Bibel bleibt immer ihrer eigenen Weise treu; sie ist immer menschlich und zugleich immer göttlich.

Und wie wunderbar ist ihr Reichtum und ihre Fülle. Da sind nicht, wie in den meisten Büchern, zu Goldschaum breitgeschlagene Gedanken, sondern massive Goldklumpen von

reiner Wahrheit. „In diesem Buch ist alle Weisheit der Welt enthalten,“ hat ein deutscher Schriftsteller mit Recht gesagt.

Zwei Gelehrte besannen sich einmal, welches Buch sie wählen würden, wenn sie ein Jahr im Gefängnis sein müssten und nur ein einziges Buch haben dürften. Der eine war für Shakespeare, und das wäre keine schlechte Wahl, denn dieser große Dichter ist voll zum Überfließen von originellen Gedanken und herrlichen Worten. Der zweite meinte, er würde die Bibel wählen. „Aber,“ sagte sein Freund, „du glaubst ja nicht an die Bibel.“ „Das tut nichts,“ antwortete er, „denn das Buch ist unendlich.“ Das war ein gutes Wort. Ja, die Bibel ist unendlich. Die Tiefe ihrer Gedanken ist unerschöpflich. Eine ungeheure Menge von Büchern sind durch die Bibel veranlasst worden, und es ist kaum glaublich, wie viele Bücher ihren Inhalt geradezu aus der Bibel geschöpft haben.

Seit Jahrhunderten ist die Bibel erklärt, kritisiert, verspottet, misshandelt worden, aber sie ist immer noch ein neues Buch; ihre Verbreitung hört nicht auf, sondern fängt jetzt erst recht an. Wenn die Welt einmal ganz alt und weise geworden und in die höchste Schulkasse eingetreten ist, dann wird die Bibel der Klassiker sein, mit dem sie ihren Lehrgang abschließt, wie sie auch das erste Schulbuch war, als das neugeborene hebräische Volk anfang, die Anfangsgründe der Wahrheit und Gerechtigkeit herauszubuchstabieren.

8.

Wie erproben wir die Wahrheit der heiligen Schrift.

Die beste Probe ist die, von der allein wahre Christen Zeugnis ablegen können: Welchen Einfluss hat die heilige Schrift auf sie gehabt? Hat sie ihrem Hochmut geschmeichelt, ihr Ideal der Tugend abgeschwächt, ihre Selbstsucht genährt, ihre Hoffnung auf Besseres entmutigt? Nein. Sie finden, dass Gott der ist, als der er sich in der Schrift offenbart, ihr Vater und Freund, und dass sie durch ihn gerecht gemacht, erhoben und gereinigt werden, dass sie ihm vertrauen können in ihrem Ringen nach dem Guten und Edlen, und dass solches Vertrauen nie zuschanden wird. Sie sehen täglich mit eigenen Augen, dass, was Gott spricht, wahr und wirksam ist.

Gottes Wort erweckt einen Widerhall in unsren Herzen; es kennt uns und sagt uns unsre geheimsten Gedanken; es berührt geheime Triebfedern, die nur dem bekannt sind, der unser Herz geschaffen hat. Er kennt ganz genau jedes kleinste Teilchen des Triebwerks, keine seiner Bewegungen kann ihn überraschen, und er spricht davon, wie nur ein solcher Beobachter es kann.

Die Offenbarung in der Schrift kommt all unsern Bedürfnissen entgegen, und dämpft all unsre Angst. Ich meine natürlich nicht die oberflächlichen Bedürfnisse und Befürchtungen des Weltsinnes, sondern die tiefen und ernsten Sorgen und Wünsche und Ängsten eines Herzens, das durch seine Sünden niedergeschmettert ist. Dies Buch verkündigt das Heil denen, die sich mit großen und wichtigen Fragen beschäftigen; es ist ein Leitstern denen, über die die Finsternis der Verzweiflung hereinbrechen will. O unvergleichliche Offenbarung der Wahrheit, wenn du nicht von Gott kommst, woher kommst du dann? Wenn das, was du uns sagst, nur ein Traum wäre, dann möchte ich lieber weiter träumen und im Schlaf sterben. Bis hierher habe ich all deine Lehren als wahr für das innere Leben erprobt, und ich muss Zeugnis ablegen für diese Tatsache.

Einen zweiten Beweis für die Wahrheit der heiligen Schrift sehen wir in dem Bild des vollkommenen Menschen, das sie uns vorhält. Jesus ist sündlos in Gedanken, Worten und Taten; auch seine Feinde können keinen Fehler und Mangel an ihm finden. Nirgends sonst auf der Welt finden wir einen solchen Menschen. Jesus ist ganz einzigartig. Er hat seine nur ihm angehörigen Eigentümlichkeiten, aber so, dass er nicht um ein haarbreit von der geraden Linie des Rechttuns abweicht. Er ist kein Einsiedler, der wenig mit Menschen verkehrt und darum wenig auf die Probe gestellt wird, sondern er lebt unter den Menschen, so öffentlich, so von allen beobachtet wie ein König. Er ist ein großer Sittenlehrer; er lehrt und übt eine Sittlichkeit, die jede andre übertrifft; er fügt diesem Gebäude eines vollkommenen Lebens den Schlussstein ein, indem er eben dieses Leben für seine Feinde in den Tod gibt. Woher käme dieses Bild eines Menschen, wenn dieser Mensch nie gelebt hätte? Kein Maler kann sein eigenes Ideal übertreffen; kein unvollkommener Mensch konnte das Bild des vollkommenen Menschen, Christi, ersinnen.

Wie steht es aber mit der Bibel und der Naturwissenschaft? Zwischen Gottes Offenbarung in seinem Wort und Gottes Offenbarung in seinen Werken kann kein wirklicher Widerspruch bestehen. Aber die Auslegung der Werke und die Auslegung der Worte kann sehr verschieden sein. Fromme Leute machen oft den Fehler, dass sie in dem

Wunsch, die Bibel mit den Lehren der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen, die Worte der Bibel verdrehen oder ihnen einen andern Sinn unterlegen. Die aber sind weise, die sich immer bemühen zu verstehen, was Gott in der Bibel sagen will, und dann fest dabei bleiben.

Die Leute, die sich mit der Natur beschäftigen und die Bibel verachten, können doch nicht verlangen, dass man die Bibel anders zu erklären sucht, so oft sie eine neue Vermutung ausstellen. Die Geschichte der Naturwissenschaft ist in vieler Beziehung eine Geschichte des Irrtums. Jedes folgende Geschlecht von Forschern widerlegt mit glänzendem Erfolg seine Vorgänger, und vieles von dem, was jetzt als eine unumstößliche wissenschaftliche Wahrheit verkündigt wird, kommt vielleicht schon nach ein paar Jahren in die Rumpelkammer. Eine Hälfte der Gelehrten beweist, dass es einen Geist gibt, und die andere behauptet ebenso fest, dass alles nur Stoff ist; da mögen wir wohl mit Recht fragen: „Wer soll den Streit schlichten, wenn die Männer der Wissenschaft selbst uneins sind?“

Es gibt keine Schule, die ein Recht hat, ihr System als das allein richtige hinzustellen.

Die, die vom Bekannten aufs Unbekannte schließen, haben am meisten Aussicht, das Richtige zu treffen, aber ganz sicher gehen auch sie nicht, denn kein Gelehrter kennt alle möglichen Beweise, und sein schöner Schluss kann umgestürzt werden durch Gründe, die ihm noch unbekannt sind. Der Zeitraum, über den sich die wissenschaftliche Beobachtung erstrecken kann, mag in fernste Vorzeit reichen, aber er ist doch nur wie eine Nachtwache im Vergleich zu der Ewigkeit Gottes; und das Gebiet menschlicher Beobachtung ist nur wie der Tropfen am Eimer im Vergleich mit dem unendlichen Himmelsraum; darum kann es sich in tausend Fällen zeigen, dass mehr Dinge zwischen Himmel und Erde sind, als unsre Schulweisheit sich träumen lässt. Der Irrtum ist bei den Gelehrten von jeher nicht nur möglich sondern sogar unvermeidlich gewesen, denn die menschlichen Tätigkeiten sind beschränkt und die Naturerscheinungen sind geheimnisvoll. Die Bibel aber bewahrt ihre uneinnehmbare Stellung. Sie stimmt vielleicht nicht überein mit jeder neuen Vermutung, aber sie stimmt überein mit den sicher bekannten Tatsachen. Wenn sie in verständiger Weise erklärt wird, so sehen wir, dass Natur und Vorsehung, Werk und Wort Gottes zusammen stimmen. Wer das Wort liest, soll auch das Werk betrachten, und wer die Natur erforscht, soll auf die Offenbarung merken, dann wird jeder seinen Lohn empfangen; er wird wachsen und zunehmen an Weisheit und Verstand.

9.

Nicht aus eigener Kraft.

Römer 5,6

Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben.

1.

Es gibt verschiedene Formen der Schwäche und der Kraftlosigkeit. Der eine sagt: „Es wird mir so schwer, meine Gedanken zu sammeln und auf die ernstesten Dinge zu richten. Ich bringe kaum ein kurzes Gebet zustande. Es kommt teils von meiner natürlichen Schwäche, teils aber auch von meinem leichtsinnigen Leben, durch das ich so heruntergekommen bin; auch irdische Sorgen treiben mich um. Solche Schwäche ist etwas sehr gewöhnliches. Es gibt viele Menschen, die entweder infolge von Unwissenheit und Mangel an Schulung oder infolge von Oberflächlichkeit und Leichtsinn nicht imstande sind, ihre Gedanken auf einen Punkt zu richten, oder überhaupt etwas ordentlich durchzudenken. Aber das ist kein Grund zum Verzweifeln. Nicht strenges, anhaltendes Denken, sondern ein einfältiges Vertrauen auf Jesus ist nötig zur Seligkeit. „Christus ist für uns Gottlose gestorben“, denke daran und ruhe darin. Halte diese eine herrliche Tatsache fest bis sie deine ganze Seele erfüllt, so das; du dich freuen kannst trotz deiner Kraftlosigkeit, weil Jesus deine Kraft und dein Lied, ja deine Seligkeit geworden ist. Jesus ist nicht um unsrer Gerechtigkeit sondern um unsrer Sünden willen, nicht für die Frommen sondern für die Gottlosen gestorben. Wenn du nur wenig geistige Kraft hast, so halte dich doch an diese Wahrheit, die sich der bescheidensten Fassungskraft anpassen und das schwerste Herz erleichtern kann. Wenn du dich an diese Wahrheit hältst, so lass meinethalben im übrigen deine Gedanken herumfliegen wie die dürrten Blätter im Wind. Es haben schon viele Menschen, die wenig gelernt hatten und nicht begabt waren, die Lehre vom Kreuz vollständig annehmen können und sie sind dadurch selig geworden. Warum solltest du's nicht auch können?

2.

Ein anderer sagt: „Ach, worin ich mich kraftlos fühle, das ist, dass ich nicht bußfertig genug bin.“ Was für merkwürdige Vorstellungen macht man sich doch oft vor der Buße! Dass man eine bestimmte Menge von Tränen vergießen, so oder so oft seufzen, ein gewisses Maß von Verzweiflung ausstehen müsse! Es ist besonders ein großer Irrtum, wenn man meint, Verzweiflung gehöre notwendig zur christlichen Erfahrung. Doch, ich kann das verstehen, da ich ähnliches erlebt habe. Während ich mitten in der Buße stand, glaubte ich, ich könne nicht Buße tun; ich ging in eine Ecke und weinte über meine Unfähigkeit zu weinen; ich war betrübt, weil ich meinte, ich sei nicht betrübt genug über

meine Sünden. Jetzt weiß ich ganz gut, dass ich gerade das hatte, nach dem ich mich sehnte, aber damals merkte ich es nicht.

Ein wahrhaft bußfertiger Mensch ist niemals ganz zufrieden mit seiner Buße. Unsere Buße kann ebenso wenig wie unser Christenleben überhaupt jemals ganz vollkommen sein. Unsere Tränen mögen verhältnismäßig rein sein, aber etwas Erdschmutz ist doch immer darin; unsere Reue mag noch so aufrichtig sein, es ist doch in der Reue immer wieder etwas zu bereuen. Buße bedeutet Sinnesänderung in Beziehung auf die Sünde, auf Christus auf göttliche Dinge. Dabei gibt's wohl auch Trauer, aber die Hauptsache ist, dass das Herz sich von der Sünde zu Christus wendet. Wenn du das tust, so hast du die wahre Buße, auch wenn du niemals unter dem Schatten der Angst und Verzweiflung geseufzt hast.

Wenn du nicht so bußfertig bist, wie du gern möchtest, so glaube nur, dass Jesus für die Gottlosen gestorben ist. Denke nur wieder und wieder daran. Wie kann dein Herz für immer hart bleiben, wenn du weißt, dass Christus aus der höchsten Liebe für die Gottlosen in den Tod gegangen ist?

Denke recht nach über diese unerwartete, unverdiente, unvergleichliche Liebe, lies aufmerksam den Bericht von des Herrn Tod, wie du ihn in den vier Evangelien findest. Wenn etwas das harte Herz erweichen kann, so ist es der Anblick von Jesu Leiden, und der Gedanke, dass er das alles für seine Feinde gelitten hat. Die Buße wird nicht machen, dass du Jesus siehst, aber wenn du Jesus siehst, wirst du Buße tun. Wenn der heilige Geist unsern Blick zu Christus hinwendet, wendet er ihn weg von der Sünde. Blicke also hinweg von deiner eigenen Reue auf den Herrn Jesus, der erhöht worden ist, um uns Buße zu geben.

3.

Ein dritter sagt: „Meine Schwäche liegt darin, dass ich meine Sünde nicht lassen kann, und ich weiß doch, dass ich mit meiner Sünde nicht in den Himmel komme. Ich möchte ja gerne; Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Die Sünde herrscht über mich, und ich habe keine Kraft.“ So höre doch: „Als wir schwach waren nach der Zeit, ist Christus für uns Gottlose gestorben.“ Kannst du das glauben? Willst du es glauben? Glaube das und vertraue auf Jesus und du wirst bald die Kraft bekommen, deine Sünde zu ertöten; aber ohne ihn bleibst du immer der Sklave des starken Gewappneten. Ich selbst hätte nie meine Sündhaftigkeit überwinden können. Ich versuchte es, aber es gelang mir nicht. Meiner schlimmen Neigungen waren zu viele. Erst als ich in dem Glauben, dass Christus für mich gestorben war, meine Sünde auf ihn warf, empfing ich von ihm die Kraft, meine sündige Natur zu überwinden.

4.

Ich höre noch eine Klage: „Ach, ich kann gar nicht im Guten beharren. Am Sonntag höre ich das Wort Gottes und bekomme gute Eindrücke, aber in der Woche treffe ich einen schlimmen Kameraden, und dann sind alle guten Eindrücke wie weggeblasen. Meine Genossen bei der Arbeit glauben gar nichts; sie führen so schreckliche Reden, ich weiß nicht, wie ich ihnen antworten soll, und lasse mich schließlich zum Schweigen bringen.“

Ich kenne manch' solchen schwachen, weichen Bruder und ich zittre für ihn. Wenn er aber aufrichtig ist, so kann die Gnade Gottes seiner Schwachheit entgegenkommen; der heilige Geist kann den bösen Geist der Menschenfurcht austreiben und den Feigen mutig machen. Mein armer, schwankender Freund, in diesem Zustand darfst du nicht bleiben. Richte dich auf, betrachte dich, und frage dich, ob ein solcher Zustand steter Furcht deiner würdig ist. Wag es doch, eine eigene Ansicht zu haben. Das ist nicht nur eine Frage des geistlichen Lebens, sondern es handelt sich darum, ob du überhaupt ein Mann und ein Charakter sein willst. Es ist ganz gut, wenn du freundlich gegen deine Kameraden bist und ihnen gern einen Gefallen tust, aber du darfst doch nicht um ihrer Freundschaft willen Gottes Freundschaft aufs Spiel setzen. „Ich weiß wohl,“ sagst du, „aber trotzdem fehlt mir's am Mut. Ich kann nicht fest auftreten.“ Nun, auch dir gilt das Wort: „Da wir schwach waren nach der Zeit ist Christus für uns Gottlose gestorben.“ Wenn Petrus hier wäre, so würde er sagen: „Der Herr Jesus ist für mich gestorben, obgleich ich ein so elender Schwächling war, dass ich mich durch die Magd, die das Feuer schürte, zu einer Lüge, ja zu einem falschen Eid verleiten ließ.“ Wenn du recht glaubst, dass Christus für dich gestorben ist, so kannst du dich ganz gewiss seiner nicht schämen. Eine volle Überzeugung von der Wahrheit wird dich mit unüberwindlichem Mut erfüllen. Denke an die Märtyrer. In der ersten christlichen Zeit, als die große Wahrheit von des Herrn überschwänglicher Liebe in all ihrer Frische in der Kirche strahlte, waren die Christen nicht nur bereit zu sterben, sondern sie verlangten danach, zu leiden, und drängten sich zu Hunderten vor den Richtstuhl, um Jesus zu bekennen. Ich will nicht sagen, dass es weise von diesen Christen war, selbst einen grausamen Tod zu suchen, aber es beweist, dass ein lebhaftes Gefühl der Liebe Jesu uns über alle Furcht vor dem, was Menschen uns tun können, hinaushebt. Warum sollte es nicht bei dir dieselbe Wirkung haben? O, möchte es dich jetzt begeistern zu einem tapferen Entschluss, auf des Herrn Seite zu treten und ihm nachzufolgen bis ans Ende.

10.

Schuppen vor den Augen.

Apostelgeschichte 9,18

Und alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen.

Mancher strebt nach dem Guten und möchte den rechten Weg finden, aber er sucht in der falschen Richtung. Er hat Schuppen vor den Augen, aber er weiß es nicht, denn sie sind inwendig. Auch Saulus hatte Schuppen vor den Augen, als er auf dem Weg nach Damaskus war, er hätte es aber nicht geglaubt, wenn ihm jemand gesagt hätte: „Du bist blind.“ Sein eigenes Ich verdunkelte ihm die Augen. Nach seiner eigenen Ansicht war er ein rechter Hebräer, ein strenger Pharisäer, der viel gute Werke tat, fastete und betete, und der in seinem Eifer fürs Gesetz sogar die Christen verfolgte. Er, ein Schüler des großen Gamaliel, stand viel zu hoch in seiner eigenen Achtung, um ein Jünger des verachteten Jesus von Nazareth zu werden. Das war recht für arme Bauern und Fischer, aber nicht für den Doktor Saulus von Tarsus, der hebräische Literatur und griechische Philosophie studiert hatte. So ist's auch heute noch bei vielen Menschen: Sie können nicht zu Jesus kommen, weil sie eine viel zu hohe Meinung von sich haben. Ja, du vornehmer Herr, als armer Bettler würdest du leichter den Weg des Heils finden. Und du großer Sittenprediger, es würde dir nichts schaden, wenn du dich neben die Leute setztest, die unter Menschen ihren guten Ruf verloren haben, und wenn du merktest, dass kein so himmelweiter Unterschied zwischen dir und ihnen ist. Das hohe Ich muss herunter, ehe der Heiland sichtbar werden kann. Wenn ein Mensch nichts geworden ist in seinen eigenen Augen, dann und erst dann kann ihm der Heiland alles werden. Das Ich trübt die Fenster der Seele, dass sie das Evangelium nicht sehen kann.

Saulus Augen waren auch durch Unwissenheit verschlossen, und zwar durch eine besonders gefährliche, durch die gelehrte Unwissenheit. Saulus hatte alles gelernt, was seinem Stand geziemte, aber Jesus kannte er nur vom Hörensagen; hätte er ihn wahrhaft gekannt, so hätte er niemals seine Anhänger ins Gefängnis geworfen. Und in unsrem aufgeklärten 19. Jahrhundert – wie viele gibt es, die tausenderlei Dinge gelernt haben, nur nicht das eine, was Not tut. Damit haben sie sich nie befasst und aus lauter Unwissenheit tapen sie wie die Blinden.

Zu der Unwissenheit kommt gewöhnlich die Schuppe des Vorurteils. Der, der die Wahrheit nicht kennt, verachtet sie gewöhnlich am meisten. „Ich will nichts wissen,“ sagt er spöttisch, wenn du dich bemühest ihn zu überzeugen; „ich habe mir schon mein Urteil gebildet, mein Vater hat auch nichts vom Pietismus gehalten. Bleibt mir mit eurem methodistischen Geschwätz und eurer Frömmerei vom Leibe.“ Der Mann ist so gar gescheit. O welches Unheil richten die Vorurteile an. Anstatt das Evangelium kennen zu lernen, urteilt man darüber; anstatt die Bibel aufmerksam zu lesen, sucht man darin nur nach Sprüchen zur Bestätigung seiner vorgefassten Meinung. Wer sich nicht ehrlich und vorurteilslos der Wahrheit hingibt, kann auch nicht durch sie gerettet werden.

Saulus Seele war auch durch Unglauben verdunkelt. Er hatte den Tod des Stephanus und den himmlischen Frieden in dessen Antlitz gesehen, aber er wurde nicht überzeugt. Er hatte von dem Tod des Herrn gehört, vielleicht mehr als er sich eingestehen wollte, aber er glaubte es nicht. Viele unter uns verderben durch diesen schrecklichen Unglauben; und wenn du auch schließlich mit dem Verstand glaubst, was nützt es dir, so lange du nicht wirklich dein Vertrauen auf den Herrn setzt? Wer kann sehen, wenn er das Licht zurückstößt, wer selig werden, wenn er den Heiland verwirft?

Auch die Gewohnheit war eine Schuppe vor Saulus Auge. Die Gewohnheit wird zur andern Natur, und wenn die erste Natur böse ist, so kann die zweite nicht gut sein. Habt ihr, meine Freunde, euch nicht so daran gewöhnt, das Evangelium zurückzuweisen, den Freuden und Lasten der Welt zu folgen, dass es euch fast unmöglich scheint, Jesu nachzufolgen? Die Gewöhnung an verborgene Sünden trübt besonders die Fenster der Seele.

Der Weltsinn ist auch eine Schuppe. Saulus hatte sie vor den Augen, denn er strebte nach dem Lob der Menschen. Er durfte seinen Ruf nicht schädigen, denn er war ein hoffnungsvoller und bedeutender Lehrer Israels. Wenn er ein Nachfolger Jesu wurde, musste er natürlich jede Hoffnung auf Ruhm und Ehre aufgeben. Menschenfurcht und das Buhlen um Menschengunst hält uns oft ab, die Wahrheit zu sehen und Jesus als Gottes Sohn zu erkennen. „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet?“ Ihr könnt euch nicht zugleich vor Jesu beugen und nach den Huldigungen eurer Mitsünder streben. Die Liebe zur Schmeichelei, wie überhaupt die Liebe zu den Dingen dieser Welt verblendet die Augen. Wenn das Herz an dieser blinden und blind machenden Welt hängt, so hat es keinen Blick für die göttlichen Dinge.

Auf dem Weg nach Damaskus wurde Paulus nun auch äußerlich blind und er lernte in dieser äußeren Blindheit seine innere Blindheit kennen. Wodurch wurde dem Paulus seine Blindheit offenbar? Vor allem durch die Herrlichkeit des Herrn. Es umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Wenn der Herr Jesus sich dir offenbart, so wirst du deine Blindheit gewahr und du sagst dir: „Es ist mir unbegreiflich, dass ich so blind sein konnte, den herrlichen Heiland nicht zu lieben, mich nicht seiner Gnade zu unterwerfen, nicht ganz ihm zu vertrauen.“ So ist's, wenn der Sünder anfängt den Herrn zu erkennen! Er beweint seine angeborene Blindheit, er sieht, dass er bis jetzt nicht gesehen, er weiß, dass er nichts gewusst hat.

Dann kam auch eine Frage, auf die Paulus nicht antworten konnte. „Warum verfolgst du mich?“ „Warum?“ Er fand kein Weil auf dieses Warum, als er merkte, dass der, den er verfolgte, Christus, der Gesalbte des Herrn war. O, dass der Herr auch in dein Herz ein solches Warum hineinriefe! Warum lebst du in der Sünde? Warum erwählst du den Lohn der Ungerechtigkeit? Warum verhärtest du dein Herz gegen das Evangelium? Warum spottest du darüber? Warum höhnt du die Diener des Herrn? Wenn dir der heilige Geist dieses Warum recht nahe bringt, so wirst du sagen: „O, ich blinder Tor! Wie konnte ich nur so gegen den Stachel löcken, gegen meinen besten Freund kämpfen. Und den verspotten, den ich am allermeisten verehren sollte.“ Das Warum von Jesu Munde zeigt dir deine Blindheit.

Paulus fühlte jetzt seine Blindheit, und seine Seele war in schrecklicher Unruhe und Angst. Vielleicht weißt du, was das bedeutet. Vielleicht liegt die Hand des Herrn lange schwer auf dir, bis du endlich erstaunt aufschaust – erstaunt über deinen Heiland, erstaunt über deine Sünde, erstaunt, dass noch Hoffnung für dich ist, erstaunt, dass du diese Hoffnung so lange verschmäht hast.

Und als nun Paulus drei Tage und drei Nächte im Gebet zubrachte, da lernte er erst recht seine Blindheit kennen. Wenn ein Mensch einmal auf den Knien liegt und um Gnade fleht, dann ist er auf dem rechten Weg der Selbsterkenntnis, und wenn nicht gleich die Erhörung kommt, so ruft er lauter und inniger. Es ist manchmal recht gut für einen Menschen, wenn der Herr ihn anhaltend um Gnade beten lässt, damit er recht empfindet, wie nötig er die Gnade braucht.

Und was sah Paulus, als ihm die Schuppen von den Augen fielen? Er sah zuerst seinen Bruder Ananias. Es war ihm gewiss eine Freude, das Antlitz dieses einfachen, frommen Mannes zu sehen, der so voll Liebe und voll Sorge um sein Seelenheil zu ihm trat. Vielleicht gehört so etwas auch zu den ersten Freuden deiner christlichen Erfahrung; vielleicht hängt dein junger Glaube zuerst an dem Zeugnis eines erprobten Christen, dein Vertrauen bedarf der Stärkung durch die Erfahrung eines weiter geförderten Bruders. Aber Ananias ist nur das Werkzeug, das der Herr braucht, um Paulus die Augen zu öffnen. „Der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst), dass du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest.“ Jetzt konnte Paulus den Heiland Jesus Christus sehen; er konnte sehen, wie Jesus die Augen auf tut und was für ein mächtiger Sünderheiland er ist. O, ein seliger Anblick. Den Heiland zu sehen als meinen Heiland, wie er mir die Augen auf tut, so dass ich sagen kann: „Eines weiß ich wohl, dass ich blind war und bin nun sehend.“ Das ist ein himmlischer Anblick; möchten ihn viele von uns haben! Und wenn du den Herrn gesehen hast, dann wird dir auch der Geist des Herrn teuer werden, und du wirst dich freuen des Gedankens, dass er in dir wohnen will, dich zu heiligen, zu erleuchten, zu stärken und dich auch zu einem Boten des Heils für andre zu machen.

II. Vom Beten.

11.

Rufen.

Psalm 119,145

Ich rufe von ganzem Herzen; erhöre mich, Herr, dass ich deine Rechte halte.

Ich rufe von ganzem Herzen.“ Davids Gebet war ein aufrichtiges, klagendes, natürliches Rufen, wie das eines Menschen, der in Angst und Nöten ist. Wir wissen nicht, ob bei David dieses Rufen immer mit der Stimme geschah, aber wir wissen, was viel wichtiger ist, dass er mit seinem Herzen rief. Ein Rufen mit dem Herzen ist ein wahres Gebet, und so betete David. Seine ganze Seele, sein ganzes Gemüt, all sein Verlangen streckte sich aus nach dem lebendigen Gott. Es ist gut, wenn das auch von unsrem Gebet gilt, aber leider gibt es viele, die noch nie in ihrem Leben von ganzem Herzen zu Gott gerufen haben. Ein Gebet braucht nicht in schöne oder auch nur richtig gewählte Worte gefasst zu sein, es braucht keine tiefen Gedanken zu enthalten, es kann ganz kurz sein, wenn nur das ganze Herz dabei ist, so findet es seinen Weg zum Herzen Gottes. „Erhöre mich, Herr,“ sagt David. Ein rechter Beter begnügt sich nicht damit, eine bestimmte Zeit mit Beten zuzubringen und dann zu denken, er habe seine Pflicht getan. Nein, er betet, weil er etwas von Gott erlangen will. Er weiß, dass Gott sein Gebet hört, denn wenn Gott es nicht hörte, so wäre das Gebet umsonst. Er bittet aber auch um Erhörung, dass der Herr zu ihm komme, dass er mit freundlichem Ohr die Stimme seiner Klage vernehme und ihm Erbarmen und Hilfe bringe. Und wie David ruft er von ganzem Herzen nur zu dem Herrn; er hat keine andre Hoffnung und Hilfe. In dem „erhöre mich Herr“ sind alle seine Bitten eingeschlossen.

Dass ich deine Rechte halte. David konnte nicht erwarten, dass der Herr ihn erhöere, wenn er nicht auch auf den Herrn hörte; er hätte nicht mit Wahrheit sagen können, er rufe von ganzem Herzen zu dem Herrn, wenn er sich nicht auch mit aller Macht bestrebt hätte, Gottes Willen zu tun. Er sucht Errettung bei dem Herrn, damit er Freiheit haben möge, nach seiner Religion zu leben, das Gesetz zu erfüllen, dem Herrn zu dienen. Heilige Vorsätze passen gut zu einem innigen Gebet. Das ganze Herz muss wie beim Gebet so auch bei diesem Vorsatz sein. Der rechte Beter hält wie David Gottes Gebote im Gedächtnis und im Gemüt, er handelt danach und übertritt niemals absichtlich Gottes Gesetz.

12.

Änklopfen.

Matthäus 7,7

Klopfet an, so wird euch aufgetan.

Wenn unser Spruch sagt: Klopfe an, so wird euch aufgetan, so sehen wir daraus, dass das Mittel, einen Segen zu erlangen, sehr einfach und den gewöhnlichen Menschen erreichbar ist. Wenn ich durch eine fest verschlossene und verriegelte Tür eingehen will, brauche ich allerlei Werkzeuge und muss verstehen, sie zu handhaben; solches Werkzeug, wie es die Herren Diebe und Einbrecher benützen. Aber wenn man mir nur sagt: Klopfe, so mag ich noch so dumm und ungeschickt sein – das Klopfen bring ich doch zustande. Auch der ungebildetste Mensch kann klopfen, wenn man weiter nichts von ihm verlangt. Denen die demütig sind und des heiligen Geistes Leitung folgen, ist es ganz leicht gemacht, des Himmels Tor zu öffnen; sie brauchen nur gläubig zu bitten, zu suchen, anzuklopfen. Das Heil, das uns Gott geben will, ist nicht so, dass nur Gelehrte es verstehen; um das Evangelium, das Gott verkündigen lässt, zu verstehen, braucht man nicht ein halbes Dutzend dickleibige Erklärungen gelesen zu haben. Es ist nicht nur für die Weisen und Klugen und Starken bestimmt, sondern auch für die Unwissenden, die Unbegabten, die Kranken und Sterbenden. Darum ist es so klar und einfach, wie das Anklopfen an einer Tür, und es heißt: Glaube, so wirst du leben. Suche Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften durch Jesus Christus, so wird dir gewiss die Tür seiner Gnade aufgetan.

Klopfe mit der Hand des Glaubens. Glaube, dass Gott seine Verheißungen erfüllen wird, und klopfe. Glaube, dass Jesus, in dessen Namen du betest, von Gott erhört wird. Du fühlst vielleicht, dass deine Hand schwach ist; dann denke daran, dass es heißt: Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Bitte ihn, dass er deine Hand stärke, damit du immer gewaltiger klopfen kannst. Klopfe mit aller Kraft und klopfe wieder und wieder. Wenn du einmal gebetet hast, so bete noch einmal, und wenn du auch schon tausendmal gebetet hast, so halte doch noch immer an im Gebet. Bitte, als gälte es dein Leben; klopfe wie einer, dem ein Wolf auf den Fersen ist und der augenblicklich Einlass begehrt. Sage zu dem Herrn: „Ich bitte dich, sei mir gnädig; ich sterbe, wenn du mir nicht deine Liebe offenbarst und mich in dein Haus und an dein Herz nimmst, damit ich für immer dein sei.“ Vielleicht hast du schon viele Jahre in der Welt gelebt und hast niemals recht von Herzen gebetet; aber der Herr hat dir in seiner überströmenden Liebe die Verheißung gegeben: „Klopfe an und es wird dir aufgetan.“ Warum zweifest du? Glaubst du, Gott werde sein Wort nicht halten? Der Gott, der nicht lügen kann, der nicht genötigt war, dir eine Verheißung zu geben, der spricht freiwillig, aus seiner großen, göttlichen Liebe heraus zu dem armen Sünder: „Klopfe an, so wird dir aufgetan.“ O glaube doch, dass es ihm ernst ist. Sein Wort steht fest, bis Himmel und Erde vergehen, und weder dir noch einem andern Sünder, der anklopft, wird der Einlass verweigert.

13.

Not lehrt beten.

Matthäus 14,30

Petrus fing an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir!

Für die Diener des Herrn sind die Zeiten des Sinkens Zeiten des Betens. Petrus hatte versäumt zu beten, als er die gefährliche Seefahrt antrat, aber als er anhub zu sinken, machte ihn die Gefahr zu einem Beter, und sein Hilferuf kam zwar spät aber nicht zu spät. Schmerzen des Körpers oder Angst der Seele treiben uns zum Gebet, wie die Wellen ein Wrack ans Ufer treiben. Der Fuchs verbirgt sich in seinem Bau, das Vöglein sucht Schutz im Wald und der erprobte Christ eilt zum Gnadenthron, denn dort weiß er sich in Sicherheit. Der große Zufluchtshafen des Himmels ist das Gebet; schon viel tausend Schiffe haben in Sturmesnöten da eine Zuflucht gefunden, und wenn wir merken, dass der Sturm kommt, können wir nichts besseres tun, als alle Segel aufspannen und in den Hafen schiffen.

Kurze Gebete sind lang genug. Des Petrus Gebet war kaum mehr als ein Seufzer, aber es genügte; es drang in das Ohr und in das Herz des Herrn. Nicht auf die Länge sondern auf die Kraft kommt's an. Das Gefühl der Not lehrt uns Kürze. Wenn unser Gebet nicht so viel Schwanzfedern des Hochmuts hätte und dafür ein recht kräftiges Paar Flügel, so würde es um so besser aufsteigen. Wortschwall ist für die Andacht, was Spreu für den Weizen. Kleinode bedürfen nur eines engen Schreins, und den wirklichen Gebetsinhalt in manchem langen und wortreichen Gebet könnte man, wie die Hilferufe des sinkenden Apostels, in drei Worte fassen.

Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten. Wenn uns die Gefahr einen Angstschrei auspresst, so hört uns Jesus; was er hört, das dringt ihm ins Herz und seine Hand bleibt auch nicht zurück. Auch wenn wir erst im Augenblick der höchsten Not unsren Herrn anrufen – seine Hand ist so schnell, dass sie unser Zögern wieder gut machen kann. Und wenn wir fast verschlungen sind von den Wogen der Trübsal, so wollen wir doch unsre Herzen zu unsrem Heiland erheben; wir dürfen gewiss sein, dass er uns nicht untergehen lässt. Wenn wir nichts vermögen, so vermag Jesus alles; wenn nur seine allmächtige Hilfe auf unsrer Seite ist, so steht alles gut.

14.

Gott sorgt für uns.

Philipper 4,19

Meine Gott aber erfülle alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu.

Wer ist der Gott, der alle unsre Notdurft erfüllen will? Merkt euch: Der Gott des Paulus war und ist der Gott der Vorsehung, ein wunderbarer Gott. Wir tun, als wären wir ein gar wichtiger Teil des Weltalls, aber was sind wir denn eigentlich? Wie klein nimmt sich unser Vaterland auf der Weltkarte aus! Was für ein kleines Fleckchen wäre unsre Heimatgemeinde! Aber Gott erfüllt die Notdurft der vielen Millionen Menschen. Und wie macht er es? Er tut seine Hand auf und erfüllet alles was lebet mit Wohlgefallen. Er tut große Dinge ohne Zahl; wird er nicht auch dich nähren und kleiden, o du Kleingläubiger! Ja, verlass dich daraus, der Gott der Vorsehung wird alle deine Notdurft erfüllen, für dieses Leben und darüber hinaus. Er ist vor allem der Gott, der seinen Sohn gegeben hat zum Opfer für die Menschen. Tritt auf Golgatha und sieh Gottes großes Opfer: das Geschenk seines eingeborenen Sohnes. Und wenn du seine Wunden gesehen hast, wenn du ihn hast sterben sehen, dann beantworte mir die Frage: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Was wird der uns versagen, der uns sein Liebstes, das Kleinod, dem der ganze Himmel an Wert nicht gleich kommt, geschenkt hat? Jesus, dessengleichen niemals war, hat sein Haupt geneigt und ist für uns gestorben.

Der Gott und Vater unsres Heilandes Jesu Christi spricht: „Ich will alle eure Notdurft erfüllen.“ Zweifelst du an ihm? Kannst du an ihm zweifeln? Wagst du es, ihm nicht zu trauen?

Er gibt nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit; so reich er ist in der Herrlichkeit, so reich ist er im Geben. Er erniedrigt sich nicht durch geringe Geschenke. Er gibt nach seiner Würde, und das ist die höchste Würde, die wir uns denken können. Der Herr des Himmels würde nicht reicher, wenn er uns keine Gaben gäbe. Er wird reicher durchs Geben, denn dadurch wird seine Herrlichkeit geoffenbart und sein Ruhm gewehrt. Erfüllt er nicht durch Jesus Christus die Notdurft all der Seinen? Ja wohl. Wenn er ihnen Jesus gibt, so gibt er ihnen alles, denn in ihm ist alles enthalten. Der Mensch, der Christus hat, hat alles, wie der Apostel sagt: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes.“ Du kannst im Geistlichen keine Notdurft haben, die nicht in Jesus erfüllt wird. Aber du hast vielleicht noch nicht gelernt, dem Herrn zu trauen; du rühmst dich, dass du ganz gut allein fertig werden kannst. Nun, so versuch's und schlag dich selber durchs Leben. Du sagst, du wollest deinen Beruf schon ohne Gottes Hilfe erfüllen, mit der Frömmerei wollest du nichts zu schaffen haben. Nun, wir wollen sehen. „Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen.“ Auch was noch so gut ausgedacht war, geht manchmal schief und selbst den Klügsten und Weisesten missrät oft, was sie so wohl berechnet hatten. Die Stolzen

und Ruhmredigen, die wie die Adler aufsteigen möchten, kommen leicht zu Fall, auf dass sich kein Fleisch rühme. Drum will ich auf den Herrn meinen Gott harren und vom Glauben an ihn leben. Ist es nicht besser, aus der lebendigen, unerschöpflichen Fülle Gottes zu trinken, als immer hinzulaufen zu den seichten, löcherigen Brunnen, die kein Wasser geben? Selbstvertrauen ist schon gut, aber Gottvertrauen übertrifft es so weit als die Sonne an Helle die Sterne übertrifft. „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.“ „Er wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.“ Es ist ein Gott, und die ihn lieben und ihm vertrauen und ihm dienen, wissen, dass er ein guter Herr ist.

15.

Warum wir nichts bekommen.

Jakobus 4,2

Ihr habet nicht, darum dass ihr nicht bittet.

Ist vielleicht einer unter euch, der sich jahrelang um etwas geplagt und abgemüht hat, und schließlich scheint es ihm unerreichbarer als je? Vielleicht liegt der Grund deines Misserfolgs nur darin, dass du nicht um das Gut gebetet hast. Dann brauchst du dich nicht zu wundern, wenn dir dein Wunsch nicht erfüllt wird. Mit dem hundertsten Teil der aufgewandten Mühe kannst du die Gabe erlangen, wenn du sie aus der Hand des Herrn erbittest. Das gilt auch vom Zeitlichen. Wir müssen freilich um unser täglich Brot arbeiten und uns erwerben, was wir für unser Leben brauchen, aber für einen Christen sollte alles eine Sache des Gebets sein, denn was das Kind angeht, geht auch den Vater an. Ein rechter Vater hat Teilnahme für des Kindes Spiel, wie für des Kindes Schmerzen. Manches wäre an sich für den Vater klein und unbedeutend, aber es ist groß für das Kind; der Vater versetzt sich in die Stelle des Kindes und durch seine Teilnahme wird ihm das Unbedeutende bedeutend. Ein großer König empfing einmal den Besuch eines Gesandten, als er gerade mit seinem kleinen Sohn auf dem Rücken auf allen Vieren im Zimmer umherkroch. Der König fragte den Gesandten: „Sind Sie ein Vater?“ „Ja, Majestät.“ „Nun, dann kann ich das Spiel mit meinem Kleinen vollenden, denn Sie verstehen mich.“ Es war schön, dass der König zeigte, dass er ein Mann mit einem väterlichen Herzen war. So hat auch unser himmlischer Vater ein Interesse für die kleinen Freuden und Leiden und Beschäftigungen seiner Kinder, wenn es nämlich Dinge sind, mit denen sich Gottes Kinder beschäftigen dürfen. Du darfst also ganz unbedenklich deinem Gott alles sagen. Kleine Dinge können uns oft mehr umtreiben als große. Wenn du einen kleinen Splitter in den Finger bekommst, so kann es schlimmere Folgen haben als ein heftiger Schlag oder Stoß, und ein kleines Unglück kann dir schweren Kummer machen.

Bring deine alltäglichen Nöten, Wünsche und Bedürfnisse, all dein Streben und Ringen vor den Herrn; so weit all das recht und wahr ist, musst du es ihm zu Füßen legen. „Alle eure Bitte lasset in Gebet und Fürbitte mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Glaubst du nicht, dass manch ein Wunsch deines Herzens unerfüllt bleibt, manche Last dir nicht abgenommen wird, weil du nicht darüber gebetet hast? „Ihr habet nicht, weil ihr nicht bittet?“ Gar mancher Jüngling, sei's nun ein Student, ein Geschäftsmann oder ein Arbeiter, käme besser vorwärts im Leben, wenn er mehr betete. Beschäftigung, Gesundheit, Freunde werden uns oft geschenkt als Gebetserhörung oder versagt, weil wir nicht darum beten.

Und besonders ist es so in geistlichen Dingen. Du siehst vielleicht, welch fröhlichen Glauben so mancher wahre Christ genießt, du möchtest gern auch so glücklich sein. Betest du auch darum? Mit dem bloßen Wünschen ist's nicht getan. Und so ist's noch mit vielen geistlichen Gaben; du beneidest andre, die sie besitzen, oder schiltst sie an

Ende gar; du beklagst dich, dass der Herr dir nicht auch solche Gaben gibt und doch liegt das Geheimnis deiner Armut nur darin, dass du nicht betest. Manchmal betest du nicht, weil dein Anliegen zu klein und manchmal nicht, weil es zu groß ist, und manchmal weil du überhaupt gar nicht ans Beten denkst. Du kannst aber überzeugt sein: etwas worüber ein Christ nicht beten kann, ist etwas, womit er sich überhaupt nicht befassen darf. Jesus erlaubt uns, in seinem Namen zu beten; wie können wir uns mit seinem Namen decken, wenn wir um etwas beten, das nicht nach Jesu Sinn ist? Das ist eine vortreffliche Regel: Bitte in deinem täglichen Leben nur um das, wozu Jesus seine Beistimmung geben kann. Bete über allem und wenn du über etwas nicht beten kannst, so lass die Hand davon. Du versuchst etwas neues in deinem Geschäft. Bete darüber. Hast du vielleicht im Sinn, eine Anzeige zu machen, dass du all deine Waren mit Schaden losschlagen willst, während du doch deinen Gewinn dabei zu machen hoffst? Kannst du den Gott der Wahrheit bitten, ein solches Geschäft zu segnen? Im ganz gewöhnlichen Handel und Verkehr würden die Menschen mehr bekommen, wenn sie mehr beteten. Statt dessen verlassen sie sich oft auf nicht ganz ehrliche Kunstgriffe, und mancher solche Geschäftskniff wird so gewöhnlich, dass sich niemand mehr ein Gewissen daraus macht. Aber Christen sollten sich niemals auf so etwas einlassen. „Ja,“ sagt einer, „aber das würde mir großen Verlust eintragen.“ Wohl möglich, aber Gott kann's dir auf tausenderlei Weise ersetzen, wenn du nur die Kraft des Gebetes versuchen wolltest. Außerdem gilt auch für geschäftliche Schwierigkeiten das Wort: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg,“ und wenn du den Weg noch nicht gefunden hast, so kann ich nur wieder sagen: „Ihr habet nicht, darum dass ihr nicht bittet.“

Wie schade, wenn dir eine geistliche Gabe nicht wird, bloß weil du nicht darum bittest. Einen köstlichen Schatz sollst du umsonst haben und du magst nicht darum bitten. Im äußeren Leben sind die Menschen nicht so töricht. Es wird nicht leicht einer ein Almosen verscherzen, weil er nicht darum bitten mag. Unsere armen Nebenmenschen sind schnell bei der Hand mit ihren Bitten, man braucht sie nicht erst dazu zu ermuntern. Und die geistlichen Gaben können wir haben, aber wir bitten nicht darum. Öffne deinen Mund recht weit, mein Bruder, und bitte um recht viel. Fange an, mit rechter Inbrunst zu bitten, damit man dir nicht vorwerfen kann, du seist selbst schuld an deiner geistlichen Armut.

Aber woher kommt's denn, dass du nicht recht von Herzen um die geistlichen Gaben bittest? Der Grund ist wohl, dass du dich nicht von ganzem Herzen danach sehnst. Dann muss dein Herz in einer ganz falschen Stellung sein. Wer keine rechte Esslust hat ist nicht gesund, und wenn du kein Verlangen nach Gottes Gnade hast, so ist deine Seele krank. Gesunde Kinder haben einen tüchtigen Appetit, und wenn Gottes Kinder gesund sind, so hungern und dürsten sie nach der Gerechtigkeit. Warum begehren wir diese herrlichen Dinge nicht? Sehr oft, weil wir in unsrer hochmütigen Unwissenheit nicht merken, was uns fehlt. Du meinst, du seist reich und habest gar satt, wenn du dich aber genau ansähest, so würdest du merken, dass du elend, jämmerlich, blind und bloß bist. Wie schade, dass du dich um unschätzbare Güter bringst, weil du törichterweise meinst, du habest sie schon. Vielleicht aber weißt du, was dir fehlt, und sehnst dich nach geistlichen Gaben, aber du bittest nicht, weil du Gott nicht zutraust, dass er dir deine Bitte gewähre. Seit wann kennst du den Herrn? Nicht lange genug, um Vertrauen zu ihm zu haben? Es gibt Menschen, denen du schon beim ersten Sehen traust, manche, denen du nach einer Bekanntschaft von ein paar Stunden die größten Summen anvertrauen könntest. Und Gott kannst du nicht vertrauen? Du wagst es, an ihm zu zweifeln? Es ist eine Sünde, dem treuen Gott nicht zu trauen.

Aber vielleicht sind deine Knie steif geworden, d. h. du bist im Beten außer Übung gekommen. Das ist eine schlimme Sache. Wenn's mit dem Beten nicht recht geht, so kommt alles aus der Ordnung. Wer oft in eine Wohnung geht, weiß wie er hineinkommen kann, aber ein Fremder verirrt sich in den Gängen. Ein Kind Gottes muss den Weg zum Gnadenthron recht gut und sicher wissen. Also lerne den Weg recht kennen und vergiss ihn nie wieder.

16.

Von der Art des wahren Gebets.

Klagelieder 3,56

Verbirg dein Ohr nicht vor meinem Seufzen und Schreien.

Manche wagen nicht recht zu beten, weil sie noch nicht beten können wie geförderte Christen, weil sie meinen, sie beten nicht innig und erhörlich. Aber wenn wir nicht beten können, wie wir gerne möchten, so sollen wir doch beten, so gut wir können. Vor allen Dingen darf uns körperliche Schwäche nie vom Gebet abhalten. Anstatt im Gebet nachzulassen, weil der Körper leidet, betet ein rechter Christ nur um so eifriger; ja, er redet mit seinem Gott oft viel inniger und vertraulicher als in den Tagen der Gesundheit und Kraft. Wenn wir so schwach sind, dass wir nur still liegen können und atmen, so soll jeder Atemzug ein Gebet sein.

Ein wahrer Christ darf auch im Gebet nicht nachlassen, wenn er allerlei Unruhe und Sorge und Zerstreuung hat. Wir sind manchmal so niedergeschlagen, oder haben so viel zu denken und zu sorgen, dass wir, wenn zum Gebet ein frischer Geist und eine ungetrübte Denkkraft nötig wären, überhaupt nicht beten könnten. Aber wenn das Gemüt gedrückt ist, dann ist nicht die Zeit, das Beten zu unterlassen; im Gegenteil, dann müssen wir mit doppeltem Eifer beten. Als unser Herr betrübt war bis in den Tod, sagte er nicht: „Ich kann nicht beten,“ sondern er ging hinaus an den Ölberg und betete. Ein Christ sollte eigentlich immer in der Gebetsstimmung sein; wenn es aber nicht der Fall ist, sollte er beten, bis er wieder in die Stimmung kommt. Einer, der nicht betet, weil er nicht in der Stimmung ist, gleicht einem Menschen, der spräche: „Ich nehme keine Arznei, denn ich bin krank.“ Bete ums Gebet; bete dich mit der Hilfe des heiligen Geistes in die Gebetsstimmung hinein. Vielleicht flüstert dir der Versucher zu: „Bete jetzt lieber nicht, dein Herz ist nicht in der rechten Verfassung.“ Aber in die rechte Verfassung zum Beten kommst du nur durchs Gebet. Gott gibt die Bereitschaft zum Gebet und gibt dem Herzen die Sprache. Hinweg mit der Trägheit! Tue Buße für deine Unlust und bete, bis du beten kannst.

Aber manchmal sind die äußeren Verhältnisse schwierig. Du hast viele Sorgen. Ei, wer hat keine Sorgen! Wenn du mit dem Beten warten willst, bis du keine Sorgen hast, so kommst du nie zum Beten. Wir müssen die Tür unsres Herzens schließen, dass die Sorgen und Zerstreuungen nicht herein können. Dann können Glauben und Gebet ihre Wunder tun und der Herr wird unsre Seele mit seiner Gnade füllen. Vielleicht bist du von Spöttern umgeben und der Satan selbst will dich am Beten hindern; dann ist deine Lage sehr gefährlich und du kannst das Gebet gar nicht entbehren; bete ganz gewiss, selbst wenn du etwas Verfolgung darum erleiden solltest. Denke an Daniel, der in der Fremde seine Fenster öffnete und zu seinem Gott betete wie daheim in seinem Vaterland. Wenn der Gott Daniels dein Gott ist im Kämmerlein, so wird er auch dein Gott sein in der Löwengrube. Wenn du nicht reden kannst, so schreie; wenn du nicht schreien kannst, so

seufze, und wenn du auch das nicht kannst, so sei dein Gebet wenigstens ein Atmen – ein lebendiges, aufrichtiges Wünschen und Sehnen, das Ausströmen deines inneren Lebens in seiner schwächsten und einfachsten Form, und Gott wird es erhören. Noch einmal: wenn du nicht beten kannst wie du möchtest, so bete wie du kannst.

Gute Menschen sind oft recht unzufrieden mit ihren eigenen Gebeten, eben weil sie's mit dem Gebet ernst nehmen. Wer das Gebet als ein bloßes Geschäft ansieht, kann sich's leicht machen. Er schlägt ein Buch auf und liest die gedruckten Worte, oder er sagt ein auswendig gelerntes Gebet her; damit ist's abgemacht. Solches Beten, ohne dass das Herz dabei ist, hat nicht mehr Wert, als wenn der Tibetaner seine Gebetsräder und -Mühlen durch Wind oder Wasser in Bewegung setzen lässt. Aber ein lebendiger Christ sagt nicht ein sogenanntes schönes Gebet her, noch denkt er, er könne recht schön beten. Sein Gebet dünkt ihm im Gegenteil recht unvollkommen, und er staunt über die wunderbare Herablassung Gottes, der sein Ohr zu seinem Kinde neigt und sein Gebet um Christi willen erhört. Die Wünsche, die wir Gott vortragen, sind oft viel zu eng begrenzt. „Tue deinen Mund weit auf, lass mich ihn füllen,“ sagt Gott, aber wir öffnen den Mund nicht, wir sind nicht bereit, Großes zu empfangen. Wir sind eingeeengt, nicht durch Gott, sondern durch Schranken, die wir uns selbst ziehen.

Und wie steht's mit dem Glauben? Beten wir nicht oft, als ob wir Gott nicht zutrauten, dass er sein Wort halten, seine Verheißung erfüllen wird? Ja, es fehlt sehr am Glauben und auch an der Inbrunst. Wie kalt und schwach ist oft unser Gebet! Wie ein Flämmchen, das am Erlöschen ist.

Auch die Unreinheit unsrer Beweggründe schädigt oft unser Gebet. Wir beten z. B. um Segen für unsern Beruf und hoffen daneben im Stillen, dass die Menschen uns wegen unsrer Tüchtigkeit bewundern werden. Gott sei Dank, dass einer ist, der unser Gebet rein machen kann!

Wir bleiben im Gebet auch oft so ferne von Gott. Wir wissen, dass ein Gott ist, und glauben, dass er uns erhören kann, aber wir kommen nicht ganz nahe zu ihm heran. Gott lehre uns besser beten!

Es ist ein rechter Trost, dass die Kraft des Gebets nicht davon abhängig ist, dass wir uns gut ausdrücken können, sonst wäre Redekunst wichtiger als der Gebetsgeist, und Wissen und Bildung wichtiger als Heiligung. Das Gebet des Pharisäers wäre dann besser, als das des Zöllners. Wenn diese beiden heute zu uns in eine Erbauungsstunde kämen, so würde man wahrscheinlich den Pharisäer auffordern zu beten. Er würde es jedenfalls erwarten, sich sogar im Notfall selbst anbieten. Den wahren Gotteskindern ist es nicht ganz wohl bei solchem Gebet, sie fühlen, dass innerlich nicht alles in der Ordnung ist; aber gut ausdrücken kann sich der Mann, das muss man ihm lassen. Gott aber erhört das Gebet des Zöllners, nicht das des Pharisäers. Gott fragt nicht nach schönen Worten, sondern die tiefe, innere Erregung der Seele dringt in sein Herz. Die Rede versagt uns manchmal, selbst wenn wir eine natürliche Gabe dafür haben. Wenn uns z. B. ein schweres Unglück trifft, können wir oft nur stammeln, aber unser Gebet ist dennoch gut. Es kann mehr wirkliches Gebet in einem Seufzer sein, als auf vielen Blättern eines Gebetbuchs; mehr wahre Andacht in einer Träne, die auf den Kirchenboden fällt, als in allen Liedern und Gebeten, die während des Gottesdienstes gesungen und gesprochen werden.

Du betest schon, wenn du nur sagst: „Gott sei mir Sünder gnädig,“ ja auch, wenn du dich nur im innersten Herzen nach Gnade, Vergebung und Seligkeit sehnst. Nur dann

kannst du in Wahrheit nicht beten, wenn du nicht ernstlich willst, d. h. wenn du die Sünde noch zu lieb hast und kein Verlangen hast, gerettet zu werden. Wenn du wirklich beten willst, so kannst du es auch. Der dir den Willen schenkt, schenkt dir auch die Kraft.

Auch das schwächste Gebet ist vom heiligen Geist eingegeben und dringt zum Himmel. Die Mutter, die an dem Bettchen ihres kranken Kindes wacht, merkt schon, wenn das Kleine nur etwas stärker atmet, dass es trinken möchte, und wenn auf der Welt ein armes Herz sich nach Gott sehnt, so merkt das der himmlische Vater, wie die Mutter den Wunsch des kranken Kindes. Es ist kein Wunsch nach dem Guten auf der Erde, den der Herr nicht kennt. Wenn du dich nur ein klein wenig nach Vergebung sehnst, wenn du nur eine gute Regung hast, deren du dir vielleicht selbst kaum bewusst bist – erstickte solche Gefühle nicht, sondern komm damit zu dem Kreuz; komm wie du bist, Gott weist dich nicht zurück.

Auch auf das schwächste Gebet drückt Jesus das Siegel seines teuren Bluts, und wie sollte Gott ein solches Gebet nicht erhören? Das Blut, das besser redet denn Abels, spricht für dich, und dein Gebet kommt vor Gott mit der Fürbitte des großen Hohenpriesters, der niemals vergeblich bittet.

Darum so bleibe doch nicht ohne Gebet, ohne Gott, ohne Christus. Wenn es keinen Sünderheiland gäbe, so wäre der Sünder zu entschuldigen, der in der Sünde bliebe. Aber es ist ein offener Brunnen da, warum kommst du nicht und wäschest dich? Die Gnade ist zu haben ohne Geld und umsonst, wenn du nur darum bittest. Wenn ein zum Tod Verurteilter begnadigt werden soll, sobald er darum bittet, er tut es aber nicht, so verdient er kein Mitleid. Gott segnet jede Seele, die ernstlich um Gnade bittet unter der einzigen Bedingung, dass sie an Jesus glaubt. Oder vielmehr das ist auch keine Bedingung, denn Gott selbst gibt die Buße und gibt die Kraft, an Jesus zu glauben. Siehe auf den gekreuzigten Heiland, ein Blick auf ihn rettet dich. Seufze: „Herr, schenke mir den Glauben, rette mich, mach mich selig!“ und Gott wird dich erhören, auch wenn du nur seufzen kannst.

III. Der himmlische und der irdische Beruf.

17.

Von der Konfirmation.

Mein junger Freund! Ich kann dich nicht am Rockkragen packen und festhalten, dass du mir nicht entslüpfst, aber denke dir einmal ich täte es, und dann halte mir still, während ich dir etwas Wichtiges sage. Du trittst ins Leben ein; deine Kindheit liegt hinter dir; es kommt die Zeit, wo du einen Beruf wählen und anfangen musst, dein Leben zu gestalten. Du musst dir sagen, dass Gott, der dich geschaffen und dich mit allerlei Geistesgaben beschenkt hat, auch das erste Recht an dich besitzt. Der Schöpfer kann erwarten, dass seine Geschöpfe den Zweck erfüllen, zu dem er sie erschaffen hat, wie du von einer Maschine, die du verfertigt hast, Arbeitskraft und Nutzen für dich erwartest. Gott hat uns geschaffen und nicht wir selbst, und wir sind verpflichtet, ihm zu dienen. Der Hauch in unserem Munde, das Blut in unseren Adern ist uns von Gott gegeben, darum gehört ihm jeder Augenblick unsres Lebens; unser ganzes Leben sollte ihm geweiht sein.

Diese Pflicht, Gott zu dienen, darfst du aber frohen Mutes auf dich nehmen, denn was Gott von dir fordert ist keineswegs zu deinem Schaden. Es kann ganz kurz in dem Wort ausgedrückt werden: „Tue dir selbst nichts Böses.“ Es gibt keine Sünde, die uns nützen, und kein göttliches Gebot, das uns schaden kann. Gottes Wege sind lieblich und seine Pfade sind Pfade des Friedens. Und sollten wir auch im Streben nach der Gerechtigkeit leiden müssen, so sind solche Leiden nicht entfernt zu vergleichen mit den Gewissensbissen und den Qualen der Reue, die der Sünde auf der Ferse folgen. Der Weg zum Himmel ist wohl manchmal rau, aber es ist doch ein angenehmerer Weg als der Weg zur Hölle. Du wirst finden, dass der Dienst Gottes Freiheit ist. Wenn du ein Mann bist, so wirst du als Diener Gottes um so männlicher werden. Wenn du ein fröhliches Gemüt hast, so wirst du um so fröhlicher werden im Dienste Gottes, und wenn du ein schweres Gemüt oder einen Hang zum Trübsinn hast, so weiß ich kein besseres Heilmittel, nichts was dich mehr erheitern und dir die Grillen besser verscheuchen könnte, als dankbare Liebe zu dem Herrn und Eifer in seinem Dienst. Ich kenne den Herrn und diene ihm seit ich 15 Jahre alt bin, und wenn er ein harter Herr wäre, so würde ich's dir sagen. Aber ich muss bezeugen, dass es köstlich ist, seinen Befehlen zu folgen, und wenn ich ihm noch besser gehorcht hätte, so wäre ich noch viel glücklicher. Bedenke das und nimm dir vor, ein Diener Gottes zu werden.

Nun aber musst du noch etwas anderes und viel wichtigeres bedenken. Ich sagte vorhin, du seist im Begriff, ins Leben einzutreten; das ist in einem gewissen Sinne richtig; aber in Wirklichkeit stehst du schon lange im Leben und du hast schon angefangen, Gottes Gebote zu übertreten. Wir wollen jetzt nicht darüber sprechen, wann ein Kind

anfängt zu wissen, was gut und böse ist, und für seine Taten verantwortlich zu sein. Jedenfalls ist für dich dieses Kindesalter vorbei. Du hast gesündigt, das weißt du, schon von Kind auf. Ehe du davon reden kannst, Gott zu dienen, muss deine Vergangenheit verziehen oder vielmehr abgeübt sein. Wie kann das geschehen? Nun, du hörst heute nicht zum ersten mal die frohe Kunde von der Vergebung der Sünden und dem stellvertretenden Leiden des Heilandes. Die Sünde, die er getragen hat, ist für immer abgetan, und nun kann Gott gerecht sein und doch zugleich die Gottlosen gerecht machen. Du fragst mich: „Hat er auch meine Sünde getragen?“ Ja, wenn du an ihn glaubst. Wenn du ihm deine ganze Seele anvertraust, dich einzig und allein auf ihn verlässt, dann ist deine Übertretung auf ihn gelegt und du bist mit Gott versöhnt. Es ist merkwürdig, dass so viele zögern, diese frohe Botschaft anzunehmen. Wenn der Herr etwas Großes von uns verlangte, so könnten wir uns ja bedenken, aber wenn er spricht: „Ich verlange nichts von dir, als dass du dich auf das Verdienst meines Sohnes verlässt, und selbst dieses Vertrauen will ich dir durch den heiligen Geist geben,“ dann ist’s doch merkwürdig, ja es wäre unbegreiflich, wenn wir die Verdorbenheit der menschlichen Natur nicht kennten, dass überhaupt jemand diese große Seligkeit zurückweist.

Nun weißt du aber auch, mein junger Freund, dass du nicht nur viele einzelne Sünden begangen hast, sondern dass in dir ein Hang zum Bösen ist. Auch ohne besonders gründliche Selbstprüfung musst du das bemerken. Du tust Unrecht, ohne dass dich jemand besonders darin unterweist; aber du bedarfst hier und da einer Ermahnung, damit du auf den rechten Weg kommst. Du bedarfst gar keiner besondern Anreizung zum Bösen, denn dein Herz neigt sich ganz von selbst dahin. Dieser Hang zum Bösen muss von dir genommen werden. Die Kompassnadel deiner Seele deutet nach der falschen Richtung; es muss ein anderer magnetischer Einfluss auf sie wirken, damit sie auf Jesus, den richtigen Pol und Leitstern, deutet. Du selbst kannst deine Natur nicht ändern, so wenig sich ein Stein in einen Vogel oder ein Giftbaum in einen süße Früchte tragenden Weinstock verwandeln kann. Aber es ist einer, der es kann: Der heilige Geist kann die ganze Richtung und Neigung deines Sinnes verwandeln, er kann den Hang zum Bösen wegnehmen und dir das Streben nach Vollkommenheit einpflanzen. „O, wenn er das doch bei mir täte!“ sagst du. Wenn du an Jesus glaubst, so ist das Werk schon getan, die Umwandlung deiner Natur hat schon angefangen, denn das Vertrauen auf Christus wohnt in keinem unerneuerten Herzen. Wenn du einfältigen Glauben an Jesus hast, so kannst du gewiss sein, dass die Anfänge des ewigen Lebens schon in dich gepflanzt sind, und es wird in dir wachsen und immer mehr Einfluss auf deinen Charakter bekommen.

Also der Herr kommt deinem Bedürfnis entgegen; er will dir deine Sünden vergeben und dein sündiges Herz erneuern. Wenn es so weit bei dir gekommen ist, dann wird dein Leben glücklich und auch für andre segensreich sein, und wenn dies irdische Leben vorüber ist, hast du ein seliges, nie endendes Leben vor dir. Das ist die beste Lebensversicherung, die du dir verschaffen kannst. Jesus lässt dich nicht fallen noch umkommen. „Ich gebe,“ spricht er, „meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Die Seligkeit, die aus dem Glauben kommt, ist nicht zeitlich sondern ewig. Dreimal glücklich, wer sich schon in der Jugend in des Herrn Hand übergibt. Warum willst du es aufschieben? Du weißt nicht, wie lange du lebst. Jetzt eben ist die Zeit, da sich dein Charakter bildet. Du weißt nicht, wann und wie oft in späteren Jahren die Botschaft des Heils so an dich gelangt wie jetzt; und wenn es geschieht, weißt du nicht, ob es dir nicht in späteren Jahren viel schwerer wird, dein Herz dem Herrn zu ergeben. Was du jetzt leicht in kindlichem Glauben tun kannst, kostet dich vielleicht später schwere Kämpfe, oder

vielleicht kannst du nur durch schwere Leiden zu Gott geführt werden. „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“ „Die mich frühe suchen, finden mich.“ Es ist nie zu früh, um glücklich, wohlgeborgen und ein Kind Gottes zu sein. Es ist nie zu früh, um das himmlische Erbe zu erlangen, Es ist nie zu früh, um die heilige Rüstung anzulegen und sich in die Reihe der Streiter Jesu Christi zu stellen; nie zu früh, um des Herrn zu sein für Zeit und Ewigkeit.

18.

Die Arbeit im Weinberg.

Gebt mir Messer und Gabel und etwas zu essen, sagt der Hungrige. Er braucht keine weiteren Zurüstungen; sobald er die Möglichkeit hat zu essen, geht er frisch ans Werk. Einem Menschen, der einen rechten Hunger hat, Gutes zu tun, geht's ebenso. Der, der ernstlich für Gott und das Wohl der Menschen wirken möchte, sagt nur: Gebt mir Gelegenheit und die Möglichkeit sie zu benützen; mehr brauche ich nicht.

Manche Menschen verwenden einen großen Teil ihres Lebens darauf, einen Wirkungskreis zu suchen, und den Rest ihres Lebens verbringen sie hauptsächlich damit, sich nach einem größeren Wirkungskreis umzusehen. Sie brauchen die zwölf Stunden des Tages, um zu sehen, in welchem Teil des Weinbergs sie am besten arbeiten können. Wenn sie, anstatt sich so lange zu besinnen, gleich eine Arbeit angriffen, so käme auch etwas dabei heraus. Strebten sie vor allem danach, für einen Beruf tüchtig zu werden, so fände sich zu rechter Zeit auch der Beruf; und wenn sie dann neben der Erfüllung des Berufs immer an sich arbeiteten und gewissenhaft alle Gelegenheiten benützten, so brächten sie etwas zustande und fänden wahrscheinlich mit der Zeit einen bedeutenderen Wirkungskreis. Wo man seine Wirksamkeit anfängt, darauf kommt's nicht an.

Wenn ein Mensch von Gott zum Predigtamt berufen ist, so braucht er nichts weiter als eine Kanzel und einen bedeckten Ort, wo die Zuhörer vor Wind und Regen geschützt sind. Wenn uns gleich am Anfang alle Wege geebnet und alle Schwierigkeiten weggeräumt sind und wir schnellen Erfolg haben, so sind wir viel mehr in Gefahr, uns gehen zu lassen und nicht mehr an uns zu arbeiten. Wenn wir aber unsere Arbeit unter ganz ungünstigen Verhältnissen anfangen, wenn uns alles entgegen ist, wenn unsre Vorgänger im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten unterlegen sind und wenn wir dann schließlich doch Erfolg haben, so werden wir zugleich auch Kraft und Weisheit erlangen, was für uns persönlich noch wertvoller ist als der Erfolg.

Viele große Männer verdanken ihre Größe den schrecklichen Schwierigkeiten, die sie überwinden mussten. Der harte Fels, den sie gebrochen haben, trägt ihren Namen und hat sie unsterblich gemacht. Oberlin ist ein berühmter Pfarrer; aber wenn er gleich in eine Stadt gekommen wäre, um jeden Sonntag einer Gemeinde von reichen Straßburger Bürgern zu predigen, dann hätte die Welt vielleicht nie von ihm gehört. Aber gerade weil das Steintal so unfruchtbar, so abgelegen, so unzivilisiert war, konnte er an seiner Gebirgsgemeinde die bildende und veredelnde Macht des Evangeliums erweisen. Das raue, abgelegene Steintal wurde durch ihn die Wohnung einer edlen, erleuchteten Gemeinde.

Aber wir müssen auch wissen, wozu wir berufen sind, dass es nicht geht, wie mit jenem Prediger, der früher ein Schuhmacher war. Einer aus seiner Gemeinde fragte einen andern: „Wie gefällt dir unser neuer Pfarrer?“ „Ich glaube, dass er vor vier Jahren mehr geleistet hat.“ „Aber damals hat er ja gar nicht gepredigt; da war er noch ein Schuhmacher.“ „Das mein' ich eben. Seine Schuhe waren viel besser als seine Predigten.“

Zuerst müssen wir Gefäße werden, die unser Herr brauchen kann. Wenn das durch die belebende und heiligende Kraft des heiligen Geistes geschehen ist, so müssen wir auf den Herrn warten und zu ihm sprechen: „Zeige mir, was ich tun soll.“ Wenn dann nicht gleich eine Aufgabe bereit liegt, so müssen wir gehorsam warten; freilich nicht mit geschlossenen Augen, aber ebenso wenig mit jener Hast und Aufregung, infolge deren wir unvernünftig auf eine Arbeit losstürzen, um vielleicht ebenso schnell wieder davon hinwegzustürzen. Es ist nicht unser Beruf, Türen aufzubrechen, aber wenn die Tür offen steht, müssen wir gleich eintreten. Wenn wir laufen, ehe wir gesandt sind, kehren wir vielleicht bald gesenkten Hauptes und langsamen Schrittes zurück, aber wenn wir mit aufmerksamem Ohr auf den Ruf warten, können wir, wenn er kommt, mutig und sicher vorwärts gehen. Wir müssen aber wahrhaft und von ganzem Herzen auf Gottes Ruf warten, nicht nur so tun als warteten wir darauf. Wir müssen nicht nach dem ausschauen, was uns gefällt, sondern nach dem, was uns angewiesen ist. Wir müssen gehen, wohin Gott uns schickt, nicht wohin es uns beliebt. Wenn wir heikel und wählerisch sind, wenn wir nur nach dem ausschauen, was wir uns ausgedacht haben und was unsrem lieben Ich zusagt, werden wir zu keiner ordentlichen Arbeit kommen. Eigenliebige Menschen versäumen manche gute Gelegenheit, die sie später vergeblich zurücksehnen. Wie mancher Jenas ginge jetzt gerne nach Ninive, wenn der Herr ihn nur schicken wollte. „Es ist auch Ebbe und Flut im Menschenleben. Wenn wir die Flut benützen, trägt sie uns zum Glück.“ Und in den Dingen des ewigen Lebens, im Dienste unsres Gottes, gibt's auch eine Flut, die uns zu einer gesegneten Wirksamkeit trägt, wenn wir sie aber verpassen, so liegt vielleicht unser Schiffelein für immer im Hafen und uns bleibt nur die Reue über die versäumte Gelegenheit.

„Alles, was dir vor Händen kommt zu tun, das tue frisch“ (Pred. 9,10). O Diener des Herrn, arbeite für ihn, wie du Gelegenheit findest. Das nächste beste, was dir vor Händen kommt, ist vielleicht nichts großes, aber es ist gut für den Anfang. Arbeite mit Eifer und mit deinem ganzen Herzen und glaube, dass dein Herr für das augenblickliche Bedürfnis auch augenblickliche Hilfe bereit hat. Gib dich dem hin, was Gott dir aufgibt, und dein Herr und die Seinen werden sehen, was du leistest. Wenn dir eine höhere Stelle gebührt, so wird dich der Herr des Hauses bald hinaufrücken heißen. Christus braucht jetzt ebenso wie früher Menschen, die ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit ganzer Kraft dienen, und solche Menschen werden nicht lange müßig stehen. Der Mensch muss nicht lange warten, bis der Ruf an ihn kommt, aber mancher Ruf ergeht und es ist niemand, der ihn hört. Diene nur zuerst als Gemeiner in dem Heer des Herrn; du musst von unten auf dienen, dann wird dich die Gnade des höchsten Königs zum Lohn für den Dienst, den du getan, die Beschwerden, die du ertragen hast, zu einer höhern Stelle befördern. Wer hinauf kommen will, muss zuerst hinabsteigen. Wer abwärts geht auf dem Weg der Selbstverleugnung, der hat schon den Bergesgipfel der Ehre erreicht. Wer sich für den geringsten hält, ist schon der größte. Bescheidenes Dienen, freundliche Nachsicht, zarte Teilnahme, vollkommene Aufopferung, tiefe Demut – das sind Dinge, die uns tüchtig machen für einen höheren Platz und die wir alle üben müssen; ohne sie wäre eine angesehene Stellung eine gefährliche Ehre.

19.

Zu jung?

Warum verschieben junge Leute so oft eine Beschäftigung mit der Religion auf die Zukunft? Meinen sie, sie seien zu jung? Zu jung, um von der Sündenschuld befreit und in Gottes Liebe glücklich zu werden? Meinen sie, der Augenblick sei zu früh; zu früh, um Gutes zu tun, um ihrem Schöpfer und Wohltäter zu dienen? Wie kommst du zu einem solchen Irrtum? Du würdest doch nicht sagen: „Ich bin noch zu jung, um ehrlich und wahrheitsliebend zu sein; zu jung, um meine Eltern zu lieben, um freundlich gegen meine Angehörigen zu sein?“ Wie kannst du zu jung sein, um dich Gott zu ergeben, um deinem Schöpfer Dank zu opfern? Du denkst niemals, du seiest noch zu jung, wenn es sich drum handelt, die Gunst eines Menschen zu erwerben, der dir bei deinem Fortkommen helfen kann. Warum sollst du zu jung sein, um das Wohlgefallen Gottes zu erwerben? Es ist der Seelenfeind, der den jungen Leuten das einflüstert.

Wenn dir morgen ein Vermögen zufiele, so würdest du gewiss nicht sagen, du wollest es nicht, du seiest noch zu jung um reich zu werden. Wenn man dir eine hohe Stelle in des Kaisers Dienst anböte, so würdest du sie schwerlich ausschlagen und sagen, du wollest erst noch älter werden. Ich habe schon manchmal einen klagen hören, dass er im Dienst zu langsam vorrücke, aber nie hat einer behauptet, er werde zu schnell befördert. Das wahrhaft Gute kann man nie zu früh bekommen, denn je früher man es bekommt, um so länger kann man es genießen. Wir dürfen auch in geistlichen Dingen das Sprichwort anwenden: „Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.“ Die, die früh ihren Weg mit Gott antreten, werden ihr Leben lang Gott dafür preisen.

Ihr, die ihr schon lange hoffet und harret, entscheidet euch doch gleich für Jesus und die Gottseligkeit. Ihr hinket schon zu lange auf beiden Seiten; entscheidet euch! Warum steht ihr und betrachtet euch das Mahl? Setzet euch doch hin und esset. Wer wird denn die Möglichkeit, Glück und Frieden zu haben, hinausschieben? Das tust du aber, wenn du es aufschiebst, um Vergebung der Sünden zu bitten und die freie Gnade anzunehmen „Besser spät als gar nicht“, sagt das Sprichwort, aber wenn sich's um das Heil der Seele handelt, ist's am allerbesten, niemals spät daran zu sein.

20.

¶ Bleibe an deinem ¶ Posten.

¶er rundeste Zapfen passt selten in ein rundes Loch; man muss ihn zuvor schaben," hat ein weiser Mann gesagt. Es gibt keine Stellung im Leben, in der es einem nicht zuerst unbehaglich ist. Ich weiß noch gut, wie unglücklich ich am ersten Abend in einer Schule war, in der ich mich später sehr glücklich fühlte. Und wie schwer wurden mir die ersten Monate meiner Wirksamkeit in London, in der ich jetzt mein höchstes Glück finde! Darum lasse sich keiner entmutigen, wenn es ihm in neuen Verhältnissen zuerst nicht gefällt. Es ist ja ganz natürlich, dass uns eine neue Aufgabe anfangs schwer dünkt. Die Last passt noch nicht zu der Schulter und die Schulter nicht zu der Last. Es wäre aber eine große Torheit, wenn du darum die Last abwürfest. Wart ein Weilchen, die Zeit tut Wunder. Was dir jetzt eine Quelle des Missbehagens ist, macht dir vielleicht später am meisten Freude. Du kannst nichts dümmeres tun als fortlaufen und etwas neues suchen, denn das Neue bringt zuerst wieder Prüfungen in neuer Gestalt, und du hast noch einmal die Unannehmlichkeit des Angewöhnens, die du schon bald hinter dir hattest. Die Zeit, die du in deiner ersten Stelle zugebracht hast, ist verloren; die ersten Sprossen der Leiter, die am schwierigsten sind, musst du noch einmal erklimmen. Und wer weiß, ob du nicht vom Regen in die Traufe kommst. Für manche Menschen hat allerdings die Veränderung einen großen Reiz, aber trotzdem finden sie oft Dornen unter den Rosen. Oft sind gerade die Schwierigkeiten und Unebenheiten deines Weges ein Beweis, dass es der Weg ist, auf den dich die Vorsehung gewiesen hat, denn der Weg der Pflicht ist selten ganz glatt und eben.

Und so ist's nicht nur mit deinem eigentlichen Beruf, sondern auch mit mancher Arbeit, die du freiwillig übernommen hast. Du bist vielleicht als Lehrer bei einer Sonntagsschule eingetreten, und findest die Arbeit lange nicht so anziehend, wie du gehofft hattest. Die Kinder sind unartig und unaufmerksam und du hast nicht so viel Lehrgabe als du glaubtest. Wenn du darum die Arbeit aufgibst, so gehörst du zu denen, die ihre Hand an den Pflug legen und zurücksehen. Gib dir lieber doppelte Mühe und du wirst bald Freude an der Arbeit haben. Aller Anfang ist schwer; aber mache mutig weiter; das Eis ist bald gebrochen und dann geht alles gut.

Jeder Beruf hat seine Schattenseiten. Wenn wir immer auf der Suche nach etwas besserem sind, haben wir beständige Unruhe, und jede Veränderung bringt uns dieselben oder größere Widerwärtigkeiten. Es geht uns dann wie der Familie, die all' das Unglück ihres Hauses einem Kobold schuld gab, der bei ihnen wohnte. Die Leutchen wüssten sich schließlich nicht mehr zu helfen, denn nichts gedieh in Haus und Feld. Sie beschlossen darum, einen andern Wohnort zu suchen, packten alle ihre Habe auf einen Wagen und machten sich auf den Weg. Aber kaum hatten sie das Haus verlassen, da rief eins von den Kindern: „Der Kobold ist im Butterfass, der Kobold zieht mit uns.“ Das, was unsern Erfolg hindert, ist gewöhnlich in uns, und geht mit uns, wenn wir unsere Stelle verlassen; und wenn wir auch nicht selber einen Kobold mitnehmen, so wartet gewiss schon einer auf uns an dem neuen Ort. Unter allem Mehl ist Kleie und jeder Wein hat Hefe. Jeder Weg hat unebene Stellen und auf jedem Meer gibt's zuweilen einen Sturm. Es

ist weiser, das gegenwärtige Übel ertragen, als zu einem fliehen, das man nicht kennt. Wahrscheinlich ist unsre augenblickliche Lage die beste für uns. Welches Recht haben wir, der Weisheit und Güte Gottes, der uns an die Stelle gesetzt hat, zu misstrauen? Viel besser täten wir, unsrem eignen Urteil zu misstrauen, wenn es uns zum Murren und zur Unzufriedenheit verleitet. Es kann ja Fälle geben, wo wir unsre Stelle verlassen oder eine Arbeit fürs Reich Gottes aufgeben müssen, aber das erfordert viel Nachdenken und Gebet; wir dürfen nur an das denken, was zu Gottes Ehre dient, nicht an das, was uns selber angenehm ist. Ein Baum, der oft versetzt wird, kann nicht viel Frucht tragen. Wer's mit jedem Geschäft ein Weilchen versucht, wird ein Tausendkünstler, der nichts recht tun kann. Größere geistliche Kraft, die wir durch innigere Gemeinschaft mit Gott erlangen, und ein festerer Entschluss, ihm zur Ehre zu leben, hilft uns, Schwierigkeiten überwinden und einen guten Erfolg erlangen. Nichts ist so hart, dass es nicht von etwas härterem zerschnitten werden könnte; selbst der Diamant muss sich schleifen lassen. Doppelte Kraft macht leicht was unmöglich schien. Darum ändere nicht deine Stelle, sondern ändere dich selbst. Erst wenn du das getan hast, wenn du wirklich innerlich gefördert bist, darfst du an eine Änderung deiner äußeren Verhältnisse denken.

Ich rede so, weil ich weiß, dass mancher junge Mann sich am Anfang seiner Laufbahn entmutigen lässt; wenn er aber am Anfang schon das Ende sehen könnte, wäre er glücklich und dankbar. Mut, lieber Freund, du hast einen großen Helfer, hoffe auf Stärke von dem Starken. Warum soll denn alles glatt und eben sein? Bist du ein solches Kind in der Gnade, dass du nur die aller leichteste Arbeit tun kannst? Sei ein Mann und betrage dich als Mann. Nimm dir vor, jetzt und an dem Posten, wo du stehst, die Fahne aufzupflanzen und die Festung zu behaupten. Wie mancher ist unter allen erdenklichen Schwierigkeiten in seinen Beruf eingetreten; Monate und Jahre vergingen und es schien immer, als arbeite er umsonst, schließlich aber ist's ihm gelungen und er hat Gott gepriesen, der ihn gerade auf den richtigen Posten gestellt hatte. Es wäre das größte Unglück für ihn gewesen, wenn er in einem Anfall von Verzagtheit die Flinte ins Korn geworfen und seinem Arbeitsfeld den Rücken gekehrt hätte. Wenn wir uns nur unserer Stelle anpassen, so passt sich die Stelle auch uns an. Wenn wir uns unter dem Druck des Augenblicks zur Flucht wenden, handeln wir vielleicht unser ganzes Leben lang immer unter dem Einfluss der Feigheit; aber wenn wir der ersten Schwierigkeit fest ins Auge sehen, so können wir hoffen, dass wir am Anfang einer segensreichen und auch ehrenvollen Wirksamkeit stehen.

21.

Reichtum.

Wenn dich gelüstet, dir eine ungewöhnlich große Birne zu kaufen, so lass es entweder bleiben, oder mach dich auf eine Enttäuschung gefasst; denn die Birne ist wahrscheinlich geschmacklos und mehlig. Übermäßig große, unnatürlich getriebene Früchte haben nie den zarten Wohlgeschmack, der natürlich gewachsenen Früchten eigen ist. Was man an der Menge gewinnt, verliert man am Gehalt. Ebenso geht's meistens mit großem Reichtum, großer Ehre und vornehmer Stellung. Es ist nicht so viel dahinter, als man bei oberflächlicher Betrachtung meint, denn einmal wachsen Sorge und Versuchungen in demselben Maß wie Reichtum und Vornehmheit, und dann bewirkt alles, was man im Übermaß genießt, bald Übersättigung, so dass kein Vergnügen mehr dabei ist. Ein mäßiges, sicheres Einkommen macht glücklicher als ungeheurer Reichtum; die Achtung Weniger erfreut mehr als die Huldigung der großen Menge, und stilles Wirken in bescheidenen Verhältnissen befriedigt mehr als eine hohe, glänzende Stellung. Genug schmeckt viel besser als zu viel. Salomo sagt: „Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, als ein gemästeter Ochse mit Hass“ (Spr. 15,17). Die Wahrheit dieses Worts leuchtet uns besonders ein, wenn wir bedenken, wie oft ein fetter Ochs, d. h. etwas recht wertvolles, der Anlass zu Zank und Streit wird, während man keinen um sein Gericht Kraut beneidet. Auch das andre Wort ist weise: „Armut und Reichtum gib mir nicht.“ Wer so denkt, erwählt die kleinere aber süßere Birne. Am besten ist's aber, wenn wir gar nicht selbst wählen, sondern alles unsrem himmlischen Vater überlassen.

22.

Die Leute in des Hohenpriesters Palast und ihre Nachahmer.

Johannes 18,18

Es standen aber die Knechte und Diener, und hatten ein Kohlfeuer gemacht, und wärmten sich. Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich.

Es war wahrscheinlich eine große dunkle Halle, in der die Kriegsknechte, die Priester und der Pöbel versammelt waren. An dem Ende des Saales, wo Christus vor seinem Richter stand, mochten ein paar Lampen brennen, aber der größere Teil des Raumes war nur durch die Flammen des Kohlenfeuers erleuchtet, an dem sich die Häsher und die Diener wärmten. Die Menschen, die in der Halle versammelt waren, sind ein Bild der Menschen im allgemeinen und ihrer Stellung zu dem Herrn. Jesus wurde verhört. Einige Menschen waren dabei beteiligt und sie waren voll Wut und Bosheit, aber den meisten war alles einerlei; der Heiland wurde verworfen und misshandelt – sie wärmten sich gleichgültig die Hände. Was ging sie's an, ob er freigesprochen oder verurteilt wurde – es war kalt und sie wärmten sich die Hände.

In einem Land wie dem unsern, wo Jesus Christus gepredigt wird, gibt es ja leider auch Menschen, die ihm und seinem Evangelium zuwider sind. Da ist der Ungläubige, der dem Evangelium alle Wahrheit abspricht; der Abergläubische, der sich einen eigenen Weg der Seligkeit zurechtmacht; der Verfolger, der gegen Jesus und die Seinen wütet. Aber solcher offenbaren Feinde sind es verhältnismäßig wenige; die große Masse derer, die das Evangelium hören, sind nicht offene Gegner, sondern sie sind gleichgültig. Sie wissen etwas von Jesus und seinem Heil, aber die Botschaft lässt sie kalt. Was werden wir essen, was werden wir trinken? ist der Inhalt von ihrem Katechismus. Aber was der große Dulder ist, warum er sterben musste, welche Güter er uns durch sein kostbares Blut erworben hat – das rührt sie nicht. Sie vergessen und verachten die große Seligkeit und auch den, der sie uns erworben hat. Ihr Geschäft ist, sich die Hände zu wärmen. Der Tod Jesu kann für Pfarrer und Theologen von Bedeutung sein – sie geht er nichts an, sie haben andres zu tun. Sie wärmen sich die Hände wie die Diener der Hohenpriester, d. h. sie lassen sich's wohl sein, und wenn sie das nicht können, so beklagen sie sich. Was geht sie der Tod Jesu an. Eine Erhöhung ihres Lohnes, ein Sinken der Preise, ein Ereignis auf der Börse ist ihnen viel wichtiger.

Ist das nicht sehr schmerzlich? Jesus kommt auf die Welt, um die Menschen zu retten, und es ist ihnen nicht der Mühe wert, ihn anzuschauen. Er nimmt ihre Natur an, und sie wundern sich nicht einmal darüber. Er stirbt, damit die Menschen nicht verderben mögen, und seine große Liebe ist ihnen vollkommen gleichgültig. Der eine geht hin zu seinem Acker, der andre zu seiner Hantierung. Sie begehren nur das Brot, das vergänglich ist, nicht die Speise, die da bleibt ins ewige Leben. Jesus steht vor seinem Richter und sie wärmen sich die Hände. Bedenket's doch, ihr, die ihr noch gleichgültig seid gegen die

großen Tatsachen der Erlösung; sehet doch, gegen was und gegen wen ihr so gleichgültig seid. Es ist der Sohn Gottes, der Erlöser der Menschen, von dem ihr nichts wissen wollt.

Könnt ihr es machen wie die, die in Gegenwart des sterbenden Heilandes mit den Würfeln rasselten, deren Herz hart blieb, obgleich sein Blut auf sie tropfte, während sie das Los um sein Gewand warfen? O, wie viele suchen Wohlleben und Vergnügen angesichts des leidenden Gottessohnes seit dreißig, vierzig, sechzig Jahren, und wenn die allmächtige Gnade Gottes sie nicht zur Umkehr bringt, so fahren sie so fort. Der Heiland stirbt, er wird begraben, er ersteht aus dem Grabe in Herrlichkeit – Engel kommen aus dem Himmel und verkündigen dieses erhabene Geheimnis, aber die Menschen essen, trinken, schlafen und erwachen, als ob es keinen auferstandenen Christus gäbe. Das Tierische im Menschen hat das Geistige überwunden; der Körper, der am Staube klebt, der schlechtere Teil des Menschen, ist stärker geworden als die Seele, und der Mensch ist gleichgültig in der Gegenwart des Auferstandenen.

Christus ist gen Himmel gefahren und sitzt nun als der König aller Könige zur Rechten des Vaters. Wenn wir eine Bitte an einen irdischen König haben, so nahen wir ihm voll Ehrfurcht; sollte unsre Seele nicht bewegt sein beim Gedanken an den himmlischen König, der Tag und Nacht für uns bittet? Ach nein! Die große Menge wärmt sich die Hände und bleibt gleichgültig – gleichgültig gegen seine Erlöserliebe und gegen die große Errettung; sie lebt dahin ohne Gott und Christus.

Der Herr Jesus wird wiederkommen, auf dass er den Erdboden richte mit Gerechtigkeit und wir müssen alle vor ihm erscheinen. O, wie kannst du immer Geld zusammenscharren, dem Vergnügen nachgehen, dir's wohl sein lassen, nur für diese Welt leben, – leben, um dein Auskommen zu finden, ehrbar leben nach dem Urteil der Welt – in Wahrheit dahinleben wie die Tiere des Feldes? Denkst du nicht an den Richter und den Tag, da er erscheinen wird? Soll unser unsterblicher Geist angesichts jenes großen und schrecklichen Tages all seine Kraft an vergängliche Dinge wenden? O, der Ernst des Gerichts sollte uns nötigen, an wichtigeres zu denken.

Es war ja nicht unrecht, dass jene Leute in des Hohenpriesters Palast sich wärmten, und es ist nicht unrecht, wenn wir uns um die Dinge dieses Lebens kümmern. Im Gegenteil: es ist unsre Pflicht das zu tun, und es recht zu tun. Aber wir haben noch einen andern und höheren Beruf, als den, uns selbst zu dienen, und wie es schrecklich war, dass die Menschen sich in der Gegenwart des leidenden Jesus so hartherzig zeigten, so ist auch die weitverbreitete Gleichgültigkeit der Sünder etwas Schreckliches. O, möchten doch all die gleichgültigen, gedankenlosen Hörer des Evangeliums aufgeschreckt werden von ihrer Sorge ums Irdische und sich fragen: „Was ist mir dieser Jesus von Nazareth? Hat mich sein Blut von meiner Sünde gereinigt? Darf ich durch ihn auf die Seligkeit hoffen?“ O denket über diese Dinge nach, und gebet Antwort auf die Frage eures Gewissens.

Gar merkwürdig und unbegreiflich ist's, wenn auch ein Diener Christi angesichts seines leidenden Heilandes hauptsächlich an sein eigenes Wohlsein denkt. Dass die Diener der Hohenpriester in der kalten Nacht ein Feuer machten und sich wärmten, ist ja nicht zu verwundern, denn sie wussten im ganzen wenig von Jesus. Aber unbegreiflich ist, dass Petrus bei ihnen stand und sich wärmte. Warum tat er das? Gleichgültig war er doch nicht gegen seinen Herrn; er war ihm nachgefolgt bis an die Tür des Saales und hatte dort gewartet, bis Johannes ihn hereinließ. Er ging ans Feuer, weil er dachte, er müsse es machen wie die andern, er dürfe nicht auffallen, keinen Argwohn erregen; es müsse aussehen, als gehöre er zu den Leuten. Aber das Licht des Feuers schien ihm ins Gesicht, einer der Umstehenden erkannte ihn und sagte: „Du bist auch einer von seinen Jüngern.“

Petrus ging in einen andern Teil des Saales, wo es wahrscheinlich etwas dunkler war. Die Leute schwatzten und er konnte es nicht lassen mit zu tun; er wollte doch nicht auffallen. Da sagte einer: „So, du bist auch aus Galiläa, deine Sprache verrät dich.“ Nun ging er in die Nähe der Tür, aber auch hier erkannte man ihn. Es wurde ihm angst und bange. So schwach sein Glaube war, er liebte seinen Herrn und wollte ihn nicht verlassen, und doch hatte er nicht den Mut sich zu ihm zu bekennen. Er ging zum Feuer und wärmte sich; niemand konnte ja glauben, ein Anhänger Jesu werde sich behaglich die Hände wärmen, während sein Herr mit Hohn und Spott überschüttet wurde.

Ziemt es sich für einen Jünger des Herrn, dass ihm sein eigenes Wohlsein die Hauptsache ist? Der Herr hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte; er war reich und wurde arm um unsertwillen. Darf ein Christ es zu seinem Lebensberuf machen, Reichtum zu erwerben? Ist ein solcher Jünger wie sein Meister?

Manche Christen wärmen sich an dem Feuer der Ehre. Sie wollen um jeden Preis geachtet und geehrt sein; um diesen Preis verletzen sie manchmal ihr Gewissen und handeln gegen ihre Grundsätze. Wie können aber Jünger des Herrn, der verachtet und verspottet und verhöhnt wurde, um den Beifall der Menschen buhlen und die Wahrheit preisgeben, um sich beliebt zu machen? So oft wir vor dem Hohn der Gottlosen unsre Fahne sinken lassen, wünschen wir, besser daran zu sein als unser Herr, und das ist eine niedrige Gesinnung. So oft wir aus Furcht von Spott nicht Zeugnis ablegen, oder aus Trägheit und Bequemlichkeit unsre Arbeit unterlassen, so oft wir unser Kreuz mit Ungeduld und Murren tragen, so oft wir den Lüsten des Fleisches fröhnen; so oft wir unser Behagen suchen, wo er gearbeitet hat, Ehre, wo er Schande erduldet, Glanz und Pracht, wo er einen schmachvollen Tod erlitt – immer sind wir wie Petrus unter dem Pöbel: Wir wärmen uns behaglich am Feuer, während unser Herr geschmäht und misshandelt wird.

Merket euch: Es ist uns viel besser, wir frieren, als wir wärmen uns an einem Ort, wo wir leicht in Versuchung geführt werden. Wie viel besser wäre Petrus draußen vor der Tür gestanden als drinnen im Saal. Wie viel klüger wäre es von ihm gewesen, heimzugehen. Ohne Zweifel gingen Petrus und Johannes aus edlen Beweggründen in den Saal, aber wenn Petrus sich unter den Kriegsknechten und neugierigen Zuschauern herumtrieb, nützte er seinem Herrn nichts und war selbst in großer Gefahr. Wusste er nicht, dass böse Gesellschaften gute Sitten verderben? Wusste er nicht, dass die Männer, die seinen Herrn gefangen genommen hatten, kein passender Umgang für ihn waren? Solch ein Wärmen ist gefährlich. Lieber frieren, als sich die Hände verbrennen. Manche Dinge sind wünschenswert, aber wenn du sie nicht erlangen kannst, ohne dich mit Sünde zu beflecken, so musst du darauf verzichten. Viele Christen sind zu sehr darauf aus, sich in der sogenannten guten Gesellschaft zu bewegen. Aber was für einen Wert hat hoher Stand und Reichtum, wenn's an der wahren Frömmigkeit fehlt? Wenn ihr euch nicht in der Gesellschaft bewegen könnt, ohne eure Grundsätze zu verleugnen, so bleibt ihr besser davon. Wir sollen uns nicht dieser Welt gleichstellen.

Viele lesen ungläubige und sogar frivole Bücher, wenn dieselben nur geistreich geschrieben sind. Sie fürchten, man könnte sie für ungebildet halten, wenn sie einen gut geschriebenen Roman, der gerade Mode ist, oder einen geistreichen Artikel in einer Zeitschrift nicht gelesen haben. Aber was nützt dich das Lesen solcher Schriften, wenn sie, anstatt dich im Gebet und Glauben zu fördern, Zweifel in dir erregen und dir Schwierigkeiten machen, so dass du die Zeit, die du zum Wachstum in der Gnade und zum Wirken für andre verwenden sollst, in inneren Kämpfen verbrauchst, die du dir ganz gut ersparen könntest? Man sagt uns, wir müssen mit der Zeit Schritt halten; aber wenn die

Zeit auf falschem Wege ist, sehe ich nicht ein, warum wir mit ihr laufen sollen. Da wollen wir uns doch lieber mit der Ewigkeit beschäftigen. Wenn ich mich an guten Büchern erfrischen und erholen kann, wenn ich dadurch besser und weiser werde, so bin ich dankbar, aber wenn ich, um mir die Hände zu wärmen, sie durch Unglauben beflecken muss, dann bleibe ich lieber weit vom Feuer.

Der Umstand, dass ein behagliches Leben uns so leicht schadet, ist vielleicht der Grund, dass Gott manche gute Christen nicht den Gefahren des Reichtums überlässt. Du hast dir gewiss manchmal gewünscht, reich zu sein, aber vielleicht kommst du nie so weit. Eine Zeit lang schienst du wohl auf dem Wege dazu, aber das Glück wandte dir bald wieder den Rücken. Andre erlangten, was du schon zu halten glaubtest, und du musst noch immer schwer arbeiten, um nur das Notwendige zu verdienen. Aber wer weiß, was aus dir geworden wäre, wenn sich deines Herzens Wunsch erfüllt hätte. Wie mancher Christ ist durch äußerlichen Reichtum innerlich arm und elend geworden. Du gedeihst am besten in dem Boden, in den dich der Herr gepflanzt hat; wo anders würdest du bald verkümmern oder vergeilen.

Wenn ein Christ tut, was ihm nicht ziemt, und unter Menschen geht, zu denen er nicht gehört, kommt's bald heraus. Petrus wärmte sich und dachte, niemand werde ihn erkennen, aber das Feuer, das ihn wärmte, verriet ihn auch, indem es sein Gesicht beleuchtete. Ein Christ, der sich unter die Gottlosen mischt, wird bald offenbar. Böse Menschen können oft jahrelang Böses tun, ohne dass es herauskommt, aber bei einem Frommen wird der kleinste Fehltritt entdeckt. Petrus versuchte recht unbefangen und gemütlich auszusehen, während er am Feuer stand, aber er brachte es nicht zustande. Der Ausdruck seines Gesichts und seine Sprache verrieten ihn. Drum, lieber Christ, halte dich lieber zu deinesgleichen, denn du kannst nicht unerkannt durch die Welt reisen. Geh nicht dahin, wo du nicht willst, dass man dich sieht, denn du wirst ganz gewiss gesehen. Die Welt hat scharfe Augen für die Fehltritte der Christen; sie sind ihr ein süßer Bissen. Verstell dich wie du willst – deine Sprache verrät dich und man wird mit Fingern auf dich deuten. Das geschieht dir aber auch ganz recht; warum musstest du auf den Weg der Sünder treten?

Es ist gar viel leichter sich die Hände zu erwärmen als das Herz. Ein paar glühende Kohlen genügten, um die Hände des Petrus zu erwärmen, aber sein Herz wurde in diesem Augenblick nicht einmal durch die unendliche Liebe Jesu erwärmt. Und doch, welch ein Feuerofen voll göttlicher Liebe war dort am andern Ende des Saales, wo der Sohn Gottes ins Gesicht geschlagen und schändlich verleumdet wurde und alles um unsertwillen ertrug. Hätte Petrus doch einen Blick auf das Antlitz seines Herrn geworfen, das noch die Spuren des Kampfes von Gethsemane trug, hätte Petrus doch auf die Stimme seines eigenen, im tiefsten Grunde treuen Herzens gehört, er hätte der Bosheit der Feinde getrotzt, wäre neben seinen Herrn getreten und hätte gesagt: „Tut mir, was ihr ihm tut. Wenn ihr ihn schlägt, so schlägt mich auch; lässt mich mit ihm leiden.“ Doch in diesem Augenblick wurde des Petrus Herz nicht gerührt durch den Anblick seines leidenden Herrn. Wir wünschen uns manchmal, den Herrn leiblich zu sehen: Hier können wir lernen, dass leibliches Sehen es nicht macht. Erst als der heilige Geist einen Blick Jesu als ein Gnadenmittel gebrauchte, erweichte sich das Herz des Petrus und aus seinen Augen strömten Tränen der Reue. O Herr und Meister, sollte auch dein leiblicher Anblick uns nicht erwärmen können, wenn du mit deinen durchbohrten Händen unter uns trätest – wenn dein heiliger Geist auf uns kommt, so sehen wir dich mit dem Auge des Glaubens und dann entbrennt unser Herz in uns. Komm, heiliger Geist, gieße die Liebe Jesu in unser Herz aus; entzünde es, dass es wie ein Feuer brenne und leuchte.

23.

Du Elender.

Ein fröhlicher Christ hat einmal gesagt, im Leben eines wahren Christen gehe es voran nach der Ordnung: gut, besser, am besten. Das ist in einer Beziehung ganz wahr; aber wenn wir unser eigen Herz recht erforschen, so müssen wir unsrer fleischlichen Natur ganz andre Beiwörter geben. Da ist es uns oft, als müssten wir sagen: schlimm, schlimmer, am schlimmsten. In dem Herrn ist lauter Licht, in uns lauter Dunkelheit; in dem Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke, in uns selbst nur Sünde und Schwachheit.

Ein Freund von mir hatte einen redseligen Papagei, der durch sein Geschrei einen alten, nebenan wohnenden Pfarrer oft ganz unglücklich machte. Er schrie nämlich fortwährend: „O du Elender,“ und der alte Mann fühlte sich von diesem immer wiederkehrenden Ruf so getroffen, dass er zuletzt ganz mutlos wurde und den Nachbar bat, den Papagei zu entfernen. Mir geht's anders. Als ich die Geschichte hörte, dachte ich, es wäre gar nicht übel, wenn ein solcher Vogel in meiner Studierstube hinge; aber vielleicht tut mir das Vögelchen in meiner Brust denselben Dienst. Es singt mir oft die Worte ins Ohr: „Ich elender Mensch.“ Ich finde, dass es ganz recht hat, und mein Herz singt die Melodie nach. Der Schatten meiner Schwachheit schwebt immer über mir. Ich wage nicht den Kopf hoch zu tragen, denn ich fühle zu sehr die Sünde in meinem Innern. Ich wünsche auch gar nicht, dieses Gefühl von Beschämung los zu werden, denn ich kann am besten beten, wenn ich den schmerzlichen Ton der Selbstanklage höre, und ich liebe Jesus dann am meisten, wenn ich am meisten seines reinigenden Blutes bedarf. In der geistlichen Pilgerschaft ist mein Schritt am schnellsten, wenn mein Herz ruft: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Die eilen am meisten nach Hause, die sich am meisten vor dem Sturm fürchten. „Wohl dem, der sich allewege fürchtet“ (Spr. 28,14). Die, die am wenigsten Eigenes haben, besitzen am meisten von Christus, darum heißt es: „Selig sind, die da geistlich arm sind.“ Ich will mir einmal meinen Text von einem Papagei geben lassen und eine kleine Predigt halten über das Wort: „O du Elender.“

Die Worte passen zu mancher Zeit und an manchem Ort auf uns. Z. B.: Unser Herr ist sehr gnädig gegen uns gewesen; er hat unzählige mal unser Gebet erhört und seine Verheißungen erfüllt; er hat uns aus sechs Trübsalen errettet und in der siebenten hat uns kein Übel gerührt; wir sind durch Feuer und Wasser gegangen und Gott hat uns vor allem Übel bewahrt. Wenn wir in der nächsten Trübsal ungläubig und verzagt werden, was haben wir für eine Entschuldigung? Wenn wir jetzt unsrem Gott nicht alles Gute zutrauen, so mag unser Gewissen wohl sagen: „O du Elender, o du Elender!“ Wir sind doch recht elende, erbärmliche Menschen, dass wir Gott nicht alles Gute zutrauen, dass wir an seiner Liebe und an der Wahrheit seines Wortes zweifeln, dass wir meinen, seine Treue könne wanken, er könne der Seinen vergessen. Wir sollten sagen: „Hinweg, Unglaube! Ich glaube an Gottes Verheißung; er ist gerecht.“ Nichts erniedrigt uns so wie der Unglaube, und über keine Sünde sollten wir so ernstlich Buße tun, wie über den Mangel an Gottvertrauen. O, es ist eine große und schwere Sünde, dem, der nicht lügen kann, zuzutrauen, dass er sein Wort nicht halte. Welche Quellen des Bösen müssen in mir sein, wenn solche Ströme des Unglaubens und Misstrauens aus meinem Innern kommen!

Ein andres Übel ist, dass wir so oft während des Tages uns im Herzen von Gott entfernen; unsere Liebe hängt sich an irdische Dinge und wir stellen Götzenbilder auf neben dem Bild des Geliebten unsrer Seele. Dagon wird dicht neben der Bundeslade aufgerichtet. Wenn uns die Gnade nicht hielte, so verließen wir unsern Herrn, denn wir sind oft sehr nahe daran; die Abgötterei tritt beinahe an die Stelle unsres Gottesdienstes; unsre Liebe zum Geschöpf verleitet uns, des Schöpfers Güte zu unterschätzen, ja uns zu beklagen, wenn uns der Gegenstand einer zu zärtlichen Liebe genommen wird. Dann mögen wir uns wohl schelten: „Ich Elender, wie kann ich so in der Jagd nach falschen Freuden vom rechten Ziel abirren?“ Die Bäche irdischer Freude sind uns schon so oft versiegt – warum fliehen wir immer wieder zu ihnen? Wir sind so oft zu den löcherigen Brunnen gegangen und haben kein Wasser darin gefunden; warum vertrauen wir ihnen immer wieder und verlassen die lebendige Quelle?

Unser Gewissen könnte auch so manchem von uns ein Wörtchen darüber sagen, dass er sich im Ärger zu einem heftigen Wort verleiten ließ. Nicht alle unterliegen dieser Versuchung, aber bei manchen ist es geradezu die Lieblingssünde. Manche Christen verlieren unversehens ihr inneres Gleichgewicht, reden scharfe, lieblose Worte und haben sehr unheilige Gedanken. Dann ruft das Gewissen laut und scharf: „O du Elender!“ Christus hat dir alle Sünde vergeben, und du wirst noch so leicht zornig, du findest es so schwer, deinem Bruder, der wider dich sündigt, zu vergeben? Der große Gläubiger hat dir aus freien Stücken zehntausend Pfund erlassen, und du findest es schwer, deinem Bruder die hundert Groschen zu erlassen. O lerne doch erkennen, wie gefährlich ein zorniger Mut ist und wie abscheulich es von uns ist, dass wir uns ihm hingeben. Der heilige Geist lehre dich Geduld und Sanftmut in der Nachfolge deines sanftmütigen Herrn.

Unzählige mal im Lauf eines Tages könnten wir die Mahnung brauchen, die jener Vogel ahnungslos auszusprechen pflegte. Wenn unser Herz nur weich genug wäre, um sie immer zu empfinden! Wenn wir bedenken, was wir von uns selbst sind, müssen wir uns wie Staub zu den Füßen des Heilands vorkommen. Was ist denn liebenswertes an uns? Und dennoch liebt er uns. Wir sind nur elende Menschen in uns selbst, wie der Apostel sagt, aber so ungeheuer groß und reich ist die Liebe und Gnade Gottes, dass wir Jesus so teuer sind, als wären wir vollkommen, dass er uns so liebt, wie wenn wir nie gesündigt hätten.

Wir müssen in unsrem eigenen Herzen immer ein tiefes Gefühl der demütigenden Wahrheit haben, dass wir in uns selbst nichts wären als Staub und Asche, Sünde und Unreinheit, elende, erbärmliche Wesen im schlimmsten Sinn des Wortes, wenn die Gnade nicht wäre. Wenn ein Mensch anhebt, bei sich selbst zu denken: „Nun, etwas Gutes ist am Ende doch in meinem Fleisch,“ so kannst du überzeugt sein, dass er nichts von wahren Wert in sich hat. Wenn wir uns einmal dem Wahn hingeben, die innewohnende Sünde habe keine Macht mehr über uns, dann sind wir ganz in ihre Netze verstrickt. Wenn wir meinen, wir können uns in den Strahlen unsrer Tugend sonnen, dann sind wir ganz mit Schmutz bespritzt und überzogen. Die Lobreden, die wir uns selbst halten, sind ein sicheres Zeichen geistlicher Ungesundheit. Alles Vertrauen auf unsre eigene Erfahrung oder Weisheit ist eine Grundlage auf unzuverlässigem Sand. Kein grundloser Sumpf, kein verborgenes Glatteis ist trügerischer als eine schmeichelnde Überschätzung der menschlichen Natur. Ein alter Schriftsteller sagt: „Wenn ein Mensch dem andern ins Herz sehen könnte, so wäre kein Verkehr unter den Menschen, kein Verkauf und Kauf. Sie würden sich zerstreuen und jeder für sich leben.“ Der Dichter sagt uns nicht, was der Mensch täte, wenn er sein eigenes Innere unverhüllt im Spiegel sehen könnte. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, es würde ihn toll machen. So oft wir tadelsüchtig

ausrufen: „Sieh, wie sich diese Menschen aufführen! Wenn ich an ihrer Stelle wäre, wie viel besser würde ich mich benehmen,“ sind wir schon sehr nahe daran, mit unsern Füßen zu straucheln. Ach, wir kennen uns selbst nicht, sonst würden wir, anstatt uns über das Lob der Menschen zu freuen, oft erschrecken, wenn eine leise Stimme uns zuflüstert: „O du Elender.“

Wenn du einen Vogel hast, der dir zuruft: „O du Guter!“ so dreh ihm den Hals um, aber wenn er schreit: „Du Elender,“ so danke Gott, dass dir doch jemand die Wahrheit sagt, wenn es dein eigen Herz oder dein Nebenmensch nicht besorgt.

Der Herr erhalte uns stets leer von uns selbst und voll von ihm, damit, wenn wir auch mit David traurig bekennen müssen: „Da war ich ein Narr und wusste nichts, ich war wie ein Tier vor dir,“ wir auch wie David fortfahren können: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“ (Ps. 73,22.23).

IV. Charakterbildung.

24.

Da werden die Lämmer weiden nach ihrer Weise. (Jesaja 5,17)

Gar manche Prediger vergessen, dass sie die Lämmer nicht nur sammeln, sondern auch weiden müssen; die Lämmer selbst vergessen es auch oft genug, bleiben aus Mangel an geistlicher Nahrung ihr Leben lang schwache, unfreie Christen und machen keine Fortschritte im göttlichen Leben. Manche junge Christen meinen auch, sie können gleich anfangen, andre zu lehren, während sie doch selbst noch so viel zu lernen haben. Sie wollen versuchen, andre auf die Weide zu führen, und doch fehlt's ihnen selbst an Nahrung. Arbeiten hat seine Zeit und essen hat seine Zeit. Die Jugend ist die Zeit des Lernens und Wachsens. Darum höret mich, ihr, die ihr eure Bibel und euer eigenes Herz wenig oder gar nicht kennet, setzet euch still zu Jesu Füßen und höret, was er euch zu sagen hat. Ach wie nötig ist unsrer Seele die Nahrung und wie wenig suchen wir sie! Womit beschäftigt sich die große Masse der Christen? Von Montag früh bis Samstag Abend nimmt der Beruf oder das Geschäft alle Zeit in Anspruch. Was liest man? Die Zeitung. Ganz recht, aber ist das genug? Ist das die Nahrung für die Seele? Was ist deine Seelenspeise? Eine Zeitschrift, in der sich ein christlicher Roman durch ein paar Jahrgänge hinzieht? Ein Roman, der vielleicht besser würde, wenn man das christliche herausnähme; und wenn man das übrige verbrennte, gäbe das Buch etwas Licht, was es durch seinen Inhalt nicht tut. Wie ungenügend ist der religiöse Lesestoff vieler Christen, und wie wenig tun sie für ihr Inneres, abgesehen vom Lesen. Unsere Väter gingen dreimal am Tag in ihr Kämmerlein, um eine Viertelstunde stillen Nachdenkens zu haben. Wer tut das noch? Tut man es auch nur einmal am Tag? Wann werden Gottes Kinder begreifen, dass es nicht genug ist, ein neues Leben aus Gott zu haben, sondern dass wir dieses Leben täglich mit dem Himmelsbrot nähren müssen, damit es erstarkt und immer mit seinem Ursprung in Verbindung bleibt? Jeder Christ sollte wissen, dass er eine Zeit braucht, in der er seine Seele nährt mit der Speise, die bleibet ins ewige Leben. Wie der Leib seine Mahlzeiten braucht, so musst du dich auch an den Tisch deines himmlischen Vaters setzen, damit er deinen Mund mit Gutem fülle und deine Kraft verjüngt werde wie die des Adlers. Meine jungen Freunde, ihr müsst auch im Verständnis und in der Erkenntnis wachsen, darum müsst ihr täglich in der Schrift forschen, damit ihr die Lehren des Evangeliums und die Herrlichkeit Christi kennen lernt. Es würde auch gar nichts schaden, wenn junge und alte Christen ihren Katechismus zuweilen wieder durchnähmen und ihn mit dem Worte Gottes verglichen, auf das er sich gründet. Wir sollten überhaupt mit unsrem protestantischen Glaubensbekenntnis besser vertraut sein, damit wir von unsrem Glauben Rechenschaft geben können, wenn wir von Feinden unsrer Kirche angegriffen werden.

Wichtiger aber als das bloße Erkennen mit dem Verstand ist, dass ihr eine geistliche Erkenntnis von Gottes Wort erlangt und besonders sehet, wie sich alle Wahrheiten auf

euch selbst und auf euer Verhältnis zu Gott beziehen. Möge der heilige Geist euch mit solcher Erkenntnis nähren! Solche Nahrung findet ihr aber auch im Verkehr mit Gottes Kindern, indem ihr euch ihre Erfahrung zu nutze macht. Dadurch lernet ihr manches, was ihr sonst nirgends lernen könnt. Es wird euch stärken und trösten, wenn ältere Christen euch von ihren Erfahrungen, ihren Leiden und Freuden erzählen. Sucht euch solche Gefährten, von denen ihr etwas lernen könnt, nicht bloß solche, die weniger Erfahrung haben, als ihr selbst.

Wenn die Wahrheit, die du hörst, dir wirklich eine Speise sein soll, so musst du recht darüber nachdenken. Bloß immer Predigten hören nützt nichts. Da geht, was man hört, zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus und hinterlässt keinen Eindruck. Denke nach, wenn du von dem Gehörten wirklich etwas haben willst. Es gibt aber noch eine höhere, geistliche Nahrung, wenn sich die Seele zu dem Herrn erhebt, wenn Gott und der Heiland selbst die Seele speist und tränkt. Ja lebet von ihm, ihr, die ihr zu ihm gekommen seid. Möge der Herr euch einen mächtigen Hunger nach seinem Wort und nach ihm selbst geben und euch dann auf eine grüne Aue und zum frischen Wasser führen.

Die Lämmer sollen, wie unser Text sagt, nach ihrer Weise weiden. Jeder Christ hat seine besondern religiösen Bedürfnisse. Der eine findet mehr Erbauung und Förderung bei diesem Prediger, der andre bei jenem – nicht dass darum notwendig ein Prediger besser oder schlechter wäre als der andre; sondern die Art, wie einer Gottes Wort auslegt und anwendet, kommt vielleicht gerade deinem Bedürfnis entgegen, während dein Mitschrist wo anders findet, was er braucht. Es muss gar nicht alles gleich und einförmig sein, wenn nur überall derselbe Herr gepredigt wird.

Gott wird dafür sorgen, dass seine Lämmer jederzeit, auch in bösen Zeiten, Nahrung finden. Es kann wieder einmal eine Zeit der Verfolgung kommen, aber habe keine Angst. Christus ist seiner verfolgten Kirche besonders nahe und er ist ihr besonders teuer. Und wenn du ein klein wenig Verfolgung in deiner Familie oder ein wenig Spott von der bösen Welt zu dulden hast, so fürchte dich nicht. Wenn auch deine Eltern wegen deiner Frömmigkeit ärgerlich sein sollten, wenn dein Bruder dich auslacht und dein Brotherr dich verspottet – du wirst doch deine geistliche Speise bekommen; deine Seele wird stark sein in ihrem Gott und alles Böse überwinden.

25.

Selbstvertrauen und Gottvertrauen.

Selbstvertrauen am rechten Ort ist etwas Gutes und Notwendiges. Unsere Beobachtung lehrt uns, dass zu großen Leistungen ein gewisses Maß von Selbstvertrauen gehört. Der Mensch, der sich nichts zutraut und selber nicht weiß, was er will, geht mit Zögern und Zittern ans Werk und schließlich misslingt ihm alles. Sein Mangel an Selbstvertrauen ist schuld an der Enttäuschung. Wer sich aber etwas zutraut, der macht mit Ruhe und Sicherheit seine Pläne, geht hoffnungsvoll ans Werk, macht mit Ausdauer weiter und erlangt seinen Zweck. Sein Glaube an den Sieg hat mitgeholfen zum Siegen. Ein Mensch, der sich etwas zutraut, wird, wenn überhaupt etwas an ihm ist, bald auch andre von seinen Fähigkeiten überzeugen. Zuversicht irgend einer Art ist unentbehrlich, wenn wir unsre Pläne durchführen wollen. Zweifel ist immer und überall eine Quelle der Schwäche, der Glaube aber ist die Triebkraft unsres Lebens.

Wenn wir mit Selbstvertrauen so viel erreichen, wie viel mehr erreichen wir durchs Gottvertrauen. Es ist besser begründet, es entspringt aus einer edleren Quelle – aus der Demut – es veredelt unsern Charakter noch mehr, und wir gehen sicherer dabei. Unsere eigene Kraft reicht nur bis zu einem bestimmten Punkt; wir können nicht über die Grenzen hinaus, die uns gesteckt sind. Aber die göttliche Kraft ist ohne Grenzen und unveränderlich; wer sich auf sie verlässt, der hat immer einen Rückhalt an einer unüberwindlichen Kraft. Die Quelle, aus der er schöpft, ist unerschöpflich. Die größte Kraft muss in allen Fällen groß genug für uns sein. Sie ist unwandelbar, und wir können uns in alle Ewigkeit auf sie verlassen. Ist es nicht herrlich, wenn unsere Zuversicht in einem Grunde wurzelt, in dem sie von Tag zu Tag wachsen kann, ohne dass wir fürchten müssen, zu vertrauensvoll zu werden!

Und wie köstlich sind die Früchte des Gottvertrauens! Wenn du ins Leben hinausgehst mit einem aufrichtigen, ungekünstelten Gottvertrauen, so wird dich kein Erfolg eitel und hochmütig machen, denn du gibst die Ehre dem, auf den du vertraut hast; wenn dich aber einmal trotz deines Gottvertrauens ein Unfall betrifft, so braucht dich das Unglück nicht ganz zu Boden zu schlagen; du weißt ja, dass zuletzt doch das Gottvertrauen den Sieg davontragen muss. Darum, ob es dir gut oder schlecht gehe, lass den Glauben an den lebendigen Gott immer deinen Trost und deine Kraft sein.

26.

Unentschiedenheit und Schwäche.

Unentschiedenheit und Schwäche sind die Laster unsrer Zeit. Mancher junge Mann wäre recht gut, wenn er allein bleiben könnte oder immer durch den Umgang mit christlichen Freunden gestärkt und gestützt würde. Aber sobald er in die Welt hinauskommt, tritt er auf den Weg der Sünder und überlässt sich ihrem Einfluss. Er fürchtet, man könnte ihn für einen Tugendspiegel oder für einen Pietisten halten, und eine Neckerei, die darauf anspielt, ist ihm wie heißes Eisen an der Wange oder wie ein Dolch in der Brust. Um nur nicht von Fremden ausgelacht zu werden, trägt er sich oft so, dass seine Angehörigen über ihn weinen könnten. Man kann den jungen Mann doch nicht unter eine Glasglocke setzen; er kann auch nicht immer in der Kinderstube bleiben und seiner Mutter am Rock hängen. Er muss hinaus in die Welt, wo er versucht wird, denn das ist unser aller Schicksal. Der Versucher hat sich ja sogar ins Paradies eingeschlichen, wie viel mehr wird er überall in unsrer verderbten Welt zu finden sein. Ein Mensch, der den Versuchungen und Prüfungen, die uns alle erwarten, aus dem Wege gehen könnte, würde zu einer schwächlichen Treibhauspflanze heranwachsen; niemals würde sich bei ihm ein kräftiger, männlicher Charakter entwickeln. Wenn ein Jüngling nach Gottes Willen die Erfahrungen machen und die Versuchungen bestehen soll, wie sie uns allen beschieden sind, und er zeigt sich schwach und unentschieden, so wird er nicht ein charaktervoller, sondern ein charakterloser Mensch. Hat er aber eine recht starke Gewissenhaftigkeit, recht feste, ehrenhafte Grundsätze, so kann er den Lockungen der sündigen Freude widerstehen und für das Edle und die Unsterblichkeit leben.

Früher waren die Menschen viel eher zu starr und einseitig in ihren Überzeugungen. Wenn einer einmal einen Weg eingeschlagen hatte, so verlangte er, dass alle andern denselben Weg gingen. Wenn einer etwas glaubte, so glaubte er recht und entschieden – das war gut; aber er verachtete und verabscheute alle, die nicht ganz in derselben Weise glaubten wie er – das war unrecht. Er hatte die gute Absicht, andre zu bekehren, aber sein Eifer und seine vermeintliche Unfehlbarkeit verleiteten ihn dazu, solche, die sich nicht gewinnen ließen, zu verfolgen, oder doch zu verlästern und zu hassen. Die besten Christen trennten sich von einander und schlossen sich zu besondern Gemeinschaften zusammen, weil sie in ganz unwesentlichen Dingen verschiedener Ansicht waren. Die Menschen kämpften mit Eifer für den Glauben, aber in der Hitze des Kampfes wurde gar oft die Liebe vergessen. Dieser Fanatismus, ein Auswuchs an dem Baum des echten Glaubenseifers, ist abgeschnitten worden, und dabei hat man leider den ganzen Baum ausgerissen. Vor alters haben die Menschen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften geglaubt; sie haben die Wahrheit gegen alle Angreifer verteidigt, wie die Spartaner den Engpass von Thermopylä; sie haben jeden Lebensgenuss, ihre Ehre und alles aus Gehorsam gegen Gott hingegeben, und darum waren sie so gewaltige Menschen. Bei all ihren Fehlern sollten sie uns als ein nachahmenswertes, nicht als ein abschreckendes Beispiel gelten. Wollte Gott, wir hätten zehntausend solcher Männer in unsrer Zeit der Achselträger! Vor allem bedarf unsre Kirche einer Schar tapfrer, feuriger Krieger.

Wenn wir heute den Fanatismus abgestreift haben, so haben wir dafür einen Fehler angenommen, der mindestens ebenso schlimm und jedenfalls viel gefährlicher ist. Wie viele glauben eigentlich gar nichts, um nur nicht für zu streng gläubig gehalten zu werden; oder sie nehmen es leicht mit Lüge und Irrtum, nur damit sie mit den Genossen jeder Glaubensrichtung gute Kameradschaft halten können. Sie möchten gerne für freisinnig gelten, darum setzen sie sich über jede Schranke hinweg. Sie sind untreu gegen Gott, um dadurch in den Ruf der Menschenfreundlichkeit zu kommen. Ihr innerer Mensch hat kein Rückgrat, keinen festen Knochenbau. Sie sind so weich wie Wachs, und lassen sich in jede Form modeln.

Es gibt Prediger, die ihre Ansichten so unbestimmt ausdrücken, dass die Zuhörer nicht wissen, was sie von ihnen zu halten haben. Es gibt aber auch Hörer, die jeden Prediger bewundern, wenn er nur geistreich ist. Ob er fromm und eifrig ist, ob man wirklich etwas hat an seinen Predigten, vollends ob er rechthgläubig ist – danach fragt man gar nicht, oder doch nur in zweiter Linie; wenn er nur geistreich ist und einen guten Vortrag hat, dann ist er der Mann des Tages, mag seine Lehre auch noch so sehr von der heiligen Schrift abweichen – er hat ja, so heißt es, doch noch das Wesen des Glaubens, wenn er auch den veralteten Formen und Ausdrücken entsagt hat. Wenn sich aber ein Mann entschieden gegen solche Mattherzigkeit und Gleichgültigkeit ausspricht, so heißt's, er sei lieblos, und wenn er den Irrtum an den Pranger stellt, so muss er sich engherzig schelten lassen. Die Furcht vor solchem Tadel hält viele ab, für die Wahrheit zu zeugen.

Wie kann unsrem mattherzigen, schwachen, unentschiedenen Geschlecht aufgeholfen werden? Strenge äußere Kirchlichkeit, allerlei Regeln und Gesetze helfen dagegen nicht. Die Erneuerung muss von innen anfangen. Gottes Gnade muss den Schwachen einen neuen, gewissen Geist geben. Ein tiefes Sündenbewusstsein, ein Erleben des Gesetzes im Gewissen, ein Einblick in die Torheit und Schwäche der menschlichen Natur – das sind die Grundlagen für einen tüchtigen Charakter. Wenn unsre Buße gründlicher, unser Glaube einfältiger wäre, dann wären wir auch klarer und sichrer in unsern Ansichten. Ein demütiges Gefühl unsrer Sündhaftigkeit und der Allmacht der göttlichen Gnade, ein Anteil an dem erneuernden Werk des heiligen Geistes, ein reichliches Erleben der geistlichen und ewigen Wahrheiten – wer diese Dinge besitzt, der hat das Zeug, um ein gläubiger, ein recht entschieden gläubiger Christ zu sein. Er sitzt zu Jesu Füßen und lernt von ihm. Dann zeugt er auch mutig vor den Menschen und sie merken, bei wem er gelernt hat. Sein Herr ist ihm dann so wichtig, dass er nicht mehr um das Lob der Menschen buhlt; er hält die Wahrheit so fest, dass sie ihm nicht zum Spielball der Tagesmeinungen werden kann. Er ist nicht schwach und mattherzig, sondern fest und unbeweglich und nimmt immer zu in dem Werk des Herrn. Das macht ihn aber nicht lieblos und hart gegen die Irrenden. Er weiß ja, dass es nur unverdiente Gnade ist, die ihn erleuchtet hat; wie sollte er denen zürnen, die noch in der Finsternis sitzen? Festhalten an der Wahrheit braucht uns nicht engherzig und lieblos zu machen; im Gegenteil: Wahrheit und Liebe, Wahrheit und Barmherzigkeit gehören zusammen. Es ist vielleicht schwer, den Irrtum von Herzen zu hassen und den Irrenden von Herzen zu lieben, aber der heilige Geist kann es uns lehren. Es wird dann bei uns nicht mehr heißen: schwach und unentschieden, sondern: entschieden aber weitherzig.

27.

Mangel an Eifer.

In einer Sonntagsschule in Amerika fragte man einen kleinen Jungen, ob sein Vater ein Christ sei. „Ja, antwortete der Kleine, aber er strengt sich nicht besonders an.“

Das kann man leider von manchem Christen mit Wahrheit sagen, denn viele haben den Namen, dass sie leben und sind tot; und bei vielen andern ist die Liebe erkaltet. Sie bekennen sich zum Christentum, aber sie üben es nicht. Wenn aber irgend ein Beruf tatkräftiges Handeln fordert und ohne Fleiß und Eifer gar nicht zu treiben ist, so ist es der Christenberuf. Ein Bauer, ein Kaufmann, ein Handwerker, ja sogar ein Bettler bringt nichts vor sich, wenn er seinem Geschäft nicht mit Eifer und Ausdauer nachgeht. Ein Faulpelz erstrebt nichts und hat nichts, was auch sein Beruf sein mag. Was kann aber der zu erlangen hoffen, der sich einen Christen nennt und doch nicht von Christus als seinem Lehrer lernt, der ihm nicht gehorcht als seinem Herrn, ihm nicht dient als seinem König. Wir können freilich die Seligkeit nicht durch unsern Ernst und Eifer verdienen, aber wer diese Tugenden nicht hat, darf sich wohl fragen, ob er überhaupt ein Christ ist. Wer meint, er genüge seiner Christenpflicht, wenn er allsonntäglich in die Kirche geht, wer weder Zeit noch Geld übrig hat für das Werk des Herrn daheim und in der Heidenwelt, wer keine Hausandacht hat, niemals ein Wort für den Herrn sagt, nicht für die Verlorenen betet, von dem gilt auch, was jener Knabe sagte: „Er strengt sich nicht an.“ Vielleicht fühlt er, dass mit seinem Christentum auch wirklich nicht viel anzufangen ist. Jemand sagte einmal: „Meine Religion kostet mich keine Mark jährlich.“ Ein Freund antwortete ihm: „Sie ist auch keine Mark wert.“ Ja, die Religion eines Menschen, der sich nicht anstrengt, ist etwas recht klägliches.

Unser Herr zeigt uns das Christenleben nicht als ein Leben süßer Ruhe, sondern als einen Krieg und Kampf. „Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet,“ sagt er uns, und wir wissen, dass wir nicht zu seiner Ruhe eingehen können, wenn wir sein Joch nicht tragen wollen. Wir werden wohl selig durch den Glauben, aber der Glaube muss in der Liebe tätig sein. Der Herr schenkt uns die Seligkeit und wirkt in uns beide, das Wollen und das Vollbringen, aber es heißt doch auch: „Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“ Das wollen wir mit Gottes Hilfe fortan tun.

28.

Vom Lesen und Lernen.

Nicht jeder ist in der Lage sich viele Bücher zu kaufen. Wer nur wenige kaufen kann, der kaufe sich die allerbesten. Kaufe nicht Bücher, in denen ein Körnchen Weisheit breitgeschlagen ist, bis es einen großen Umfang hat – es gibt ja viel solche fabrikmäßig gemachte Ware – sondern Bücher, die in kleinem Umfang viel enthalten. Selbst wenn man viele Bücher besitzt, hat man doch nur ein paar, zu denen man immer wieder zurückkehren kann. In den Büchern, die du hast, werde recht zu Hause. Lies sie gründlich wieder und wieder; kaue und verdaue sie, bis sie ein Teil deines Wesens werden. Ein gutes Buch soll man öfter lesen und es ist eine gute Übung, wenn man sich Bemerkungen dazu macht oder den Gedankengang aufschreibt. Ein Buch, das wir gründlich lesen, das uns in Saft und Blut übergeht, hat viel mehr Einfluss auf unsere Bildung, auf unser ganzes Wesen, als zwanzig Bücher, die wir nur so obenhin lesen. Eine oberflächliche Leserei erzeugt Wissensdünkel, aber sie gibt kein wirkliches Wissen. Viele Leute verlernen das Denken, weil sie vor lauter Lesen nicht dazu kommen. Eine reich ausgestattete Bücherei macht dich noch nicht zum Gelehrten. Ein römischer Schriftsteller sagt von dem, der Bücher kauft und sie nicht zu brauchen versteht: „Du hast kein Haar und kaufst dir einen Kamm; du bist blind und kaufst dir einen Spiegel; du bist taub und kaufst dir eine Flöte.“ In Beziehung aufs Lesen sei dein Wahlspruch: „Vieles, nicht viele.“ Denke ebenso viel wie du liest, dann schadet es nichts, wenn du nicht viele Bücher hast.

Wenn dein eigener Vorrat nicht reicht, so gibt's ja auch gute Freunde, die dir Bücher leihen; aber vergiss nicht, die entlehnten Bücher wieder heimzugehen.

Ein Buch steht dir jedenfalls immer zur Verfügung; keiner leidet Mangel an geistiger Speise, solange er die Bibel hat. Sie gibt dir immer Stoff zum Denken. Du musst sie recht gründlich kennen lernen: den allgemeinen Gedankengang, den Inhalt jedes einzelnen Buchs, die einzelnen Erzählungen, die Lehren, die Gebote. Ein Mann, der die Bibel recht kennt, nicht nur ihrem Buchstaben, sondern auch ihrem Geist nach, ist kein schlechter Mann, was er auch sonst für Mängel haben möge.

Außerdem, wie schon gesagt, ist es besser, viel zu denken als viel zu lesen. Das Denken ist eine Übung des Geistes, die seine Kräfte entwickelt und schult. Wenn man seine Augen offen hält, kann man auch allerlei lernen, was nicht in Büchern steht. Das Stück Weltgeschichte, das wir selbst mit erleben, Ereignisse, die sich vor unsern Augen abspielen, Zeitungsnachrichten, Gegenstände des allgemeinen Gesprächs – aus all dem können wir lernen. Es ist merkwürdig, welchen Unterschied es macht, ob einer seine Augen braucht oder nicht. Wenn du sie offen hast, siehst du überall etwas, das der Beobachtung wert ist. Kannst du nicht aus der Natur lernen? Jede Blume möchte dich etwas lehren. „Seht die Lilien auf dem Felde an.“ Du kannst zur Ameise gehen und ihre Weise ansehen und lernen, aber überhaupt jedes lebende Wesen ist bereit, dich zu unterweisen. Es ist eine Stimme in jedem Windhauch und in jedem Stäubchen, das der Wind verweht. Jeder Grashalm, der des Morgens im Tau glänzt, jedes dürre Blatt, das im Herbst vom Baum fällt, ist eine Predigt. Ein Wald ist eine ganze Bücherei, ein Kornfeld ein

Buch voll Weltweisheit, der Fels ein Stück Weltgeschichte und der Fluss zu seinen Füßen ein Gedicht. Geh hin, wenn dir die Augen aufgetan sind, und finde Lehren der Weisheit überall, droben am Himmel, unten auf der Erde und in den Wassern unter der Erde. Von Menschen geschriebene Bücher sind arm im Vergleich mit dem Buch der Natur.

29.

Menschenlob.

Ein junger Mann, der in seinen Beruf eintritt, wird leicht übermütig, wenn man ihn ein bisschen lobt, und es gibt unverständige Leute genug, die jeden einigermaßen hoffnungsvollen Anfänger mit Lob überschütten. Es lässt sich gar nicht ermessen, wie viel Schaden durch solchen Unverstand schon angerichtet worden ist. Mein lieber Freund, der Beifall derer, die dich ins Gesicht loben, ist nicht viel wert; sie sind meistens töricht und oft noch überdies falsch. Sie sind oft wie die falschen Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Wenn einer mir ins Gesicht recht schön tut, so weiß ich, dass ich mich vor ihm in acht nehmen muss. Hüte dich vor dem Netz des Schmeichlers und der Lockspeise des Schönredners. Das Urteil der Menschen ist wandelbar und ist im besten Falle aus gut und böse gemischt, so dass in Wahrheit nicht viel darauf zu geben ist. Wir wissen alle, wie die Männer von Lystra zuerst Paulus anbeten wollten, und wie sie ihn eine Stunde später steinigten. Wer möchte nach einem Kranz streben, der schon verwelkt, während er sich um unsre Stirn windet? Das Aufschäumen einer Welle, das Leuchten eines Meteors ist nicht flüchtiger als der Beifall der Menge.

Wenn eine Hälfte der Menschen uns rühmt, so schmäht uns dagegen die andre Hälfte, und so wägt eins das andre auf. Ein bekannter Prediger hörte auf der Straße hinter sich jemand sagen: „Wenn es überhaupt einen guten Menschen auf der Welt gibt, so geht hier einer.“ Das war sehr schmeichelhaft; aber als er in die nächste Straße kam, hörte er von einem der Umstehenden die Worte: „Wenn überhaupt jemand verdient, dass man ihn hängt, so verdient’s der da; er macht die Leute toll mit seinem Predigen.“ Wenn man dir in einer Stube schmeichelt, so höre, was man in der nächsten über dich sagt; das wird deinen Übermut dämpfen. Es ist nie auf der ganzen Welt zugleich Sommer, und niemand wird überall gleich geachtet. Es ist gut für die Wahrheit, dass übermäßiges Lob auf der einen Seite durch übermäßigen Tadel auf der andern aufgewogen wird. Das Lob verweichlicht uns.

Wenn wir uns seiner angenehmen Wirkung hingeben, werden wir viel empfindlicher für die scharfen Stiche des Tadels. Da wir nun ganz sicher manchmal gescholten und verlästert werden, so ist es viel besser, wir haben eine dicke Haut; das Lob aber macht unsre Haut empfindlich; es beraubt uns des Panzers, den wir um unsre Seele legen sollten. Wenn wir uns durch das silberne Glöckchen des Lobs bezaubern lassen, so wird uns der raue Ton des Tadels erschrecken. Wenn wir gegen die Wirkung des Tadels gefeit sein wollen, müssen wir uns auch gegen das Lob gewappnet zeigen.

Wer von der guten Meinung anderer abhängig ist, kann keine große Achtung genießen, denn man kann doch einen Menschen nicht achten, der immer darauf ausgeht, sein Lob zu hören. Um die Achtung der Menschen buhlen ist, das sicherste Mittel sie zu verlieren. Wenn wir bedenken, wie unsicher eine menschliche Hand die Wage hält, kann es uns nicht so wichtig sein, wie wir von unsern Mitmenschen gewogen werden. Wir wollen lieber daran denken, wie unendlich wichtig das Urteil Gottes für uns ist, und wollen so leben, dass er uns loben kann; dann werden wir nicht mit knechtischer Unterwürfigkeit nach Menschengunst streben. Der Apostel Paulus sagt: „Mir aber ist’s ein geringes, dass ich von

euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Denn ich bin mir nichts bewusst; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ist's aber, der mich richtet." (1. Kor. 4,3.4)

Es gibt Leute, die merkwürdig viel Lob vertragen können, ja die niemals damit zu ersättigen sind. Ich würde tauben Ohren predigen, wenn ich ihnen sagen wollte, sie sollen nicht auf Lob und Schmeichelei hören. Es gibt einzelne ganz vortreffliche Menschen, die doch mit dieser lächerlichen Eitelkeit behaftet sind, aber sie sind eine Ausnahme. Im allgemeinen sind die eiteln, lobsüchtigen Menschen nicht viel wert.

30.

Große Worte.

Die Kunst des Übertreibens ist gegenwärtig sehr verbreitet. Manche Menschen schauen immer nach Wundern aus, und wenn sie keine sehen, so denken sie sich welche aus. Jeden Tag hören sie eine merkwürdige Geschichte; alle ihre Maulwurfshügel sind Berge, und ihre Hühner legen lauter Eier mit zwei Dottern. Das wunderbarste ist aber der Mann selbst; wenn man ihn hört, so meint man, niemand sei wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Ist er ein Kaufmann, so ist's ganz wunderbar, welche Summen er jährlich umsetzt, obgleich er die Waren unter dem Selbstkostenpreis hergibt. Wenn er das Geschäft aufgibt, so geschieht's nur aus Rücksicht auf einen Geschäftsfreund. Wenn er einen Bauernhof übernimmt, so ist's nur, damit er Unterhaltung hat und damit er den Bauern zeigen kann, wie man ein Gut bewirtschaften muss. Wenn ein Mensch sich einmal das Übertreiben und Prahlen angewöhnt hat, so mag er reden von was er will, er braucht immer den Superlativ – im Guten und Bösen. Er malt mit dem Besen und nimmt immer das große Messer zum Aufschneiden. Alle seine Sachen sind besser und schöner als die anderer Leute. Ein Wunder ist nur, dass der gute Mann nicht sieht, wie ihn jedermann für Narren hält. Das Prahlen hat ihn blind gemacht.

Mancher reißt seinen Mund auf wie ein Scheunentor und verkündigt, was er täte, wenn er der oder der wäre. Wäre er im Reichstag, er würde alle Steuern abschaffen, würde die Armenhäuser in Paläste verwandeln, würde machen, dass den Leuten gebratene Tauben in den Mund fliegen. Ja, mein lieber Prahlschamane, wenn nur das Wörtchen wenn nicht wäre.

Der Prahlschamane hat nicht nur selbst im Handumdrehen sein Glück gemacht, sondern auch andere, die seinen guten Rat befolgt haben, sind reich geworden. (Leider sind die Menschen undankbar, und kehren bald dem, dem sie ihr Glück verdanken, den Rücken.)

Ich möchte lieber kein Mittagessen, als während ich bei Tische sitze, die Reden des Prahlschamanes anhören. Man weiß, dass man seine Worte gewöhnlich nicht auf die Goldwaage legen darf, darum glaubt man ihm nicht, auch wenn er einmal zufällig die reine Wahrheit sagt. Wer einmal lügt dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. Der Prahlschamane ist ein Lügner, aber er weiß es nicht. Er redet sich in seine Übertreibungen hinein, bis er sie selber glaubt.

Wir müssen uns bemühen, die Wahrheit zu sagen, die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wer sich einmal erlaubt, ein Kalb eine Kuh zu nennen, der wird bald aus der Mücke einen Elefanten machen. Wenn du einmal anfängst zu übertreiben, so kommt's auf etwas mehr oder weniger nicht an. Wenn du den geraden Weg der Wahrheit verlässt, so weißt du nicht, wohin der krumme Weg der Lüge dich führen kann. Wer sich eine kleine Lüge erlaubt, wird sich bald auch eine große erlauben. Wenn es tröpfelt, kommt gewöhnlich bald ein Guss, und eine kleine Unwahrheit kann zu einem ganzen Regen von Unwahrheiten führen.

Durch Eigenlob empfiehlt sich niemand, Lob aus dem Munde eines andern duftet süß, aber Eigenlob stinkt. Hinter einem Prahler darf man nie viel suchen. Lange Zunge, kurze

Hand; großer Redner, kleiner Täter; Sagen und Tun ist zweierlei. Gute Menschen kennen sich zu gut, als dass sie selbst ihr Lob singen, und es ist auch nicht nötig, denn wenn sie wirklich gut sind, so merken es die Leute schon mit der Zeit, ohne dass man es ihnen auf die Nase bindet. Ein unwissender Mensch kann nichts besseres tun als still sein, denn mit Schweigen verrät sich niemand; wenn er aber seine eigene Unwissenheit und Torheit ausposaunt, so wissen die Leute bald, was sie von ihm zu denken haben.

31.

Heftigkeit.

In Zorniger ist wie ein Reiter, mit dem das Pferd durchgeht. Wenn der Zorn mit einem Menschen durchgeht, wer weiß, wo er ihn hinträgt! Wenn ein Reiter die Gewalt über sein Pferd verloren hat, so rennt es mit ihm über Hecken und Gräben und zuletzt stürzt er vielleicht in einen Abgrund und bricht den Hals. Du kannst niemals bei kaltem Blute sagen, wessen du im Zorn fähig bist, darum ist's besser, du vermeidest die Gefahr. Wenn du merkst, dass du hitzig wirst, so steh lieber auf und geh hinaus, bis du dich abgekühlt hast. Wenn du Schießpulver in der Tasche hast, darfst du nicht an einen Ort gehen, wo Funken umherfliegen, und wenn du reizbar bist, entferne dich, wenn man dich necken will. Lass dich lieber in keinen Streit ein, als dass du die Händel ausfichtst.

Durch Zorn wird nichts gebessert: im Gegenteil, der Zorn ist schädlich, sogar für die Gesundheit des Körpers. In Jähzorn geraten ist fast so schlimm als Krämpfe bekommen. Eine Beleidigung oder ein Unrecht ruhig hinnehmen ist lange nicht so schädlich, als sich darüber erzürnen. Der Zorn verkürzt das Leben und raubt den Frieden.

Wenn du dich einmal vom Zorn besiegen lässt, so maßt der Zorn sich die Herrschaft an, und sein Sieg wird ihm immer leichter. Wer sich wegen einer Kleinigkeit ärgert, wird bald wegen eines Nichts aufbrausen. Bei einem Gewitter wird die Milch sauer, und der Jähzorn versäuert das Herz und verderbt den Charakter.

Der Zornige verschließt die Augen und öffnet den Mund, und ehe er sich's versieht, sagt er, was ihm nachher leid tut. Besser du beißt dir auf die Lippen, als du sagst etwas, was du vielleicht in deinem ganzen Leben nicht verwinden kannst. Es ist leichter, einen Ochsen gar nicht in einen Glasladen zu lassen, als ihn hinauszujagen, wenn er einmal drin ist; und dann weißt du, gibt's noch überdies Schadenersatz zu zahlen.

Der Zornige trägt einen Mörder in sich, darum, je bald er sich abkühlt, um so besser ist's für ihn und die andern. Er muss einst nicht nur für seine Worte und Taten sondern auch für seine Gefühle Rechenschaft geben, und diese Rechenschaft kann ihn viele Tränen kosten.

Es ist grausam, heftige Leute zu reizen; dir mag es zwar Spaß machen, aber für sie ist es der Tod, jedenfalls der Tod ihres Seelenfriedens, und es kann noch zu Schlimmerem führen. Wir wissen, wer gesagt hat: „Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt.“

Einem Wütenden geh aus dem Weg wie einem tollen Hund, aber tue es auf freundliche Weise, sonst machst du ihn noch zorniger. Wenn du weißt, dass einer ärgerlich ist, so ärgere ihn nicht noch mehr. Wenn ein Mensch ärgerlich ist, so ärgert ihn die Fliege an der Wand, drum behandle ihn mit Vorsicht. Und wenn du ihm still aus dem Wege gehst, so bete für ihn, denn ein Mensch im Jähzorn ist ein trauriger Anblick. Es ist, als sehe man des Nachbars Haus brennen und hätte kein Wasser zum Löschen.

Wir wollen hoffen, dass der Mann auf dem wilden Pferd in einen weichen Graben fällt, und ein andermal gescheit ist, und nicht das wilde Pferd besteigt.

32.

Vor gefälschten Nachahmungen wird gewarnt.

Man liest oft in Zeitungsanzeigen eine solche Warnung und ihr könnt nichts besseres tun, als sie euch merken. Hütet euch vor falschen Nachahmungen des Evangeliums, und zwar ganz besonders vor der katholischen Fälschung, wo an die Stelle Christi der Priester tritt; wo man gelehrt wird, anstatt an das Blut der Versöhnung an den Priester zu glauben. Man braucht nur ein klein wenig genau hinzusehen, so merkt man die Fälschung.

Hütet euch vor der falschen Weisheit, die gar oft in Gestalt von sogenannter Wissenschaft auftritt. Man stellt Vermutungen auf und zeigt zu ihrer Stütze vermeintliche Tatsachen; eine Zeit lang schwören die Gelehrten auf die neue Ansicht, und man sagt euch, ihr dürft euch nicht dem Fortschritt der Wissenschaft und dem Geist der Zeit entgegenstellen. Aber noch ist nicht viel Zeit vergangen, da wird die neuste Ansicht durch eine noch neuere vom Thron gestoßen; die Weisheit von gestern erweist sich als Torheit und sie dient der unfehlbaren Weisheit von heute als Hintergrund, die aber bald demselben Schicksal verfällt, wie ihre Vorgängerin. Wenn die Wissenschaft eine sichere Entdeckung gemacht hat, wollen wir uns gerne von ihr belehren lassen. Wir wollen ganz gewiss die Erkenntnis nicht verachten, sondern wir wollen nach ihr suchen, wie nach einem verborgenen Schatz; aber wir wollen uns nicht durch unbegründete Vermutungen für Narren halten lassen. Wir freuen uns über alles, was der Verstand der Weisen in Beziehung auf die herrlichen Werke Gottes entdeckt, aber wir hüten uns vor gefälschten Nachahmungen. Manche Leute nehmen eine Behauptung schon für einen Beweis und der Spott gilt ihnen so viel wie das Denken. Vor solchen hütet euch. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Dieses Geschlecht ist noch nicht ausgestorben.

Hütet euch vor falscher Frömmigkeit, einer Frömmigkeit, die den Kampf gegen die Sünde aufgegeben hat, die nichts von dem innewohnenden Verderben weiß, die keine Übertretungen zu bekennen hat, die der Wachsamkeit und der Sorge um das Seelenheil nicht zu bedürfen glaubt. Es ist leicht, ein Scheinvermögen anzusammeln, wenn man Papiere kauft, die nur einen Scheinwert besitzen, und es ist leicht, in den Ruf großer Frömmigkeit zu kommen, wenn man vorübergehende Regungen für Tatsachen und Einbildungen für Wirklichkeit nimmt. Wachset in der Gnade, strebet nach der Heiligkeit, wachet und betet, demütigt euch vor dem Herrn; trachtet danach, vollkommen zu sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, aber hütet euch vor gefälschten Nachahmungen.

Hütet euch vor Fälschungen der christlichen Tugenden. Es gibt einen Glauben, der sich nicht auf Gottes Wort gründet, sondern auf die Einbildung; nicht auf das Zeugnis des Höchsten, sondern auf augenblickliche Rührungen; solcher Glaube macht aufgeblasen und anmaßend; er baut nicht das gediegene Werk des heiligen Geistes auf. Nur der Glaube, der allein auf Gott sieht, wie er sich in Jesus Christus offenbart, ist der seligmachende Glaube. Träume, Aufregungen, Gesichte, grundlose Versicherungen sind Fälschungen, vor denen wir uns in acht nehmen müssen.

Es gibt auch eine falsche Hoffnung. Es gibt eine unechte Liebe; eine Anhänglichkeit an Jesus um der Fische und Brote willen, die er austeilt. Unüberlegtheit kann aussehen wie Mut, Verdrossenheit wie Geduld, Zudringlichkeit wie Treue und frommes Geschwätz wie wahre Heiligkeit.

Hütet euch vor der falschen Offenbarung. Es gibt ja gegenwärtig viele Leute, die behaupten, sie haben Beziehungen zu der Geisterwelt, und die uns verkündigen, was ihnen Wesen aus dem Land der Abgeschiedenen mitgeteilt haben. Auch Christen lassen sich mit dieser vorwitzigen Kunst ein, während doch der Herr seinem Volk verboten hat, sich mit Totenbeschwörern einzulassen. Glauben, was ein Geist gesagt haben soll, heißt eine Scheinoffenbarung annehmen. Sie beruht aber auf vollständigem Betrug und ist nicht einmal das, wofür sie sich ausgibt. Wenn die Menschen nicht so töricht wären, an Gott zu zweifeln, würden sie nie so tief sinken, dass sie an den Spiritismus glauben.

Endlich: Hütet euch vor jeder Unwahrheit in der Religion. Wir wollen uns nicht zu denen halten, die die Form der Religion haben, aber ihre Kraft verleugnen. Wir wollen nicht heuchlerische Gebete darbringen, wie die, von denen Jesaja schreibt: „Dies Volk nahet zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, und sie fürchten mich nach Menschengeboten, die sie lehren“ (Jes. 13,29). Hüten wir uns vor falschem Hören, damit wir nicht denen gleichen, von denen es bei Hesekiel heißt: „Und sie werden zu dir kommen in die Versammlung, und vor dir sitzen als mein Volk, und werden deine Worte hören, aber nichts danach tun; sondern sie werden sie gern in ihrem Mund haben, und gleichwohl fortleben nach ihrem Gesetz.“ (Hes. 30,31)

Es gibt auch falsche Gebete, wie das des Pharisäers, der tat als lobe er Gott, während er in Wahrheit nur sich selber lobte.

Nur die Wahrheit ist dem Höchsten angenehm; nur echtes Christentum besteht die Probe der Zeit und vollends das Feuer des künftigen Gerichts. Holz, Heu und Stoppeln werden jetzt in solche Formen gebracht, dass sie festen Bausteinen täuschend ähnlich sehen; drum müssen wir auf unsrer Hut sein, damit wir nicht zu Schaden kommen auf den Tag, da der Herr erscheint. O, möge der heilige Geist uns immer das Echte von dem Unechten, das Wahre von dem Falschen unterscheiden lehren.

33.

Stricke der Gottlosen.

In unsrem geistlichen Leben sind wir fortwährenden Gefahren ausgesetzt. Der Christ trägt sein Leben in seiner Hand und die Gottlosen streben, es ihm zu rauben, wenn's nicht durch Gewalt geht, dann durch List. Es ist kein leichtes Ding, im Glauben zu leben. Böse Geister und böse Menschen lassen kein Mittel unversucht, uns zu verderben. Sie brauchen Fallstricke, Netze und Schlingen, wenn sie keinen offenen Angriff wagen dürfen. Ein Mensch, der weiß, dass er das Ziel solch boshafter, listiger Angriffe ist, wird gar leicht ängstlich und macht oft übereilte Pläne zu seiner Errettung, in deren Ausführung er sich vielleicht nicht ganz rein von Sünde hält. Wie anders David: „Die Gottlosen legen mir Stricke, ich aber irre nicht von deinen Befehlen.“ Die Fallstricke konnten ihm nichts anhaben, denn er hatte die Augen offen und hielt sich fest an Gott. Er konnte leicht überfallen und beraubt werden, denn er wandelte auf der freien, offenen Straße der Heiligkeit, wo Gott jedem Wanderer Sicherheit gewährt. Er irrte nicht ab vom rechten Pfade, denn er ließ sich von Gott den Weg weisen. Wenn wir von Gottes Befehlen abirren, so scheiden wir uns auch von Gottes Verheißungen; wenn wir uns von Gottes Gegenwart entfernen, so geraten wir in die Wildnis, wo der Vogelsteller sein Netz ausspannt. Also seien wir auf der Hut, denn wir haben böse und listige Feinde. Der Jäger stellt seine Fallen da, wo er weiß, dass die Tiere gewöhnlich ihren Lauf haben, und uns werden die gefährlichsten Schlingen gelegt, wenn wir unsre eignen Wege gehen. Wenn wir aber auf den Wegen des Herrn bleiben, so sind wir sicher vor den Schlingen der Feinde, denn seine Wege sind sicher und der Verräter darf sich nicht darauf wagen.

V. Selig sind die reines Herzens sind.

34.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. (Psalm 119,9)

Wie kann ein Jüngling fromm werden und bleiben? Er ist noch jung, voll von ungezähmten Leidenschaften, arm an Erkenntnis und Erfahrung; wie kann er den rechten Weg finden und darauf wandeln? Es ist eine wichtige Frage für jeden Menschen, aber ganz besonders wichtig für den, der eben dem Kindesalter entwachsen ist und auf der Schwelle des Jünglingsalters steht. Er stellt sich keine leichte Aufgabe: Er möchte einen reinen Weg gehen und selbst unsträflich darauf wandeln, aber leider hat er seinen Pfad schon durch allerlei Sünden beschmutzt und er hat in sich selbst etwas, das ihn zur Unreinheit hinzieht. Wie soll er denn richtig anfangen, immer das Rechte erkennen und wählen und schließlich zur Vollkommenheit gelangen? Das ist schwer für einen Mann; wie soll ein Jüngling es zustande bringen? Aber doch gibt es für einen Jüngling kein edleres Streben, nichts, wofür er so gewiss einen Beruf hat, wie dass er seinen Weg unsträflich gehe. Trotz der Schwierigkeiten darf es ihm nicht bange sein, denn es ist ein herrliches Ziel: ein Leben der Reinheit und Gnade. Er darf aber ja nicht glauben, er finde selbst den Weg zu einem mühelosen Sieg über alle Hindernisse, oder er könne sich durch seine eigene Weisheit unsträflich erhalten. Er muss dem Psalmisten folgen und ernstlich fragen, wie er sich unsträflich erhalten kann; er muss in Gottes Schule eintreten und da lernen, wie man die Welt, das Fleisch und den Teufel überwindet. Er ist noch jung und weiß den Weg nicht, darum soll er sich nicht schämen, fleißig danach zu fragen bei dem, der immer bereit ist, ihm den Weg zu weisen.

Und welches ist die Antwort, die uns der untrügliche Lehrer gibt? „Wenn er sich hält nach Gottes Worten.“

Die Bibel muss deine Landkarte sein und du musst genau aufmerken, dass dein Weg ihren Anweisungen folgt. Du musst achthaben auf dein Leben, und um das recht zu können, musst du fleißig in deiner Bibel lesen.

Der vorsichtigste Mann kann sich verirren, wenn seine Karte ungenau ist oder wenn er sie nicht ordentlich ansieht. Den schmalen Weg findet man nicht durch Zufall, und ein leichtfertiger Mensch wird niemals ein wahrhaft frommes Leben führen. Wir können aus lauter Gedankenlosigkeit sündigen und uns nicht um unser Seelenheil bekümmern, aber wir müssen Seele und Herz und Geist anstrengen, wenn wir im Gehorsam gegen den Herrn unsträflich wandeln wollen. Die Gedankenlosen und Leichtsinnigen mögen sich das zu Herzen nehmen.

Das Wort Gottes ist uns unentbehrlich, wenn wir den Weg finden wollen. Ohne diesen Führer kann bei einem ernst gerichteten Menschen die Gewissenhaftigkeit schließlich in krankhafte, abergläubische Ängstlichkeit ausarten. Ein Kapitän, der die Küste, auf die er zuführt, nicht kennt und der keinen Lotsen an Bord hat, kann Schiffbruch leiden, auch wenn er die ganze Nacht selbst Wache hält. Es genügt nicht, dass wir das Rechte tun wollen, denn in der Unwissenheit können wir meinen, wir tun Gott einen Dienst, während wir in Wahrheit gegen Gottes Willen handeln. Ein Mensch, der in der Meinung, er nehme eine heilsame Arznei, durch ein Versehen ein tödliches Gift verschluckt, muss sterben, auch wenn er das Gift unabsichtlich genommen hat. So kann ein junger Mann sich mit tausend Gefahren umgeben, wenn er sich auf sein unerleuchtetes Urteil verlässt und darin seine Hilfe sieht, anstatt Unterweisung aus Gottes Wort zu suchen. Absichtliche Unwissenheit ist eine absichtliche Sünde, die keine Entschuldigung verdient. Drum, wer gerne heilig leben möchte, der halte heilige Wache in seinem Herzen und habe das heilige Wort Gottes vor seinen Augen. Da wird er jede Krümme des Wegs sehen; da ist jede sumpfige oder morastige Stelle und der Ort, wo ein trockener Pfad hindurchführt, bezeichnet; da findet er Licht für seine Finsternis, Erquickung für die Müdigkeit, Gesellschaft in der Einsamkeit; und es wird von ihm heißen: „Wohl denen, die ohne Tadel leben, die im Gesetze des Herrn wandeln.“

35.

Reinheit.

Seid rein im Herzen, im Leben, mit den Lippen. Erlaubet euch keine unreinen Gedanken und Bilder, noch viel weniger unreine Worte. Vermeidet mit allem Ernst jeden unzünftigen Blick, jedes zweideutige Wort, jede unreine Tat. Alles, was auf der Grenze der Unkeuschheit liegt, muss abgetan werden. Nur die reines Herzens sind werden Gott schauen. Wir alle sind menschlichen Leidenschaften unterworfen; unser Fleisch hat gar zu leicht Gefallen an denen, die ihm schön tun, und ehe wir's uns versehen, ist die Seele gefangen. Wachtet und betet; wachtet besonders in diesen bösen Tagen. Betet: „Führe uns nicht Versuchung,“ und wenn euer Gebet von Herzen kommt, wird Gott euch vor zweifelhafter Gesellschaft bewahren. Machet einen Bund mit euren Augen, dass ihr nicht seht, was euch befleckt, und verstopfet eure Ohren, dass sie nicht schmutzigen Reden lauschen. Bittet Gott, dass er euer Herz rein und heilig erhalte. Bewahret eure Lippen, dass ihr nicht durch sündige Reden andere verderbet. Die Gefahr, dass ihr in grobe, offenbare Sünde fallet, fürchte ich nicht so sehr als die, dass ihr etwas tut, was euch dem Weg der Sünde ein klein wenig näher bringt. Als in Rom noch Heiden mit Christen vermischt lebten, wurde ein junger Christ von einem heidnischen Freund gebeten, mit ihm ins Kolosseum zu gehen. Der Christ verabscheute die Gräuel der römischen Schaustellungen, aber da er dem Freund verpflichtet war und dieser sehr in ihn drang, beschloss er, dies eine mal zu gehen, aber dem Schauspiel nur mit geschlossenen Augen und zugehaltenen Ohren anzuwohnen. Eine Zeit lang befolgte er seinen Vorsatz, aber auf einmal vernahm er dennoch einen lauten Beifallssturm, der einem geschickten Gladiator galt. Neugierig gemacht öffnete er die Augen und nahm die Finger aus den Ohren. Bald ergriff ihn der Zauber der Aufregung: er sah zu, fand Vergnügen an der Sache und wurde von da an ein regelmäßiger Besucher und ein Verteidiger der grausamen Spiele. Bald nachher fiel er ins Heidentum zurück.

Vermeide auch den bösen Schein. „Aber,“ sagst du, „man darf doch nicht gar zu streng sein.“ Es ist in unserer Zeit keine große Gefahr, dass man zu streng wird. Zu fromm, zu ähnlich dem Heiland kannst du doch nicht werden. An jenem großen Tage wird der Herr Jesus doch nicht zu einigen sagen: „Ihr seid nicht weltlich genug gewesen, ihr habt's mit eurem Wandel zu genau genommen und euch der Welt nicht genug angepasst.“ Der gesagt hat: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ hat euch ein Ideal vorgehalten, das ihr nie übertreffen könnt. „Aber,“ sagst du, „nur ein klein wenig möchte ich die Freude der Sünde genießen.“ Wenn du das sagen kannst, so bist du überhaupt kein Kind Gottes. „Wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht.“ Das kann allerdings nicht heißen, dass ein solcher nicht aus Schwachheit in Sünde fällt, aber es heißt, dass es ihm keine Freude macht zu sündigen; er ist eine neue Kreatur und es ist seine Freude, möglichst nahe bei Gott zu leben.

„Wie weit darf ich mich der Welt gleichstellen?“ Das ist eine Frage, die die Menschen oft in ihrem Herzen tun, wenn sie sie auch nicht aussprechen. Ich will euch eine Geschichte erzählen. Eine Dame brauchte einen Kutscher und es kamen einige Männer, die die Stelle begehrten. Sie fragte den ersten: „Wie nahe können Sie an eine gefährliche

Stelle hinfahren, ohne dass es ein Unglück gibt?" „Frau," antwortete er, „ich kann bis auf einen Meter Entfernung hinfahren und bin dabei vollständig sicher." „So," sagte sie, „Sie können gehen, ich kann Sie nicht brauchen." Der zweite hatte das Gespräch gehört und als die Dame an ihn dieselbe Frage richtete, sagte er: „Was Gefahr! Ich bin noch ganz sicher, wenn ich nur ein Haar breit entfernt bin." „Dann kann ich Sie nicht brauchen." Als der dritte hereinkam, fragte die Dame: „Können Sie gut fahren?" „Nun ja," sagte er, „ich bin vorsichtig und habe noch nie ein Unglück gehabt." „Aber wie nahe könnten Sie an eine gefährliche Stelle hinfahren?" „Das habe ich noch nie versucht, ich entferne mich immer so weit wie möglich von der Gefahr." Die Frau sagte: „Sie sind ein Kutscher wie ich ihn brauche; ich dinge Sie gleich."

Einen solchen Kutscher müsst ihr haben, dass er euer Herz führt und euren Charakter leitet. Besinnt euch nicht, wie nahe ihr zur Sünde hingehen, sondern wie weit ihr euch von ihr entfernt halten könnt. Wenn ihr diesen Rat nicht befolgt, wenn der Geist Gottes nicht in euch wirkt, dass euer Leben rein bleibt, so werden eure christlichen Freunde bald mit Schmerz sagen: „Wer hätte das gedacht? Sind das die netten jungen Leute, auf die wir so viele Hoffnungen setzten?" Ja wohl, das sind die guten Leute, die immer sagten, man dürfe nicht zu streng sein. Wenn ihr das Schlimmste vermeiden wollt, so hütet euch schon vor dem Schlimmen.

Ihr verliert nichts, wenn ihr auf die Freuden der Sünde verzichtet. Des Herrn Wege sind lieblich und es sind Wege des Friedens. Wie geborgen und fröhlich ist das Leben eines wahren Christen und welchen Frieden genießt er! Gott gebe uns Gnade, dass wir auf dem Weg des Friedens bleiben, auch auf die Gefahr hin, dass andre uns Frömmler nennen und über unsere heilige Scheu vor der Sünde spotten.

36.

Gedanken.

Das Jahr hat nicht so viele Stunden, als wir Gedanken in einer Stunde haben können. Sie erscheinen in großer Menge, wie ein Flug Staren oder ein Schwarm Bienen. Man kann sie so wenig zählen wie die dürrn Blätter im Herbst, und einer zieht den andern nach sich, wie ein Glied einer Kette das nächste. Wie ruhelos sind wir Menschen! Unsre Gedanken schweben auf und nieder wie die Mücken an einem Sommerabend; sie wandern so schnell wie die Räder in einer Uhr. Es ist etwas gar wichtiges um unser Denken. Viele leichte Sandkörner geben einen schweren Haufen, und viele leichtfertige Gedanken geben eine schwere Sündenlast. Achte also wohl auf deine Gedanken, denn wenn du sie zu Feinden hast, werden sie dir bald zu viel werden und dich in den Abgrund des Verderbens reißen. Himmlische Gedanken sind wie die Singvögel im Frühling: sie erfüllen unsre Seele mit lieblichen Melodien; aber böse Gedanken stechen uns wie Nattern.

Ein Sprichwort sagt: „Gedanken sind zollfrei;“ aber es hat jemand gesagt: „sie sind wohl zollfrei aber nicht höllenfrie,“ und das stimmt ganz zu dem, was die Bibel sagt. Man kann dich wegen deiner Gedanken nicht vor ein irdisches Gericht laden, aber glaube mir, vor dem letzten Gericht wirst du für sie Rede stehen müssen. Böse Gedanken sind der Zunder und des Teufels Versuchungen sind die Funken, die hineinfallen; sie sind das Nest, in das alle schlimmen Vögel ihre Eier legen. So gewiss das Feuer nicht nur Holzscheite sondern auch Reisig verbrennt, so gewiss wird Gott nicht nur sündige Taten, sondern auch sündige Gedanken strafen.

Glaube nur ja nicht, deine Gedanken seien Gott unbekannt. Für sein Auge hat das geheimste Kämmerchen der Seele ein Fenster, das durch keine Läden verschlossen werden kann. Wie wir die Bienen durch das Fenster des Bienenstocks beobachten, so beobachtet das Auge des Herrn die Regungen in unsrer Seele. Gott sieht das Innere des Menschen so gut wie das Äußere; vor dem Himmel gibt es keine Geheimnisse. Was in dem innersten Gemach des Herzens geschieht, ist dem alles sehenden Auge so offenbar, wie was auf der Straße einer Stadt vor sich geht.

Du sagst vielleicht: „Ich kann nichts dafür, wenn ich böse Gedanken habe.“ Das ist wohl möglich, aber es kommt darauf an, ob sie dir zuwider sind oder nicht. Du kannst einen Dieb nicht hindern, dass er dir zum Fenster hereinsieht, aber wenn du ihm die Tür aufmachst und ihn hereinlässt, bist du ebenso schlecht wie er. Du kannst nicht hindern, dass dir die Vögel über den Kopf wegfliegen, aber du brauchst nicht zu erlauben, dass sie in deinem Haar ihre Nester bauen. Eitle Gedanken klopfen an die Tür, aber wir brauchen ihnen ja nicht aufzumachen. Sündige Gedanken können kommen, aber wir müssen sie nicht herrschen lassen. Wer einen Bissen lang im Munde hin- und her wendet, tut das, weil ihm der Bissen schmeckt, und wer böse Gedanken in sich verarbeitet, der hat eine Freude daran und wird bald zu bösen Taten fortschreiten. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er, und wenn du dir in Gedanken die Sünde ausmalst, so wird bald eine sündige Tat daraus werden. Ein Pfeil fliegt durch die Luft und man sieht nachher seinen Pfad nicht, aber wie Schnecken ihren Schleim, so hinterlassen unreine Gedanken

ihre Spur. Wo ein lebhafter Verkehr von unreinen Gedanken ist, da bleibt viel Schlamm und Schmutz zurück. Ein schmutziger Gedanke, dem du einmal nachhängst, hat den Schlüssel zu deinem Innern und kommt leicht wieder herein, du magst wollen oder nicht, und vielleicht kommt er dann nicht allein, sondern bringt mit sich sieben Geister, die ärger sind als er selbst. Wer kann sagen, wohin das schließlich führt? Pflege und warte das Kindlein Sünde auf dem Schoß deiner Gedanken, und eh du dich's verstehst, ist es zu einem Riesen herangewachsen.

Wenn du weise bist, wirst du auf die Gedanken deines Herzens stets ein wachsames Auge haben. Gute Gedanken sind himmlische Gäste, die wir freundlich aufnehmen, gut bewirten und dringend zum Wiederkommen einladen müssen. Du kannst sie nicht zu reichlich pflanzen, durch ihren Wuchs wird der Boden immer fruchtbarer. Heilige Gedanken müssen wir schirmen, wie die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt. Aus heiligen Gedanken entspringen heilige Worte und Taten, und sie sind das Kennzeichen eines erneuerten Herzens. Wer hätte nicht gerne solche Gedanken? Wenn du nicht willst, dass Spreu in deine Furche kommt, so fülle sie mit Körnern, und wenn du eitle Gedanken draußen halten willst, so fülle deinen Geist mit allerlei Schönem und Edlem, das dir Stoff zu guten Gedanken gibt. Solchen Stoff kannst du überall reichlich finden; Sorge, dass es dir nie daran fehle.

37.

Der Weg der Wahrheit.

Wende von mir den falschen Weg und gönne mir dein Gesetz. Ich habe den Weg der Wahrheit erwählt. Ps. 119,29.30. Der falsche Weg ist der Weg der Lüge, des Irrtums, der Abgötterei, der Selbstgerechtigkeit, der nur äußerlichen Religiosität, der Heuchelei. David möchte nicht nur nicht auf diesem Weg gehen, er möchte, dass dieser Weg weit weg von ihm sei. Er möchte gerecht und aufrichtig, treu und wahrhaftig sein, aber er fürchtet, es könnte ihm immer noch etwas Lüge ankleben, wenn der Herr sie nicht von ihm wegnimmt; darum betet er ernstlich, dass Gott den Weg der Lüge von ihm wende.

Wir lassen uns oft durch die Unwahrheit beherrschen; wir täuschen uns selbst über unsre Stellung zu Gott; und da wir von Natur sehr zu unsren eignen Gunsten eingenommen sind, bleiben wir in dem Wahn und Irrtum, wenn uns nicht die Gnade zu Hilfe kommt. Kein wahres Herz kann dauernd in einer Täuschung über sich selbst bleiben; es findet keinen Ankergrund, es wird von den Wellen hin- und hergestoßen, bis es von der Wahrheit und die Wahrheit von ihm aufgenommen wird. Ein wahres Gotteskind wehrt sich gegen die Lüge und betet um Befreiung von ihr. Es verabscheut und fürchtet sie, wie eine giftige Schlange oder einen brüllenden Löwen.

Gönne mir dein Gesetz. Der ist im Stand der Gnade, der Gottes Gesetz als ein Gnadengeschenk betrachtet. David möchte das Gesetz Gottes erkennen, es sich ins Herz eingraben und sein Leben danach einrichten, denn er weiß, dass er nur so vor dem falschen Weg fern bleiben kann. Wenn das Gesetz Gottes nicht in unsrem Herzen ist, so zieht die Lüge ein. Es ist ein offener Gegensatz zwischen der Lüge und der Gnadenkraft des göttlichen Gesetzes. Wir können die Lüge nur austreiben, indem wir die Wahrheit annehmen. Mit der Wahrheit aber ist die Gnade innig verbunden, und wenn wir der Lehre von der Gnade glauben, sind wir am besten vor seelengefährlichem Irrtum bewahrt.

Ich habe den Weg der Wahrheit erwählt. Es gibt keinen Mittelweg: wir müssen entweder den Weg der Lüge oder den Weg der Wahrheit erwählen. Und wir müssen wählen, nicht blindlings weiter gehen und denken, wir kommen schon von selbst auf den Weg der Wahrheit. Und wenn wir ihn einmal erwählt haben, so müssen wir ihn immer wieder wählen, sonst geraten wir bald wieder auf eine falsche Spur. Es gibt einen Weg der wahren Lehre; wir müssen ihn erwählen und alle von Menschen ersonnenen Lehren abweisen. Es gibt einen Weg des wahren Gottesdienstes; wir gehen ihn, wenn wir allem, was nur auf den äußeren Schein berechnet ist, und allem abgöttischen Wesen entsagen. Es gibt noch einen dritten Weg der Wahrheit: den Weg eines wahrhaft christlichen, geheiligten Lebens; wir dürfen uns durch keine Versuchung von diesem Weg abbringen lassen. Nun, wir wollen unsere Wahl treffen, und einmal getroffen sei sie unwiderruflich. Wir wollen allen Verführern antworten: „Ich habe gewählt und dabei soll es bleiben.“ O Herr, führe uns durch deine Gnade dahin, dass wir von ganzem Herzen den Weg der Wahrheit erwählen!

38.

Prüfet euch, ob ihr im Glauben stehet.

Hast du den Glauben? Du sagst: ja, ich habe ihn. Ich will dich noch etwas fragen: Macht dieser Glaube dich auch gehorsam? Der Besessene, den Jesus geheilt hatte (Luk. 8), wäre gern bei Jesu geblieben und hätte seinen Worten gelauscht, aber als Jesus ihn heimgehen hieß, ging er ohne Widerrede. Macht dein Glaube dich gehorsam? Es gibt in unsrer Zeit recht traurige Arten von Christenmenschen, die nicht einmal die ganz gewöhnliche Ehrlichkeit haben. Es gibt Menschen, die ohne gottesfürchtig zu sein, doch im geschäftlichen Verkehr streng rechtlich und ehrlich sind, während hingegen manche, die sich als Christen bekennen, vielleicht nicht gerade unehrlich sind, aber es doch nicht so genau nehmen, ein klein wenig von der geraden Linie abweichen. Sie bezahlen ihre Rechnungen nicht zu rechter Zeit, sie sind nicht pünktlich und gewissenhaft; ja manchmal – was hilft es, die Wahrheit zu verbergen? – findet man Christen, die geradezu unehrlich handeln, die Dinge tun, an denen sich ganz weltliche Menschen schämen würden. Aber glaube mir, wenn du in deinen geschäftlichen Beziehungen etwas tun kannst, was eines ehrlichen Mannes unwürdig ist, so bist du überhaupt kein Christ. Sei überzeugt, dass wenn du im Ungehorsam gegen die Gebote Gottes dahinlebst, wenn du deinem Christennamen Schande machst, wenn du Gespräche führst, an denen sich ein Weltmensch schämen würde, dann ist die Liebe Gottes nicht in dir. Ich verlange keine Vollkommenheit, aber ich verlange Redlichkeit. Wenn dein Christentum nicht macht, dass du in den Dingen dieses Lebens gewissenhaft bist und darüber betest, wenn du nicht in Jesu Christo eine neue Kreatur bist, so ist dein Glaube nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

39.

Betrübe deine Mutter nicht.

Als man den Jüngling von Nain, den einzigen Sohn seiner Mutter, hinaustrug, um ihn zu begraben, da folgte sie mit bitterm Schmerz und heißen Tränen der Bahre. Manche Mutter aber vergießt noch bitterere Tränen, weil ihr Sohn nicht leiblich sondern geistlich tot ist. Er ist vielleicht in mancher Hinsicht liebenswürdig und hoffnungsvoll, er hat auch gar nicht die Absicht, seine Mutter zu betrüben, ja er hält ihre Betrübniß für recht unnötig. Und doch macht er seiner Mutter täglich tiefen Kummer. Wenn sie im stillen Kämmerlein über ihres Sohnes Wesen nachdenkt, muss sie bitterlich weinen. Als er noch ein Kind war, ging er mit der Mutter in die Kirche, aber jetzt, da er erwachsen ist, sucht er seine Freude ganz wo anders. Er kann jetzt tun was er will, und er hat keine Lust, mit seiner Mutter zu gehen. Sie will seine Freiheit nicht beschränken, aber es ist ihr leid, dass er diese Freiheit nicht besser gebraucht, dass er keine Lust mehr hat, Gottes Wort zu hören und dem Gott seiner Mutter zu dienen.

Sie hatte gehofft, er werde in seines Vaters Fußstapfen treten und sich zu den Christen halten, aber er geht einen ganz andern Weg. Sie sieht manches an ihm; was ihre Sorge vermehrt; sie sieht, dass er keinen guten Umgang hat, dass er mit Leuten verkehrt, die einen schlechten Einfluss auf ihn haben, und dass er kein Gefallen mehr hat an den Freuden des Familienlebens. Manches Wort, das er sagt, verletzt die Mutter, obwohl er es nicht gerade böß gemeint hat. Er wird immer gleichgültiger gegen alles Gute und zeigt eine Neigung, die Nachtseiten des Lebens kennen zu lernen. Sie hat ein Gefühl, als sei bei ihm noch manches Schlimme, das sie nicht weiß; sie fürchtet, er werde immer mehr in Sünde fallen und ihr für Zeit und Ewigkeit verloren gehen. O, es ist ein großer Schmerz für eine fromme Mutter, einen ungläubigen Sohn zu haben, und besonders wenn es ihr einziger Sohn ist, und sie eine Witwe. Der Sohn, der ihr Glück, ihr Halt und Trost sein sollte, macht ihr den bittersten Kummer. Steht es auch mit dir so, mein junger Freund? Wenn deine Mutter betet, kannst du nicht mit ihr die Knie beugen? Wenn sie sich über des Heilands Liebe freut, hast du kein Verständnis für solche Freude? Du bist vielleicht äußerlich ein guter Sohn und würdest dir's nicht einfallen lassen, über deiner Mutter Frömmigkeit zu spotten, aber du hast keinen Teil an ihrem inneren Leben. Zwischen dir und deiner Mutter ist eine Kluft befestigt, als ob du wirklich tot auf der Bahre lägest und sie weinend daneben stünde. Wenn es so mit dir steht, mein Freund, so nimm meine Worte zu Herzen und denke darüber nach.

VI. Festliche Tage und Stunden.

40.

Das Kommen zu Jesu.

(Am Tag der Feier des heiligen Abendmahles)

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern; und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. (Joh. 6,35)

Wir müssen Christus in uns aufnehmen, sonst haben wir überhaupt nichts von ihm. Das Brot, das wir nicht essen, nährt uns nicht, und das Wasser, das wir nicht trinken, kann unsern Durst nicht stillen. Wir müssen den Heiland persönlich ergreifen und die Frage ist: Wie machen wir das? Wie kann Jesus mein Heiland werden?

„Wer zu mir kommt.“ Da steht nichts von einer Zubereitung zum Kommen, nichts von guten Werken, die man nebenher tun müsste; es ist ein einfaches Kommen, wie ein Bettler kommt und um ein Almosen bittet, oder wie ein Kind zu seinem Vater um Hilfe kommt. „Wer an mich glaubet.“ Es wird kein Verdienst gefordert – im Gegenteil: Glaube und Verdienst sind vollständige Gegensätze. Wenn es heißt, dass wir Christus essen und trinken, so sind wir ganz die Empfangenden; wir geben nichts, wir empfangen alles, wie es bei Johannes heißt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ (Joh. 1,12) Wir kommen zu Jesu mit leeren Händen, wir glauben an ihn, ohne irgend eigenes Verdienst zu haben; so und nur so wird Jesus unser Heiland.

Wir kommen zu ihm. Es ist ein Kommen unsres inneren, nicht unsres äußeren Menschen. Viele kamen leiblich zu Jesu und kamen doch nicht wahrhaft; sie waren ihm ganz nahe im Gedränge, und sie kamen doch nicht so zu ihm, dass eine Kraft von ihm ausging. Wir können wahrhaft zu ihm kommen durchs Gebet, durch Übergabe unsres Willens, durch Vertrauen und durch Gehorsam. Ich muss erkennen, was Jesus ist: Dass er Gott und Mensch ist; dass er in die Welt gekommen ist, um die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen und sich an ihrer Statt strafen zu lassen; ich höre das alles, ich nehme es an und ich spreche: „Wenn er für alle die gestorben ist, die ihm vertrauen, so will auch ich mein Vertrauen auf ihn setzen. Er hat am Holz ein so großes Opfer für die sündige Menschheit dargebracht; ich will mich auf dies Opfer verlassen; es soll der Grund meiner Hoffnung sein.“ Das heißt zu Jesu kommen.

John Wesley stand einmal morgens am Fenster und blickte hinaus auf den Regen und die sturmbewegte See. Da flog ein vom Sturm überraschtes Vögelchen herein und verbarg sich an seinem Busen. Er ließ es da ruhen, bis der Sturm vorüber war; dann flog es wieder davon. Wesley machte darauf den folgenden Vers:

„Jesus, o du Freund der Seelen,
Lass in deinen Schoß mich fliehen,
Wenn die wilden Wogen wallen,
Wenn die Stürme brausend toben.
Herr, in deinem Schoß verbirg mich,
Bis des Lebens Sturm vorüber.“

Wenn du Jesus haben möchtest, so mach es wie jenes arme Vöglein. Fliehe vor dem Zorn Gottes, vor der Angst deines Gewissens, vor der Ahnung des künftigen Gerichts – fliehe in Jesu Schoß, wo die Sünder mit warmer Liebe aufgenommen werden.

Hier ist Jesus; du kannst ihn haben, wenn du nur an ihn glaubst, nur zu ihm kommst. Wie ein leeres Gefäß voll wird, wenn man es an die reichlich strömende Quelle hält; wie des Bettlers Mangel gestillt wird, wenn er seine Hand ausstreckt, um ein Almosen zu empfangen, so sollst du Christus empfangen, wenn du zu ihm kommst als ein Sünder, der nichts hat, der ganz leer ist. Dir und jedem, der ihn haben will, wird Christus von Gott geschenkt, ganz frei und umsonst. Wenn du ihn nicht hast, so ist es nicht, dass er dich zurückgestoßen hätte, denn er hat noch keinen zurückgestoßen, der zu ihm kam, sondern weil du ihn nicht aufgenommen hast. Möge der heilige Geist dir Gnade geben, dass du Jesus aufnimmst und dich von ihm retten lässt.

41.

Gemeinschaft mit Jesu.

(Am Tag der Feier des heiligen Abendmahles)

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brot ist's, so sind wir viele Ein Leib; dieweil wir alle Eines Brots teilhaftig sind. (1. Kor. 10,16.17)

Wir können auf verschiedene Art Gemeinschaft mit Jesu haben. Wir reden mit ihm durchs Gebet und er redet mit uns durch sein Wort. Im Nachdenken über ihn und in der Danksagung reden wir mit unsrem auferstandenen Herrn, und durch den heiligen Geist antwortet er uns und schafft in uns neue Gedanken und Regungen. Ja, ein wirklich frommer, andächtiger Sinn kann den ganzen Tag mit dem Herrn verkehren und so innige Gemeinschaft mit ihm haben, als ob er noch leiblich unter uns wohnte. Wir können es persönlich erleben, dass Jesus sich uns offenbart, in einer Weise, wie die Welt ihn nicht kennt.

Wir können auch mit Jesu Gemeinschaft haben, indem wir denken, urteilen und wollen wie er. Der Christ freut sich über das, was seinen Heiland freut; er trauert über das, was den Heiland betrübt. Jesu Freude war, dass der Vater geehrt werde, Rufen wir nicht auch: „Abba, Vater?“ Freut sich nicht unsre Seele Gottes? Hast du nie ein heiliges Entsetzen gefühlt, wenn du zufällig ein Wort der Lästerung hörtest? So empfand Jesus, wenn er Sünde sah, nur fühlte er das Böse viel tiefer als wir. War es dir nie, als müsstest du über einen Sünder weinen? Auch Jesus hat geweint, als er Jerusalem ansah. Wenn wir für Gott eifern, wenn wir die Sünde hassen, wenn wir Lüge und Falschheit verabscheuen, wenn wir uns der Menschen erbarmen, haben wir Gemeinschaft mit Jesu.

Wir haben Gemeinschaft mit Jesu in den Schmerzen. Er hat geweint über den Tod seines Freundes; auch wir haben schon oft so geweint. Er hat getrauert über die Herzenshärte der Menschen, über den hoffnungsvollen Jüngling, der sich abwandte und wieder der Welt nachging – wir machen auch solche Erfahrungen, wenn wir ein teilnehmendes Herz haben und für andre leben. Die Wunde der Verleumdung, den Tadel der Stolzen, die Bosheit der Fanatiker, den Verrat, die Falschheit der Bösen, die Schwäche der Getreuen – Jesus hat das alles erfahren, und wenn wir dasselbe erdulden, sind wir in seiner Gemeinschaft.

Wir können auch eine Gemeinschaft der Freude mit unsrem göttlichen Herrn haben. Es war seine Freude, seine Jünger um sich zu sammeln, überall zu helfen und zu heilen, den Bußfertigen Vergebung, den Gläubigen Frieden zu schenken, das verlorene Schaf und den verlorenen Groschen zu suchen. Sein Beruf war seine Freude – so sehr, dass er um dieses Berufes willen das Kreuz erduldet und der Schande nicht achtete. Güte und Wohlwollen ist die Freude liebender Herzen. Es beglückt uns, wenn wir andern Gutes tun können, und in solchem Glück finden wir Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu.

Aber ganz besonders können wir uns dem Herrn in seinem Abendmahl nähern, denn hier nehmen wir ihn auf als unsern Heiland. Wir, die wir sündig sind, nehmen seine

Genugtuung an und lassen uns durch sein Opfer reinigen; des zum Zeichen essen wir von diesem Brot und trinken von diesem Kelch. Du sagst vielleicht: „Ach, wie soll ich mich mit Jesu vereinigen; er ist so hoch und heilig und ich bin nur ein armer Sünder.“ Das ist's ja eben; weil du ein armer Sünder bist, kannst du Gemeinschaft mit Jesu haben, denn er ist ein Heiland, und das kann er nur sein, wenn's einen Sünder zu retten gibt. Sei du der Sünder und ihr werdet bald vereinigt sein: Er der Rettende, du der Gerettete; er der Heiligende, du der Geheilte. Dieses Mahl stellt euch das große Opfer vor Augen, wollt ihr es annehmen? Ihr braucht nichts mitzubringen, keinen Tropfen Blutes, keine Schmerzen des Fleisches, alles ist bereit und ihr dürft nur kommen und daran teilnehmen.

Wir können im Wirken und Leiden eine Gemeinschaft mit dem Herrn haben, aber die rechte Gemeinschaft ist doch erst, wenn wir ihn in uns aufnehmen und er uns aufnimmt. Diese Gemeinschaft ist ewig. Keine Macht der Welt kann mir den Bissen Brotes nehmen, den ich genossen habe; es ist in mir und verwandelt sich in Blut und Fleisch und Knochen. Der Tropfen Weins ist in meine Adern eingegangen und ist ein Teil meines Wesens geworden. Wer Jesus durch den Glauben annimmt, der erwählt das gute Teil, das nicht von ihm genommen werden kann. Er hat Christus in sein inneres Wesen ausgenommen, und alle Menschen der Welt und alle Teufel der Hölle können ihn ihm nicht mehr entreißen. Wenn wir Jesus wahrhaftig in unser Herz aufnehmen, so entsteht eine unauflösliche Vereinigung zwischen uns und dem Herrn. „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“

42.

Die Stimme unserer Tage.

Psalm 19,3

Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern.

Unsre Tage haben eine Stimme und können zu uns reden; jeder Tag kann uns eine besondere Lehre geben. Jeder neue Tag bringt den Verständigen und besonders denen, die den heiligen Geist haben, neues Licht auch im geistlichen Sinne. Schon die bloße Tatsache, dass wir wieder einen Tag erleben dürfen, soll uns lehren, Gottes Barmherzigkeit zu preisen, die uns lebend erhalten hat, solange wir in den Banden des Schlafes waren, der ja ein Bild des Todes ist. Wenn der Tag anfängt, so sagt er uns, dass Gott schon für uns gesorgt hat; wir haben Kleider anzuziehen und Speise, um unsern Hunger zu stillen. Der neue Tag könnte uns auch ermahnen, dass wir etwas Neues für den Herrn tun, oder das für ihn begonnene weitertreiben, oder dass wir uns bemühen sollten, näher zu dem Herrn zu kommen. Wir sollen mehr von ihm lernen, ihm ähnlicher werden, seine Liebe mehr in uns aufnehmen und mehr aus uns herausleuchten lassen. Bis die Schatten der Nacht hereinbrechen, kann jede Stunde des Tages uns etwas lehren, wenn wir nur Ohren haben zu hören. Und auch die Nacht hat eine Stimme für uns. Sie lehrt uns, den Herrn bitten, er möge die Sünden des Tages bedecken, wie der Schleier der Nacht die Erde bedeckt. Wenn wir zu Bette gehen, so sollen wir beten, dass der Herr uns von unsern Sünden befreie, wie wir uns unsrer Kleider entledigen, dass unser Tod auch nur ein ruhiges Einschlafen sein, und dass darauf ein seliges Erwachen am Auferstehungsmorgen folgen möge.

Wenn wir uns oft innerlich zu heiligen Gedanken sammeln, so könnten wir jeden Tag an Weisheit zunehmen und dem Herrn näher kommen.

Und welchen Segen könnten uns vollends die Sonntage bringen! Ein Herr zeigte einem andern die Aussicht vom Dach seines Hauses. Er deutete auf eine Stelle am Horizont und sagte: „Dort sehen wir am Sonntag die Türme des Domes.“ „Und warum nur am Sonntag?“ fragte der andere. „An Wochentagen ist die Aussicht nicht frei wegen des Rauchs von den großen Schmelzöfen.“ Wenn wir am Sonntag wirklich im Geist sind, kann der Rauch der Welt uns den Himmel nicht verdunkeln. Der Sonntag spricht uns von der Ruhe, die vorhanden ist. Er sagt uns, dass wir nicht immer wie Sklaven arbeiten müssen, sondern dass wir hinaufschauen dürfen dahin, wo unsre Heimat ist und wo die Müden Ruhe finden. Ein friedvoller Sonntag führt uns auf den Gipfel des Berges, von dem wir unser Erbe, das Land der Verheißung sehen können. Der Sonntag ruft uns zu: „Komm höher herauf.“

Jeder Tag redet, aber manche Tage haben eine besondere Stimme. Tage der Freude heißen uns den Herrn loben und seinen Namen preisen. Tage des Leibes sagen: „Eile von hinnen, hier ist nicht die Stätte deiner Ruhe.“ Haben wir an einem Tag die Gemeinschaft mit Gott genossen, so lehrt uns der Tag bitten: „Herr bleibe bei mir.“ Sind wir fern von

Gott gewesen, so hören wir das Wort: „Ist dir Gottes Trost ferne? Ist ein geheimer Bann in dir?“ Tage der Gesundheit sprechen: „Alles, was dir vor Händen kommt zu tun, das tue frisch,“ und der Tag der Krankheit heißt dich sagen: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich.“ Jeder Tag, ob heiter oder trübe, klar oder wolkig, gesellig oder einsam, hat dir etwas besonderes zu sagen, und manche sind große Prediger, von denen du mehr lernen kannst, als sonst von den dreißig Tagen eines Monats. Das sind Tage, an denen es in deinem Innern zu einer Entscheidung kommt.

Die Tage der verschiedenen Lebensalter haben eine Stimme für uns. Wie gerne lauschen wir in der Jugend dem Wort: „Freue dich, o Jüngling, in deiner Jugend.“ Das Wort gefällt uns gar wohl, so dass wir es leicht missverstehen oder den Schluss nicht beachten: „Und wisse, dass dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen.“ Pred. 11,9. Glückliche der, dem die Jugendtage in der Erinnerung davon erzählen, wie er schon frühe den Herrn gesucht hat. In den mittleren Jahren rufen uns unsere Tage zu: „Wirke solange es Tag ist: es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Dann kommt das Alter und die Tage rufen uns zu: „Eile, eile, es kommt die Nacht! Eile und bereite dich, vor Gott zu treten. Auch junge Leute können sterben, aber bei dir ist es die elfte Stunde.“

Eine besondere Stimme haben die Tage, die bestimmte Lebensabschnitte bezeichnen. Unser Geburtstag redet oft in scheltendem Ton zu uns wegen unsrer Trägheit und Langsamkeit; er ermahnt uns zum Dank für die Jahre der Gnade, die wir durchlebt haben; er ermahnt uns zu größerer Anstrengung; er heißt uns nach näherer Vereinigung mit Gott streben. Der erste Tag des Jahres hat etwas Frisches und Heiteres. Auch er redet von Dankbarkeit und ermahnt uns, uns aufs Neue Gott zu ergeben und ihn um Gnade zu bitten, dass wir im neuen Jahr frömmere sein mögen als im alten. Es ist gut, die letzten Stunden des scheidenden Jahres zu durchmachen; es sind ihrer wenig, darum sind sie kostbar. Auch für unser Leben kommt ein letzter Tag, und von der Art, wie wir dieses Leben hingebracht haben, hängt es ab, ob der letzte Stundenschlag fröhlich oder mit dem Ton der Verzweiflung in unser Ohr schallen wird.

43.

Geburtstag.

Wir sollen nicht nur an Alter sondern auch an Weisheit zunehmen. Du sollst heute nicht so töricht sein wie heute vor einem Jahr, sondern wenigstens ein klein wenig weiser. Was sollen wir mit den zunehmenden Jahren lernen?

Wir wollen z. B. lernen, weniger auf uns selbst zu vertrauen. Zu großes Selbstvertrauen ist besonders eine Untugend der jungen Leute. Sie meinen, sie seien klüger als ihre Väter, und trauen sich große Dinge zu. Solange man seine Kraft nicht erprobt hat, hält man sie für größer als sie ist. Wer am Anfang seines Christenlaufs auf sich selbst vertraut, ist sehr töricht – die Schrift warnt ihn ja davor; wer aber seit Jahren ein Christ ist und sich immer noch auf seine Kraft verlässt, sündigt geradezu gegen den gesunden Menschenverstand; denn wir sollten doch im Lauf von einigen Jahren durch allerlei Torheiten, Fehltritte, Misserfolge und Irrtümer belehrt worden sein, wie es mit unsrer Kraft bestellt ist. Wenn du dich auf dich selbst verlässt, auf eine Tugend, die du besitzt, auf einen guten Vorsatz, den du gefasst hast, so begehst du die allergrößte Torheit. Du hast diesen Spinnfaden schon so oft trügerisch gefunden, und immer noch hältst du dich daran, wie an einem Strick. Schon so oft ist ein Rohrstab unter dir zerbrochen, und immer wieder findest du einen, auf den du dich lehnst, als ob er von Eisen wäre.s

Die Zeit soll uns auch lehren, weniger auf unsre Nebenmenschen zu vertrauen. D. h. wir sollen nicht das wohl begründete Vertrauen fahren lassen, das wir auf unsre Mitchristen, auf erprobte, redliche Menschen setzen, aber wir sollen nicht fürder Fleisch zu unsrem Arm machen. Wenn wir anfangen, Christen zu werden, sind wir schwache Pflanzen, die einer Stütze bedürfen. Wir klammern uns an unsern Pfarrer, und was er sagt, ist uns Evangelium, oder wir treten voll Bewunderung in die Fußstapfen eines bedeutenden Mannes. Leider lassen uns unsre Führer manchmal im Stich, und wenn wir nicht inzwischen gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen, sind die Folgen oft sehr gefährlich. Die meisten Christen finden mit der Zeit, dass ihre Götzen vor ihren Augen zerbrochen werden. Gott will nicht, dass wir unsern Pfarrer oder sonst einen frommen Mann zu unsrem Abgott machen. Wohl dem Menschen, der dem Herrn vertraut.

Wir müssen je älter wir werden, immer mehr lernen, nicht nach dem äußern Schein zu urteilen. Du findest vielleicht, dass das, was du für ein schreckliches Unglück hieltest, dir am Ende zum allergrößten Segen wurde. Oder du hast um etwas gebetet, was du für etwas recht Gutes hieltest, und nachher dankst du Gott, dass er es dir versagt hat, denn du siehst ein, dass die Gabe dein Unglück gewesen wäre. Du hast in deiner Torheit den Herrn nach den äußerlichen Zeichen seiner Vorsehung beurteilt; hoffentlich wirst du jetzt weiser, glaubst an seine oft erprobte Treue und traust ihm zu allen Zeiten, er mag tun was er will.

Einem Christen sollte es mit jedem Tag leichter werden, auf Gott zu vertrauen. Der junge Christ ist wie einer, der schwimmen lernt und sich unsicher fühlt, wenn er zum ersten mal den Grund unter den Füßen verliert; ein alter, erfahrener Christ

gleicht einem geübten Schwimmer, der sich im Wasser in seinem Element fühlt und nicht zu ertrinken fürchtet.

Als Kind zitterte er, wenn eine kleine Welle kam, weil er meinte, sie reiße ihn fort; jetzt beachtet er sie gar nicht, und wenn sich eine große Woge einherwälzt, steigt er auf ihr in die Höhe wie ein Seevogel. O, es ist herrlich, wenn wir im Glauben so fest gegründet sind, dass wir sagen können: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt unterginge.“

Sei nicht bange, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt ist. Ohne Wolken kein Regen, ohne Regen keine Ernte. Urteile nicht nach dem gegenwärtigen Augenblick, sondern betrachte die Zeit im ganzen. Sei in deiner augenblicklichen Lage nicht zu niedergeschlagen oder zu übermütig, denn du weißt nicht, was sich schließlich daraus entwickelt.

Wir sollen mit den Jahren immer mehr Einsicht in die göttlichen Dinge bekommen. Wie köstlich ist der Verkehr mit gereiften Christen! Es sind oft ganz arme, ungebildete Leute; sie können nicht vom Christentum reden wie gelehrte Theologen, aber sie reden aus ihrer Erfahrung heraus und können dadurch manches erklären, was den Gelehrten dunkel bleibt.

Wir sollen mit den Jahren weiser werden in Beziehung auf uns selbst; wir sollen mehr kämpfen gegen unsere Lieblingssünden; wir sollen eifriger werden in unserem Beruf, und in dem Liebeswerk, das wir unternommen haben, weiser in Beziehung auf die Arglist des Satans und wachsamer gegen seine Angriffe. Wir sollen besser lernen, mit andern zusammen arbeiten, mit wunderlichen Leuten auskommen, uns mit denen, die unter oder über oder neben uns stehen, vertragen. Wir sollen immer mehr lernen, andern zum Segen werden. Kurz, jedes neue Lebensjahr soll uns besser ausgerüstet finden; mit der Hilfe des heiligen Geistes sollen die Jahre uns Weisheit lehren.

44.

Morgen, Mittag, Abend.

1. Morgens.

Denn ich bin der Herr, Und wandle mich nicht. (Maleachi 3,6)

Heute, ehe ich in die Welt hinaustrete, will ich auf die Stimme des Herrn meines Gottes hören. Solange der Tau noch auf den Fluren liegt, flehe ich um den Tau des Geistes für meine Seele. Ich muss mich auf manchen Wechsel gefasst machen, denn ich lebe in einer Welt, wo nichts fest und gewiss ist. Meine äußeren Verhältnisse, meine Gesundheit, mein trauliches Heim – all das kann während der flüchtigen Stunden dieses Tages ganz anders werden. Ebenso kann sich die Stimmung meiner Seele ändern. Ich bin fröhlich in meinem Gott erwacht, aber wenn ich eine Weile in dem irdischen Tun und Treiben gesteckt bin, verliere ich vielleicht die Freude, und Zweifel und Furcht übermannen mich. Ich bin ein schwaches, wankelmütiges Wesen und die Stimmungen meiner Seele wechseln wie die Farben eines Chamäleons. Drum will ich mit Ehrfurcht auf die Worte des Herrn meines Gottes hören. Seine Unwandelbarkeit ist hoch über meiner Fassungskraft; ich kann sie nicht begreifen. Lehre mich, o heiliger Geist, immer den unwandelbaren Gott preisen!

„Ich bin der Herr, und wandle mich nicht, und es soll mit euch Kindern Jakobs nicht gar aus sein.“ O wie köstlich sind diese Worte, Hier habe ich etwas, worauf meine Hoffnung ruhen kann; o Herr, schenke mir Gnade, dass ich mich darauf verlassen möge. Der Herr Gott Zebaoth ist immer derselbe, von Ewigkeit zu Ewigkeit; da ist auch nicht der Schatten einer Veränderung. Er ist immer und unabänderlich weise, allmächtig, gerecht, liebend, wahrhaftig und treu. Ich brauche nicht zu fürchten, dass seine Macht und Treue mich jemals trügen, denn er steht fest wie die ewigen Berge. Du Gott meiner vergangenen Tage, du hast mir bis hierher geholfen, und da du immer derselbe bist, vertraue ich dir auch für die künftige Zeit. Mein Gott ist auch unwandelbar in seinen Absichten. Er hat von Ewigkeit her den Plan für die Entwicklung und den Sieg seines Reichs gemacht, und ohne Schwanken und Abweichen geht er den Pfad, der zu dem großen Ziele führt. Und, o meine Seele, freue dich vor allem der Gewissheit, dass Gottes Verheißungen ganz sicher erfüllt werden. Diese Gewissheit ist süßer als Honig und Honigseim. Sind nicht alle seine Verheißungen Ja und Amen in Christus Jesus? Welche Verheißung hätte er gebrochen? Gepriesen sei sein Name, denn er hat nichts fehlen lassen an allem Guten; das stärkt mir den Glauben, denn weil mein Gott immer derselbe ist, so wird er auch in der Zukunft keine Verheißung brechen, sondern wird sie alle erfüllen.

Und nun noch zum Schluss das aller köstlichste: Unser Gott ist unwandelbar in seiner Liebe, Er kann nicht heute lieben und morgen hassen. Wenn er mich gestern geliebt hat, so kann ich mich auch heute auf seine Liebe verlassen. Die Gemeinde seiner Heiligen hat er in sein Herz geschlossen und er lässt keins ihrer Glieder, auch nicht das allergeringste, umkommen. O welcher Trost! Darein versenke ich den Anker meines

Glaubens, und ob alles andre schwankt und fällt – wenn ich mich durch den heiligen Geist dieser Wahrheit getrösten kann, so gibt sie mir Kraft auch in der letzten Not. Gott helfe mir, dass dieser Glaube auch heute mein köstlichstes Teil sei.

2. Mittags.

Allein Freund ist mein und ich bin sein. (Hohel. 6,1)

Gott gebe mir Gnade, dass ich in der Mitte dieses Tages an den Freund meiner Seele denke, dem ich angehöre. Mein Herz freut sich seiner Schönheit und bewundert seine Herrlichkeit. Er ist mir lieber als alles andre in der Welt. Vater und Mutter, Brüder, Schwestern, Freunde – sie sind mir alle lieb, aber Jesus soll mir der allerliebste sein. Er ist mein bester und liebster Freund. Wie köstlich ist das Wörtchen mein. Wie gerne wiederhole ich es mir, denn der Heilige Geist hat das Vertrauen zu meinem Freund in meinem Herzen genährt. Ja, er ist mein, er hat sich mir geschenkt. Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben. Und ich habe ihn aufgenommen, dass er mein sei, – meine Hoffnung, mein Vertrauen, das Ziel meines Strebens, meine Kraft, mein Trost, mein Himmel, mein alles. Du, o Jesu, bist mein Freund und mein Herz hängt fest an dir.

Aber er ist nicht nur mein, sondern ich bin auch sein, und ich bin's von Herzen gern. Ich bin sein, weil sein Vater mich ihm geschenkt, sein, weil er mich mit Blut erkauft, sein, weil er mein Herz bezwungen hat und weil ich es ihm geschenkt habe. Bedenke es mit Ernst, meine Seele, dass du dich dem Herrn übergeben hast. Wie schlecht hast du dein Versprechen gehalten, wie untreu bist du oft gewesen! Gepriesen sei die Gnade, die Geduld hat mit einem unwürdigen Diener, der so oft ein feierliches Versprechen gebrochen, eine dringende Pflicht versäumt hat. Was bedeutet es denn, wenn ich mich dem Herrn ergeben habe? Ich soll ihm ganz und ohne Rückhalt mit allem, was ich bin und habe, angehören; ich darf ihm nicht vorenthalten, was ihm gebührt. Ich soll ihm allein angehören; niemand und nichts darf mich neben ihm in Besitz nehmen. Er duldet keinen Nebenbuhler, darum darf ich keinen Abgott in meinem Herzen aufrichten; ich muss täglich um die Kraft beten, mich ihm rein und keusch zu erhalten. Möchte ich doch diesen Tag niemals vergessen, dass ich das rechtmäßige Eigentum meines Erlösers bin. Möchte mir diese Wahrheit vor Augen stehen, wo ich auch sei, im Geschäft, auf dem Markt, daheim, oder wo Gott mich hin führt, ganz besonders aber, wenn ich ins Kämmerlein gehe. Ich esse oder trinke oder was ich tue, das soll ich alles zu Gottes Ehre tun. Ich muss mir auch klar sein, dass ich ihm unbedingt und uneingeschränkt angehöre. Ich habe kein Recht zu murren, er mag tun mit mir was er will.

O möchte ich fortan diese großen Wahrheiten durch mein Leben erweisen; möchte ich es besonders heute tun! Was kann ich tun, um ihm meine Liebe zu bezeugen? Was kann ich ihm von meiner Habe anbieten? Alles was ich habe, gehört ihm und nicht mir. Wenn es ihm gefällt, mir ehe der Tag sich neigt etwas von meinen Schätzen zu nehmen, so muss ich mich darein ergeben, denn er nimmt ja nur das Seine, das er mir aus Gnaden geliehen hatte. Ja, wenn er mir alles nimmt, was mir lieb ist, so muss ich es ihm überlassen ohne ein Wort des Murrens, denn nur so kann ich ihm zeigen, dass ich ihm wahrhaft angehöre.

Ist dir das schmerzlich, meine Seele? Dann schäme dich und bedenke, wer es ist, dem du dich ergibst. Weint eine Frau, weil sie ihrem Gatten angehört? Ist das nicht ihre Freude und Wonne? Wenn der Heilige Geist mir Gnade schenkt, so kann ich sprechen: „Herr Jesu, ich bin dein und das ist meine Ehre und Freude. Ich wollte nicht mein eigen sein, auch

wenn ich es könnte, denn es ist meines Herzens höchstes Streben, dein, ganz und für ewig dein zu sein.“

3. Abends.

Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! (Jes. 35,4)

Wie köstlich ist das Wort Gottes! Es enthält einen Heilstrank für jede Krankheit, einen Balsam für jede Wunde; auch heute am Ende des Tages soll es mein Trost sein. Gottes Kinder sind oft schwach und niedergeschlagen; wie gut, dass wir dieses Wort zum Trost haben.

Manchmal lassen sich die Erben des Himmelreichs durch Not und Trübsal zu Boden drücken. Warum denn? Ist unsre Angst nicht unbegründet? Gereicht uns die Trübsal nicht zu dauerndem Segen? Unsre Angst quält uns viel mehr als die Trübsal selbst. Unsre größten Schmerzen kommen vom Unglauben, nicht von den Prüfungen, denn wenn wir mehr Glauben hätten, könnte uns die Prüfung nicht ängstigen. Die Furcht schwächt uns; sie raubt uns den Stab, der uns zur Stütze dienen sollte, und den wir doch nicht entbehren können. Außerdem verunehren wir Gott durch unsre Furcht, zeigen einen Zweifel an seiner Weisheit, Allmacht und Gnade. Hinweg mit den Dingen, die ein Misstrauen gegen Gott zeigen, es ziemt sich nicht, dass ein Christ dergleichen in seinem Herzen hege. Wie unnütz ist doch unsre Angst? Was haben wir davon? Kann die Angst die leere Speisekammer füllen, oder einem sterbenden Kind die Gesundheit wiedergeben? Kräftiges Gebet und ernste Arbeit sind vernünftig, aber was hilft uns Angst und Sorge? Große Aufgaben ängstigen auch manchmal unser furchtsames Fleisch und Blut; aber bedenket doch: unsre Arbeit ist des Herrn, wir gehen nicht auf unsre Kosten in den Krieg. Unser Herr gibt uns keine Arbeit, die zu schwer für uns ist. Wenn er uns in die Arbeit sendet, so wird er uns auch seine Hilfe gewähren. Darum sei getrost und fürchte dich nicht.

VII. Alltagsleben.

45.

Wie man vorwärts kommt.

Tüchtige Arbeit ist das Geheimnis des Erfolgs, aus dem Müßiggang aber kommt nur Armut und Elend. In unsrer Zeit muss jeder selber der Schmied seines Glückes sein. Streife den Hemdärmel auf, dann wirst du bald einen Tuchrock tragen können; schäme dich nicht an der Schürze und du kommst bald so weit, dass du sie entbehren kannst. Fleiß ist die Mutter des Glücks, aber Faulheit ist des Teufels Kopfkissen.

Schritt für Schritt kommt man vorwärts, aber mit einem Sprung wird man nicht reich. Langsam und sicher ist besser als schnell und überhudet. Verschmähe nicht einen kleinen Gewinn. „S ist doch etwas,“ sagte das Schwein, als es eine Mücke aufschnappte. Ein Faden jeden Tag gibt im Jahr einen Strang. Wer reich werden will, dessen Losung sei: Eile mit Weile. Wer zu schnell läuft, stolpert, und wer zu schnell klettert, fällt herunter.

Es ist nicht gut, ein Geschäft anzufangen ohne Kapital. Es muss schon ein Ei im Nest liegen, wenn die Hühner hineinlegen sollen. Aus nichts kann man kein Geld machen. Darum, mein junger Freund, bleib ein Gesell oder ein Gehilfe, bis du dir ein paar hundert Mark erspart hast. Wolle nicht fliegen, ehe dir die Flügel gewachsen sind, sonst fällst du hinunter und brichst den Hals.

Gib ein kleines Geschäft nicht auf, eh du gewiss weißt, dass ein großes mehr einbringt. Auch Brosamen sind Brot. Besser ein mageres Rösslein als gar kein Pferd im Stall; besser wenig Möbel als ein leeres Haus. Ein kleines Geschäft mit Gewinn ist besser als ein großes mit Verlust; ein kleines Feuer, das dich wärmt, ist besser als ein großes, an dem du dich verbrennst. Wer zu viel unternimmt, bringt gar nichts zustande; wer zwei Geschäfte auf einmal treibt, wird schließlich zwischen zwei Stühlen niedersitzen.

Wechsle so selten wie möglich; oft versetzte Bäume tragen wenig Frucht. Wenn du in einer Stelle Schwierigkeiten hast, so wirst du in der nächsten andre finden. Es gibt kein Land ohne Steine und kein Fleisch ohne Knochen. Überall in der Welt muss man das Brot im Schweiß des Angesichtes essen. Veränderung ist nicht immer Verbesserung, sagte die Taube, als sie aus dem Netz in die Bratpfanne kam. An einem Platz wächst der Samen, in einem Nest brütet der Vogel, in einem Ofen bäckt das Brot. Wer lang genug wartet, gewinnt schließlich. Wenn du aber wirklich wechseln musst, so rege dich ordentlich, dass du was Gutes findest.

Tu nicht als wärst du zu gut für deine Arbeit. Wer sein Geschäft verachtet, verachtet seine Nahrung. Jeder ehrliche Beruf ist ehrenhaft, und wenn du dir auch die Hände schmutzig machst – die Seife ist noch nicht ausgegangen in der Welt. Jedes Geschäft ist gut für den der's versteht.

Tüchtig und mit Ausdauer arbeiten muss deine Losung sein; Geduld und Fleiß gewinnt den Preis. Halte die Augen offen; ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Mache Heu, solange die Sonne scheint; wenn du die Zeit verpasst, darfst du nicht der Vorsehung die Schuld geben. Gott gibt uns unser täglich Brot, aber er gibt's uns durch unsere Arbeit. Steh früh auf, denn Morgenstund hat Gold im Mund.

Brauche nie unehrliche Künste, um Geld zu gewinnen; verliere deine Seele nicht dem Mammon zulieb; unternimm kein Geschäft, das du später bereuen musst. Lieber barfuß gehen, als in der Kutsche zur Hölle fahren. Lieber kein Geld als solches, das von Sünde befleckt ist. Unrecht Gut gedeiht nicht und böser Gewinn bringt bösen Lohn.

Gute Ware, vollwichtig, nicht zu teuer und nicht zu wohlfeil, bringt dir Kunden ins Geschäft, aber der Käufer empfiehlt keinen Laden, wo er betrogen worden ist. Betrüger halten sich nicht auf die Länge. Selbst wenn du auf nichts aus bist, als Geld zu gewinnen, kommst du mit der Ehrlichkeit am weitesten.

Achte vor allem auf deine Ausgaben. Du magst noch so viel einnehmen – wenn du noch mehr ausgibst, bist du immer arm. Die größte Kunst ist nicht, Geld zu erwerben, sondern Geld zu bewahren. Viele kleine Ausgaben machen zuletzt ein großes Loch in den Beutel. Eine Feder auf einmal macht zuletzt die Henne kahl. Wenn du sparen willst, so spare zuerst am Mund und hüte dich besonders vor dem großen Verschwender, dem Bierkrug. In allem bleibe in den Schranken. Kaufe dir anständige Kleider von dauerhaftem Stoff, nicht Lumpenware, die bloß schön ins Auge fällt. Die Hauptsache ist, dass dich die Kleider warm halten, die Eleganz ist nicht so wichtig. Strecke dich nach der Decke, sonst werden dir die Füße kalt. Wenn du alles für Kleider und Essen ausgibst, so bleibt nichts für die Sparkasse. Grobe Kost und grobe Arbeit in der Jugend schaffen Ruhe und Wohlsein im Alter.

Erlaube dir keine Verschwendung, wenn du nicht auf dem nächsten Weg ins Armenhaus kommen willst. Wenn unsere Armen den Haufen Geld sehen könnten, den sie vertrinken, so würden sich ihnen vor Schreck die Haare sträuben. Sie verschlucken ja Ströme von Bier und Seen von Schnaps. Wir könnten uns alle wie Herren kleiden und das herrlichste Leben führen, wenn wir das, was wir für Bier bezahlen, vernünftig verwendeten. Wir müssten früher aufstehen, um Zeit zu bekommen, unser Geld auszugeben, denn wir wären auf einmal reich, und das alles nur, weil wir den Hahnen verstopft hätten. Ihr jungen Leute wenigstens, die ihr in der Welt vorwärts kommen wollt, versagt euch den Schoppen und beschließet in eurem Geist, dass niemals der Geist des Biers und des Branntweins euch meistern soll. Einen Luxus könnt ihr euch erlauben, wenn ihr etwas vorwärts gebracht habt. Seid nicht habgierig; die Habsucht ist immer arm; aber strebet vorwärts zu kommen, denn die Armut ist keine Tugend, und wenn ein Mann sich emporarbeitet, so dient es ihm zur Ehre und macht ihm ein behagliches Alter.

Erwirb so viel du kannst, erspare so viel du kannst, aber dann gib auch so viel du kannst. Versuche nie an Gottes Sache zu sparen; so erspartes Geld bringt Unsegen auf all deine Habe. Man verliert nichts, wenn man Gott etwas gibt, sondern man legt dabei seinen Reichtum in der besten Bank an. Nur wer gibt hat wirklich, wie es in einer alten Grabschrift heißt: „Was ich verbraucht habe, hab ich besessen; was ich erspart habe, hab ich verloren; was ich verschenkt habe, hab ich noch.“ Die Taschen der Armen sind gute Kassen; wer sich des Dürftigen annimmt, der leihet dem Herrn, und besser könnte er sein Kapital nicht anlegen.

46.

Schulden.

Ich war noch ein kleines Bürschchen, trug eine Schürze und ging in die unterste Klasse. Ich hatte meinen Griffel verloren und hatte kein Geld, mir einen zu kaufen. Daheim mocht ich's nicht sagen; ich fürchtete Schelte, denn ich war ein unordentlicher Schlingel, der immer seine Griffel verlor. Was sollte ich armes Häuschen tun. Im Dorf war ein gemischtes Warengeschäft, in dem eine alte Frau Nüsse und Kreisel, Backwerk und Bälle verkaufte, und ich hatte gesehen, wie die Alte den Kindern manchmal etwas auf Borg gab. Ich überlegte mir, dass Weihnachten nahe sei, und dass da wahrscheinlich ein Zehner oder gar eine halbe Mark in meine Sparbüchse kommen werde. Ich wagte es also, und obgleich mir's nur halb wohl dabei war, ließ ich mir von der Alten einen Griffel auf Borg geben. Ich wurde aber meines Einkaufs nicht froh, denn ich hatte das drückende Gefühl, dass ich mich in Schulden gestürzt habe. Ich weiß nicht, welches Vöglein meinem Vater etwas davon ins Ohr gepfiffen hat. Kurz, er erfuhr meine Tat und hielt mir eine ernste Strafpredigt übers Schuldenmachen, und wohin es führe und wie einer, der klein anfange, später wahrscheinlich große Schulden mache und die Seinen ins Unglück bringe. Es war eine recht gründliche Lektion und sie klingt mir noch in den Ohren. Dann führte mich mein Vater in den Laden. Ich weinte auf dem ganzen Weg und meinte, jedermann sehe mir an, dass ich Schulden habe. Die zwei Pfennige wurden bezahlt unter ernster Ermahnung an mich, nicht wieder Schulden zu machen; dann wurde der arme Schuldner frei gelassen, und es war mir wie einem, dem eine große Last abgenommen ist. Seither hasse ich die Schulden wie Luther den Papst, und es ist mir auch gelungen, sie durch Fleiß und Ehrlichkeit von meinem Hause fern zu halten. Schulden haben etwas Erniedrigendes; wenn ich jemand nur zehn Pfennig schuldete, würde ich lieber ein paar Stunden mitten im Winter gehen und meine Schuld abtragen, als sie länger auf mir liegen lassen. Ich möchte ebenso gerne Erbsen in den Schuhen haben, oder einen Igel in meinem Bett, als unbezahlte Bäcker- und Schneiderrechnungen in meiner Schublade. Armut ist schlimm, aber Schulden sind noch viel schlimmer. Man kann arm sein und doch achtungswert, aber ein Mensch, der Schulden hat, kann nicht einmal sich selber achten. Manchen Leuten ist es ganz wohl, wenn sie Schulden haben, aber ein ehrlicher Mann will lieber einen leeren Beutel als einen, der mit andrer Leute Geld gefüllt ist. Man merkt's bald, wenn einer sich mit fremden Federn schmückt.

Leider ist's jetzt Mode, dass die Leute mehr brauchen als sie haben, dass sie sich über ihre Verhältnisse kleiden und dass ihnen die einfache Kost unsrer Väter nicht mehr schmeckt. Hunderte hätten niemals den Mangel kennen gelernt, wenn sie keine Verschwender gewesen wären. Brot und Butter war ihnen nicht gut genug, darum kam's so weit, dass sie ihren Hunger mit ein paar gestohlenen Rüben stillen mussten.

Schuldenmacher sind meistens auch Lügner, denn sie versprechen zu bezahlen, während sie doch wissen, dass sie das nicht können; dann machen sie einen Haufen schlechter Ausreden und versprechen wieder zu bezahlen, halten aber das zweite Versprechen so wenig wie das erste. Wenn das Schuldenmachen zum Lügen verleitet, so kann doch niemand bestreiten, dass es eine schlimme Sache ist. Es gibt natürlich

Ausnahmen von der Regel; z. B. kann ein ehrlicher Mann durch Krankheit oder Unglücksfälle in solche Verlegenheit kommen, dass er sich nur durch ein Darlehen zu helfen weiß; aber die Regel bleibt deswegen doch bestehen: die Schulden sind wie ein Sumpf oder ein Schmutzloch. Glücklich der, der nachdem er hineingefallen ist, wieder herauskommt, aber am glücklichsten der, den Gottes Güte vor dem Hineinfallen bewahrt. Gib dem Teufel einen Finger und er nimmt die ganze Hand, mach einmal Schulden und du gerätst bald tiefer hinein. Wer A sagt muss auch B sagen. Entlehne eine Mark und du wirst bald 20 entleihen müssen; aber bleibe nie einen Pfennig schuldig, dann schuldest du auch nie eine Mark.

Wenn du gut schlafen willst, so kauf dir das Bett eines Schuldenmachers. Es muss sehr weich sein, sonst könnte er gewiss nicht ruhig darauf schlafen. Borgen macht Sorgen; ohne Schulden, ohne Sorgen; frei von Schuld, frei von Gefahr.

Mein Wahlspruch ist: Alles gleich bezahlen. Eine kurze Rechnung ist bald bereinigt. Zahle was du schuldest und du weißt wie viel du hast. Lieber ungegessen zu Bett gehen, als mit Schulden erwachen. Sünden und Schulden sind immer größer als wir glauben. Kleine unnötige Ausgaben machen den Beutel leer. Der Verschwender kauft etwas billiges, das er nicht braucht und denkt, er habe einen Schnitt gemacht; aber eh er sich's versieht, muss er verkaufen, was er braucht, und dann freut er sich nicht über den Schnitt. Er kann nicht nein sagen, wenn sein Freund ihn bittet Bürge zu sein; er gibt große Schmausereien und macht oft blauen Montag, und dann wundert er sich, dass das Vierteljahr schon wieder herum ist, und dass er Miete und Kostgeld zahlen muss. Er hofft immer, es werde sich etwas zeigen, das ihm aus der Klemme hilft, aber „mit Hoffen und Harren wird mancher zum Narren.“ Er geht mit leeren Taschen zu Markte und muss kaufen, wo man ihm borgt, aber das Doppelte vom gewöhnlichen Preis fordert. Dann fängt er an, Pläne zu machen und verlegt sich auf allerlei Kniffe und unredliche Künste. Aber du kannst ebenso gut deine Schuhe mit Packpapier oder eine zerbrochene Scheibe mit einem Stück Eis flicken, als ein Geschäft oder Vermögen, mit dem es den Krebsgang geht, durch windige Pläne und Kniffe wieder emporbringen. Wenn du frei werden willst, musst du die Ausgaben einschränken und die Einnahmen zurücklegen. Spare dir's am Mund ab, wenn der Beutel leer ist. Glaube nicht, dass du die Schulden anders als durch bares Geld tilgen kannst. Mit Versprechungen zahlt man keine Schulden, denn versprechen und halten ist zweierlei. Ein guter Mann sollte sich durch sein Wort allerdings so gebunden halten wie durch einen Eid.

Vielleicht habe ich in den Wind geredet. Bei den Leuten, die schon gewöhnt sind, andrer Leute Geld zu verbrauchen, werden meine Worte zu einem Ohr hinein- und zum andern herausgehen. Nun, wer nicht hören will muss fühlen, und wer keinen billigen Rat haben will, wird bald die Reue teuer kaufen müssen. Aber für junge Leute, die erst ins Leben hinaustreten, kann ein gutes Wort Goldes wert sein. Sie befolgen vielleicht meinen Rat, der sich in die kurzen Worte zusammenfasst: „Verbrauche immer etwas weniger Geld als du einnimmst und mache niemals Schulden.“

47.

Vom Zuspätkommen.

Pünktlichkeit im Einhalten der Zeit ist eine der bescheideneren Tugenden, aber eine Tugend, die jeder junge Mann sorgfältig pflegen sollte. Gerade weil es eine so kleine Tugend ist, ist die gegenteilige Untugend um so unverzeihlicher. Wenn du dich einmal daran gewöhnt hast, wirst du's ebenso leicht finden, zu rechter Zeit zu kommen, als 5 Minuten zu spät. Also gewöhne dich daran um jeden Preis und gewöhne es dir dann nie wieder ab. An den 5 Minuten liegt's oft, ob dein Nebenmensch sich recht wohl oder recht unbehaglich fühlen kann, und so etwas muss jedem Christen wichtig sein. Wir dürfen nicht andern Ärger und Unannehmlichkeiten bereiten, wenn wir es durch ein klein wenig Rücksicht vermeiden können. Wenn ich auf 12 Uhr bestellt bin, so habe ich kein Recht, erst um 12 Uhr 5 zu kommen und es hat auch niemand etwas davon. Jene ungeraden 5 Minuten können im Gegenteil mir selbst den ganzen Tag in unangenehmer Weise nachgehen. Wer morgens nur ein wenig zu spät anfängt, hat den ganzen Tag eine Hetzerei und es muss gut gehen, wenn er spät abends das Versäumte eingeholt hat; wer aber morgens zur Zeit aufsteht, kann ruhig und ohne Aufregung seinem Beruf nachgehen, zur rechten Zeit Feierabend machen und noch ein Mußestündchen genießen. Morgens spät daran sein, bedeutet oft, dass man den ganzen Tag rennen und keuchen muss; aber wer zeitig anfängt, kann gemessenen Schrittes gehen. Merk dir das; es ist des Merkens wert. Viel Übel kommt von unbedachtsamer Eile, und die ist die Tochter der Unpünktlichkeit.

Es muss dir Gewissenssache sein, nicht andern Leuten die Zeit zu stehlen. Ein Herr, der Mitglied eines Ausschusses war, kam eine Viertelstunde nach der bestimmten Zeit angerannt und entschuldigte sich kaum wegen der kleinen Verspätung. Die Mitglieder waren aber ohne ihn nicht beschlussfähig und so konnte mit der Besprechung nicht angefangen werden. Einer der Herrn sagte deshalb zu ihm: „Freund, du hast eine ganze Stunde vertrödelte, denn es handelt sich nicht nur um deine eigene Viertelstunde, sondern auch um die Viertelstunde von den drei andern und die Stunden sind nicht so im Überfluss vorhanden, dass man sie verlieren darf.“ Mancher zahlte lieber ein paar Mark, als dass er eine Stunde auf unpünktliche Leute warten müsste. Wenn mir einmal gestohlen werden soll, so ist mir's lieber, man stiehlt mir mein Geld als meine Zeit. Einen vielbeschäftigten Mann warten lassen ist ein frecher Diebstahl, und ist auch eine Beleidigung, wenn auch vielleicht eine unabsichtliche. Wenn du deinen Freund wirklich achtest und ihn rücksichtsvoll behandeln willst, so kennst du auch den Wert seiner Zeit und wirst ihn nicht darum betrügen wollen. Tust du es doch, so ist das eigentlich als ob du sagtest: „Der Mensch mag warten; was brauch ich mich seinetwegen so zu eilen.“ Wer im Punkt der Zeit unpünktlich ist, ist genau genommen auch ein Lügner. Du versprichst, um die und die Zeit zu kommen, hältst aber dein Wort nicht. Das sieht dem Lügen so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Auf unsrer Erde hängen alle Dinge so zusammen, dass man nicht an einer Stelle Unordnung machen kann, ohne dass es an einer andern Verwirrung gibt. Wenn ein Ding nicht zur rechten Zeit geschieht, gibt's auch bei andern Verspätung. Als ich neulich an die Riviera reiste, hatte der Zug von Paris nach Marseilles 1½ Stunden Verspätung. Mit den

1½ Stunden war's aber nicht getan. Als wir ankamen, war der Schnellzug fort. Wir mussten lange warten und schließlich mit einem Bummelzug fahren, so dass wir mit 6 Stunden Verspätung an unsrem Bestimmungsort ankamen. Ein Kaufmann sagte mir einmal: „Müller wäre ein recht brauchbarer Junge, aber er arbeitet so langsam, dass ich ihn nicht behalten kann. Meine jungen Leute arbeiten einander in die Hände, und da er nie zur Zeit fertig wird, hält er alle auf und es gibt unerträgliche Unordnungen. Er bringt Stockungen in die ganze Einrichtung; er sollte an einen Ort gehen, wo er allein arbeiten kann.“ Aber leider weiß ich keinen Ort, wo unpünktliche Leute ganz für sich allein arbeiten könnten. Wenn sie für sich kochten, und den Tisch deckten und auch allein speisten, so könnten sie ja nach Belieben kommen, wenn alles kalt wäre; wenn sie sich selber predigten, könnten sie ruhig jedes mal 10 Minuten zu spät anfangen; aber leider können wir die Unpünktlichen nicht los werden und sie uns auch nicht. So müssen wir uns eben in Geduld darein schicken, aber sie sollen wissen, dass sie eine Geißel der Menschheit sind, und auch oft eine Ursache der Sünde, denn sie reizen die zum Zorn, die keine Zeit zu verlieren haben.

Wenn du dich von meinen Worten getroffen fühlst, so versuch's einmal und komm immer fünf Minuten früher als du bestellt bist, dann erwirbst du vielleicht mit der Zeit wirklich die große Tugend der Pünktlichkeit. Es ist ganz unberechenbar, wie viel sündhafter Zorn und Arger unterbliebe und wie viel Zeit erspart würde, wenn niemand mehr zu spät käme.

48.

Hom Trinken.

Kennst du den Mann, der zur Zeit und zur Unzeit trinkt, im Sommer, weil's heiß ist und im Winter, weil's ihn friert? Der einen unaussprechlichen Abscheu vor dem Wasser hat, ob äußerlich oder innerlich angewandt; aber innerlich mag er's am wenigsten, außer mit Rum vermischt. Er sagt, das Wasser bekomme ihm nicht, aber er hat's noch nie probiert; es ist schade, dass er nicht wenigstens einen Versuch damit macht. Kein Mensch wird krank, wenn er frisches Wasser trinkt. Das Wasser stürzt ihn auch nicht in Schulden und macht seine Frau nicht zu einer Witwe, aber das Bier macht, dass er zu Lebzeiten schlimmer ist als ein Vieh und bringt ihn in ein frühes Grab. Ein alter Schotte hat gesagt: „Der Tod und der Trunk sind Geschwisterkinder,“ und er hat recht. Es heißt auch, der Rausch mache die Leute entweder zu Narren, oder zu Bestien, oder zu Teufeln. Zu Narren macht er sie jedenfalls, und trotzdem tut ein Betrunkener, als sei er allein weise, und spottet über die Nüchternen. Hör einmal, wie gescheit die Stammgäste im Wirtshaus sind; da ist einer oder der andre, der viel besser weiß, was dem Reich frommt, als Bismarck. Wenn die Gläser ein paarmal gefüllt worden sind, dann meint einer, er könnte recht gut Reichskanzler sein; der andre weiß ein Mittel, wie man alle Steuern abschaffen kann, und ein dritter sagt: „Ihr versteht alle nichts; lasst nur mich hin, dann wird alles recht.“ Das Gespräch nimmt kein Ende, aber es ist zu bedauern, dass es überhaupt einen Anfang hatte, denn man hört auch viel schmutzige Reden dazwischen, die jedes mal mit lautem Gelächter aufgenommen werden. Ein paar Abende in solcher Gesellschaft könnten den besten Jungen verderben.

Ein Betrunkener ist immer ein lächerlicher Anblick, aber mir geht's dabei noch mehr ums Weinen herum, wenn ich denke, dass ein Mensch ein solcher Narr ist. Der Trunk ruiniert Leib und Seele. Wie ernst ist die Wahrheit, dass kein Trunkener das ewige Leben ererben soll!

Es ist nichts so schlecht, dass einer es nicht sagen könnte, wenn er betrunken ist, und ein anständiger Mensch sollte dem Betrunkenen womöglich nicht nahe kommen. Wenn der Betrunkene nicht die schlimmsten Verbrechen begeht, so ist's jedenfalls nicht sein Verdienst, denn er ist jeder Untat fähig, die ihm der Teufel einflüstert.

Salomo sagt, die Säufer und Schlemmer verarmen, und der Säufer verarmt jedenfalls eh er sich's versieht. Sein Geschäft kommt herunter, seinen Kredit verliert er; nur Bier weiß er sich immer noch zu verschaffen. Er borgt solange, bis ihm niemand mehr einen Pfennig leiht; Schamgefühl kennt er schon lange nicht mehr, aber alle, die ihn kennen, schämen sich seiner. Seine Rede fließt so schnell wie das Bier aus dem Hahnen und ist voll von schmutziger Hefe; die Seinigen daheim zittern, wenn sie seinen Schritt hören.

Ein solches Bild wirkt vielleicht abschreckend auf andre, und du denkst wahrscheinlich, du werdest es nie so arg machen. Aber weißt du denn, ob du nicht durch dein Beispiel andern schadest? Manchmal tun wir etwas, was an sich ganz erlaubt und für uns unschädlich ist, aber ohne dass wir es ahnen, hat ein junger, unerfahrener Beobachter Anstoß daran genommen. Wir können oft recht demütigende Entdeckungen machen über das Böse, das wir unwissentlich angerichtet haben. Ein ärgerlicher Blick, ein

unfreundliches Wort, eine kleine Rücksichtslosigkeit müssen wir oft bitter bereuen. Dies muss uns vorsichtig machen in unsrem Verkehr mit Menschen.

So ist's auch mit dem Genuss geistiger Getränke. Es ist nicht unrecht, Wein oder Bier zu trinken; du selbst kannst vielleicht darin das richtige Maß halten, und könntest es für dich darum ruhig tun; wenn du aber siehst, dass durch dein Beispiel ein anderer zum Trinken veranlasst wird, der nicht Maß halten kann, so machst du dich seiner Sünde teilhaftig. Ich sage nicht, dass die Enthaltensamkeit eine persönliche Pflicht sei; die Seligkeit hängt nicht vom Essen und Trinken ab, und ich will niemand seine Freiheit rauben. Wenn ich dich aber ermahne, nicht andre durch etwas an sich Erlaubtes in Gefahr zu bringen, so kann ich mich auf das Wort des Apostels Paulus berufen: „Darum, so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen.“ (1. Kor. 8,13)

Wir wollen unsre Augen offen halten, dass wir auf unsrer Lebensreise nicht von andern geschädigt werden, aber auch nicht andre schädigen.

49.

Hom Hasardspiel.

Das Spielen um Geld ist in jeder Form eine Quelle verschiedener Sünden. Der Spieler übertritt das Gebot: „lass dich nicht gelüsten“ und er ist sehr nahe daran, auch das siebente Gebot zu übertreten. Das Glücksspiel verhärtet das Herz und macht den Gewohnheitsspieler zum Mitschuldigen von allerlei Bösem. Allerdings sind nicht alle Spieler gleich sündhaft; viele spielen bloß zum Zeitvertreib und ahnen kaum, an was für bösen Dingen sie teilnehmen. Man kann auch zugeben, dass wenige mit vollem Bewusstsein all das Böse verüben würden, das doch die unmittelbare und unvermeidliche Folge ihrer Taten ist.

Wir wollen uns ein recht auffallendes Beispiel des Spielens in großem Maßstabe, die Spielhölle in Monte Carlo, vor Augen halten. Hier werden täglich viele Menschen ruiniert; Familien geraten plötzlich in Armut, Gläubiger kommen um das, was ihnen gebührt, und angesehene Leute sind auf einmal bettelarm. Und die, die mit solchen gespielt haben, sind sie nicht Mitschuldige an einer Sache, die solch schlimme Folgen hat? Die Frauen und Kinder, die dem Hunger preisgegeben sind, werden sie nicht die Herrn und Damen verklagen, die mit dem törichten Familienvater am Spieltisch saßen und mithalfen, seinen Geldbeutel zu leeren? Anscheinend haben sie nur ein paar Goldstücke eingesetzt, deren Verlust sie leicht verschmerzen können, aber in Wahrheit haben sie mitgeholfen, eine Familie ins Unglück zu stürzen. Ja, sie haben noch Schlimmeres auf dem Gewissen. Wer ist mit Schuld an dem Tod der Unglücklichen, die, um den Folgen ihrer Spielwut zu entgehen, sich das Leben nehmen? Wer ist schuld an ihrem Tod? Die Besitzer der Spielbank? Gewiss, aber nicht sie allein. Die Spieltische wären nicht so verlockend, wenn nicht einige Leute mit kühlem Kopf und ruhigem Blut da säßen und mäßige Einsätze machten. Alle, die mitgespielt haben, sind mitschuldig an dem schrecklichen Ende eines Spielers.

Ein Mensch, der häufig am Spieltisch zu finden ist, wird ein Mitschuldiger all der Sünden, die das Hasardspiel zeitigt und zeitigen muss, und es liegt darum auf manchem Gewissen, wo niemand es vermuten würde, eine Blutschuld. Ein Spieler von Profession gesteht dies freilich nicht, oder, wenn er es gesteht, grämt es ihn nicht, denn die Sünde verhärtet das Herz. Nur Männer, die Gewohnheitsspieler waren, konnten auf Golgatha die Würfel schütteln und um des Erlöser's Rock spielen. Ein Stadtmissionar fand einmal ein paar Männer, die auf einer mit einem weißen Tuch bedeckten Kiste Karten spielten. Bei näherem Zusehen erwies sich die Kiste als ein Sarg. Und es gibt noch mehr Beispiele von solcher Herzenshärte. Vor einiger Zeit hörte ich zu meinem Entsetzen von einem Spieler, der sich in dem Spielhaus eine Kugel durch den Kopf geschossen hatte. Aber ich entsetzte mich noch viel mehr, als man mir erzählte, ein anderer Besucher des Spielhauses habe dazu gesagt: „Das war doch gräulich von dem Mann; konnte er nicht vorher hinausgehen, dass man es nicht mit ansehen musste?“

Der Selbstmord war ihm gleichgültig, er ereiferte sich nur darüber, dass jemand so unzart war, sich in der Gegenwart einer Gesellschaft von Herren und Damen zu entleiben.

Wenn einmal das Herz von der Spielwut durchtränkt ist, so ist es ein fruchtbarer Boden, auf den der Fürst der Finsternis seinen Samen säen kann.

Was ich hier sage, gilt nicht nur von dem Spiel im eigentlichen Sinn; auch die Spekulation mit Papieren oder Waren ist oft nichts anderes als ein Hasardspiel, und überall tritt dem jungen Mann die Versuchung dazu in den Weg – in der Gesellschaft, im Wirtshaus, in den Zeitungen. Da ist ein Herr, der dir einen fabelhaften Gewinn verspricht, wenn du ihm dein Geld anvertraust. Er behauptet, er könne ganz leicht Tausende gewinnen und er ist so uneigennützig, seine Geschicklichkeit nicht für sich, sondern ganz zum Nutzen seiner Auftraggeber zu gebrauchen. Er nimmt für seine Mühe nur einen ganz kleinen Prozentsatz, der gar nicht der Rede wert ist. Schick ihm dein Geld, dass er damit spekuliert, und von da an geht es abwärts mit dir. Du willst es nicht, aber du hast wahrscheinlich einen verhängnisvollen Schritt getan, und wie so viele andere wirfst du dein Geld, deine Stellung und deinen guten Namen in den Strudel der Spekulation.

„Spekulieren und Spielen ist zweierlei,“ sagst du. Bis auf einen gewissen Grad hast du recht. Bei jedem Handelsgeschäft ist ein gewisses Wagnis, und bei manchen ganz ehrlichen Geschäften muss oft sehr viel gewagt werden. Aber es ist etwas anderes, ob du in deinem Beruf etwas wagen musst, oder ob du in Hoffnung auf großen Gewinn dein Geld aufs Spiel setzt für eine Sache, die dich nichts angeht und von der du nichts verstehst. Eine solche Art von Spekulation ist um kein Haar besser als das Hasardspiel.

Hüte dich vor allem vor dem ersten Schritt, der dich zum gewohnheitsmäßigen Spiel verleitet. Das Spiel übt einen merkwürdigen Zauber aus, und wer einmal in seinem Netz gefangen und verwickelt ist, der kommt sehr schwer wieder heraus.

Ein Herr in bescheidenen Verhältnissen kam in ein Seebad. Er bedurfte ein paar Monate zu seiner Erholung und seine Mittel hätten auch so weit gereicht. Aus bloßer Neugierde trat er an den Spieltisch. Es war sein erster Besuch an einem solchen Ort, aber er ließ sich gleich fangen und ging erst fort, als er seine letzte Mark verspielt hatte. Man schickte ihm noch einmal Geld von zu Hause, aber er war nicht durch Schaden klug geworden. Er wollte das verlorene Geld wieder gewinnen, natürlich verlor er auch das neue dazu. Er musste auf den Ferientaufenthalt in der herrlichen Seeluft verzichten und gleich nach Hause reisen.

Manche Leute, die ein festes Einkommen haben, bleiben jahrelang, ja oft für Lebenszeit Sklaven des Spielteufels. Sobald sie am ersten des Monats oder Vierteljahrs ihren Lohn haben, eilen sie zum Spieltisch, wie Motten zum Licht. Nur eine kleine Weile, und sie haben sich die Flügel verbrannt; dann schwächen sie in der Dunkelheit, bis wieder ein Zahltag kommt. Manche verpfänden sogar ihr Einkommen im Voraus und leben so in beständiger Armut. Sie werden gewiss einmal einen großen Wurf tun; sie wissen ganz genau, wie man's machen muss. Ihre Freunde werden noch einmal staunen, wenn die jahrelang unglücklichen Spieler auf einen Schlag reich werden. Mit Vernunftgründen ist solchen Menschen nicht mehr beizukommen; aus ihrer langen, schmerzlichen Erfahrung haben sie nichts gelernt. Die Spielwut ist unleugbar eine Art von Tollheit.

Aber meine Leser sind doch alle sicher vor solchen Gefahren. Wirklich? Dringen nicht sogar Hasardspiele in christliche Familien ein? Lernt unsere heranwachsende Jugend nicht bei den Pferderennen das Wetten? Sieht man nicht überall in den Blättern Anzeigen, die junge Geschäftsleute u. a. zum Spekulieren verleiten sollen? Und wie viele kommen zu Schaden durch solches Spekulieren, das für Leute, die nichts davon verstehen, nur ein Hazardspiel ist? Sie spielen mit dem Feuer und verbrennen sich die Finger; die, die sich

auf Aktien, Papiere und dergl. verstehen, stehlen solchen Dummen das Geld aus dem Beutel.

„Wer eilet, reich zu werden, wird nicht unschuldig bleiben,“ (Spr. 28,20). Die Liebe zum Gelde ist die Wurzel alles Übels. Es gäbe nicht halb so viel Elend in der Welt, wenn nicht so viele nach dem Fleisch auf anderer Leute Teller gelüstete. Wer sich mit einem mäßigen Einkommen begnügen lässt, trägt kein Verlangen nach anderer Leute Einkommen und lässt sich nicht auf Geschäfte ein, durch die er es ihnen raubt. Tatkraft und Unternehmungslust können sich auch auf ehrliche und anständige Weise betätigen, aber der Habgierige und der Hartherzige äußern ihren Tätigkeitstrieb dadurch, dass sie ihre schwächeren Brüder verschlingen. Es gibt Leute, die meinen, sie müssen alles haben, und um alles zu bekommen, setzen sie alles was sie besitzen aufs Spiel. Wenn sie verlieren, machen sie ihre Familie und alle, die sich ihnen anvertraut haben, unglücklich, und wenn sie gewinnen, werden sie nur immer habgieriger und rücksichtsloser.

Hütet euch vor dem Glücksspiel in jeder Gestalt, auch wenn es noch so harmlos scheint. Das Glücksspiel um Geld ist niemals ganz harmlos.

50.

Ein Wort für die Tiere.

Wie oft berichten die Zeitungen von schrecklichen Tierquälereien, die ein mitleidiges Herz tief betrüben, und wie oft bleibt der Übeltäter ungestraft, oder kommt mit einer leichten Strafe davon. Jeder barmherzige Mensch sollte der Tierquälerei entgegentreten, wo er Gelegenheit dazu hat, entweder, indem er den Täter anzeigt oder indem er den Fall durch die Presse bekannt macht. Schon die Kinder müssen angehalten werden, alles zu unterlassen, was an Tierquälerei streift. Wenn die Knaben Vogelnester zerstören, mit Steinen nach Vögeln werfen, die Hühner durcheinanderjagen, sollten sie gescholten oder bestraft werden, anstatt dass man sie, wie es manchmal geschieht, zu solchen Heldentaten antreibt. Überhaupt sollte man keine Mühe scheuen, kein Mittel unversucht lassen, bis die Tierquälerei ganz ausgerottet ist, oder wenigstens, bis die Tierquäler von jederman verachtet werden.

Nicht nur um des armen gequälten Tieres willen, sondern auch um dessen willen, der es quält, müssen wir um Mitleid bitten; denn Grausamkeit verhärtet das Herz, stumpft das Gewissen ab und zerstört die feineren Regungen des Gemüts. Geistig sehr hoch stehende Menschen zeigen große Zartheit gegen alles Lebende, und wenn es auch nicht immer wahr wäre, dass, wie der Dichter sagt, der am besten betet, der Mensch und Tier am meisten liebt, so ist jedenfalls so viel wahr, dass der Mensch, der seinen Schöpfer wahrhaft liebt, ein mitleidiges Herz für alle Geschöpfe seines Herrn hat. Auch in der Freundlichkeit und Barmherzigkeit gegen die Tiere ist unser Erlöser unser Vorbild. Er wollte die Eselin, auf der er in Jerusalem einritt, nicht von ihrem Füllen trennen. Er sagt uns, dass sogar der Sperling, der aller gewöhnlichste Vogel, unter der Obhut des Vaters steht. Seine besten Nachfolger sind freundlich gegen alle lebenden und fühlenden Wesen, und der Geist hat sie gelehrt, niemals, um ihrem Vergnügen oder ihrer Eitelkeit zu frönen, dem geringsten Tierchen Schmerzen zu machen. Ein frommer Sinn versteht den Dichter Cowper, wenn er sagt, ein Mensch, der ohne Not einen Wurm zertrete, könne nicht sein Freund sein; er gibt dem Manne recht, der sagte: „Es ist schändlich, auch das kleinste Insekt unnötig zu quälen.“ In dem Maße, als die Menschen von dem Ideal eines edlen Charakters herabsinken, wird ihr Mitgefühl abgestumpft, sie verlieren Zartheit und Mitleid, sie werden immer selbstsüchtiger, immer hartherziger, immer rücksichtsloser. Wer in Gott wohnt, der hat ein weites Herz, das die ganze Schöpfung umfasst; er fühlt sich verwandt und eins mit allem Leben; er freut sich über alle wahre Freude und leidet mit allem Leid. Der Mensch, dessen Herz gegen Gott tot ist, hat auch ein hartes Herz gegen Gottes Geschöpfe und so weit er sie nicht für seine Zwecke brauchen kann, sind sie ihm gleichgültig. Dem Kaiser Domitian machte es Vergnügen, Fliegen mit Nadeln zu durchstechen; das war ein Zeichen, dass sein Herz verhärtet war gegen den allgütigen Gott. Hahnenkämpfe und Stiergefechte sind abscheulich, nicht nur, weil sie lebenden Wesen unnötige Qualen bereiten, sondern auch, weil sie die, die sich daran erfreuen, verderben, schlecht machen und für den ewigen Tod bereiten.

Ich habe einmal folgende Geschichte gelesen: Zwei Geschwister, ein Knabe und ein Mädchen, fanden auf dem Spaziergang ein Nest mit jungen Kaninchen. Die Schwester

freute sich an den kleinen Tierchen, aber der Knabe packte, trotz der Bitten und Tränen seiner Schwester, eins nach dem andern und warf es in die Luft, dass es tot auf die Erde fiel. Zehn Jahre nachher saß die Schwester wieder weinend neben ihrem Bruder. Er war in Ketten und war zum Tod verurteilt, weil er einen Bauern, der ihn beim Wildern ertappte, erschossen hatte. „Schwester,“ sagte der Unglückliche, „weißt du noch, wie wir vor zehn Jahren die Kaninchen fanden und du mich mit Tränen batest, ihnen nichts zu tun und wie ich dich auslachte? Ich glaube, von dem Tag an hat sich Gott von mir gewandt und hat mich meine eigenen Wege gehen lassen. Hätte ich mich damals durch deine Tränen erbitten lassen, so würden wir jetzt nicht beide diese bitteren Tränen weinen!“ Es ist wahrscheinlich sehr viel Wahrheit in diesem reuigen Bekenntnis. So viel ist jedenfalls wahr, niemand, der wirklich Buße tut für seine Sünden, kann grausam sein; niemand, in dessen Herz die Liebe Gottes wohnt, kann Freude daran haben, andern Geschöpfen Schmerzen zu machen; und weiter: Tierquälerei ist oft die Tat, die das Herz vollends verhärtet, so, dass es fortan für alle Mahnungen des Gesetzes und des Evangeliums unzugänglich bleibt.

Wir fördern die Barmherzigkeit gegen die Tiere wohl am meisten dadurch, dass wir selbst ein recht gutes Beispiel geben. Ein Heiliger der alten Zeit behauptete, die Vögel und die Vierfüßler seien seine Geschwister, und was uns ein berühmter Naturforscher lehrt, kommt auch darauf hinaus. Doch, so weit wollen wir nicht gehen. Aber die Tiere sind Geschöpfe unseres Vaters und um seinetwillen wollen wir sie gut behandeln und als unsre Freunde betrachten. Es gereicht unsrer Menschlichkeit nicht zur Ehre, dass jedes lebende Wesen vor uns flieht, sobald wir erscheinen, als ob wir immer bereit wären, ihm Böses zu tun. Mir war's schon oft, als müsste ich den Vögeln sagen, dass sie mich falsch verstehen, dass es nicht böse gemeint ist, wenn ihnen auch mein Wesen etwas rau erscheint, dass ich gerne gut Freund mit ihnen sein und ihre nähere Bekanntschaft machen möchte. Ich möchte zu jenem Spätzchen sagen: „Pick doch ruhig die Krümmchen auf, wenn ich auch gerade vorbeigehe; ich will sogar gerne einen andern Weg machen, um dich nicht zu stören.“ Wie schade, dass die Menschen bei manchen von Gottes reizendsten Geschöpfen so schlecht angeschrieben sind. Lange Jahre der Grausamkeit haben es zustande gebracht, dass alle Tiere sich vor uns fürchten. Nur Hunde und Katzen trauen uns, wahrscheinlich, weil sie sich durch Beißen und Kratzen wehren können; aber die wehrlosen Tiere wissen, dass sie gegen uns den kürzern ziehen müssen und darum fliehen sie. Können wir nicht unsern guten Ruf wieder erlangen und unsre Freunde im Pelz- oder Federkleid lehren, uns zu trauen? Im Garten des Luxemburg in Paris sah ich einmal, wie sich ein junges Mädchen auf eine Bank setzte und alsbald von Vögeln aller Art umgeben war. Sie flogen um sie her und pickten ihr Krümchen aus der Hand, von den Schultern und den Lippen. Sie schnappten nach Brotbröckchen, die sie in die Luft warf, sie setzten sich ihr auf den Hut und auf den Finger. Es war ein sehr schöner aber leider auch ein sehr seltener Anblick, und doch könnten wir ihn häufig haben, wenn wir, wie jenes Mädchen, unsern gefiederten Freunden alle Tage ihre bescheidene Nahrung gäben und dadurch ihre Liebe gewönnen. Ich selbst erfahre es täglich, wie derartige Freundlichkeit Vertrauen und Dankbarkeit erwirbt. Ich erlaube nicht, dass in meinem Garten geschossen wird; wenn ich auch ein paar Kirschen weniger bekomme, so habe ich dafür recht viel lieblichen Gesang. Auf meinem Grasplatz ist jetzt eine ganz vornehme Gesellschaft von Drosseln, Amseln und Staren und dazu ein Heer von Spatzen, Buchfinken, Rotkehlchen und andern kleineren Propheten. In meiner Laube nistet ein Schwalbenpärchen, das imstand ist, die große Katze zu verjagen. Die Vögelchen fliegen ihr, eins hinter dem andern, schnell über dem Kopf weg, bis sie ganz schwindlig wird und schleunigst Reißaus nimmt. Im Winter versammeln sich alle Stämme der Vogelwelt auf dem Balken meiner Studierstube. Sie haben gehört,

dass Korn in Ägypten ist, und darum eilen sie herbei, damit ihre Seele am Leben bleibe in der Teurung. Im Sommer deckt die Königin meines kleinen Reichs den Tisch in dem großen, grünen Saal, den die gewöhnlichen Menschen einen Grasplatz nennen. Er liegt gerade vor dem Fenster der Wohnstube; die Gäste kommen pünktlich und lassen sich's schmecken, während ihnen die Wirtin fröhlich zuschaut. Manche sind jetzt so zahm, dass sie sich vor der zu Tische dienenden Dame so wenig genieren wie ein Kind vor dem Diener, der ein Gericht aufträgt. Wenn ich an einem einsameren Ort wohnte und mehr Zeit hätte, könnte ich die wilden Geschöpfe so zahm und zutraulich machen, wie sie gegen Robinson auf der einsamen Insel waren. Die Menschen könnten es bald so weit bringen, dass die Vögelchen besser von ihnen dächten und nicht bei ihrer Annäherung erschreckt davonflögen. Von dem französischen Schriftsteller Rousseau erzählt man, er habe sich etwas darauf zugute getan, dass ihn die Tauben so gerne hätten. Er verbrachte viel Zeit damit, sie zahm und zutraulich zu machen, obgleich seiner Ansicht nach Tauben schwer zu zähmen sind. Er brachte es aber so weit, dass ihm die Tauben auf Schritt und Tritt folgten, und sich leicht von ihm fangen ließen. Wenn er in den Hof oder Garten trat, flogen sie ihm auf Kopf und Schultern und wurden oft so zudringlich, dass er sie weggagen musste.

Wenn Eltern und Kinder, Dienstboten und Gäste den Frieden hielten, so könnte es um das Haus eines guten Mannes her aussehen wie im Paradies vor dem Sündenfall, und von Mann und Frau könnte es dann heißen, wie Milton, der Dichter des verlorenen Paradieses, von Adam und Eva sagt:

„Und um sie hüpfend spielten
Die Tiere all der Erde, jeder Art,
Die wild geworden, jetzt in Wäldern, Höhlen, Wüsten leben.“

VIII. Umgang mit andern.

51.

Der Einfluss des Umgangs.

Wir bedenken viel zu wenig, welchen Einfluss unsre Freunde auf uns haben. Viele Menschen sind bei der Wahl eines Pferdes viel vorsichtiger, als bei der Wahl eines Freundes. Wenn wir einen Diensten brauchen, so erkundigen wir uns eingehend nach einer passenden Person, aber wir lassen oft den Zufall entscheiden, aus was für Leuten unser Bekannten- und Freundeskreis bestehen soll. Weil unser Beruf uns vielleicht mit ungläubigen und gottlosen Menschen in Berührung bringt, so meinen wir, es schade nichts, wenn wir auch freundschaftlichen Verkehr mit ihnen haben. Das ist aber ein gefährlicher Irrtum, und wenn wir darin beharren, werden wir vielleicht erst durch Schaden klug.

Es ist nun einmal nicht anders: von der Farbe unsrer Freunde bleibt etwas an uns hängen. „Wer mit den Weisen umgeht wird weise,“ sagt Salomo; mit demselben Recht kann man sagen: „Wer mit Toren umgeht wird töricht.“ Mit manchen Menschen kann man gar nicht umgehen, ohne stark von ihnen beeinflusst zu werden. Selbst unbedeutende Menschen sind nicht ganz ohne Einwirkung auf andre, und ganz unvermerkt geraten wir unter ihren Einfluss. Die Juden haben das Sprichwort: „Zwei trockene Hölzer zünden ein grünes an.“ Wenn ein schlimmer Freund dich nicht verderben kann, so vermag es doch das Beispiel und die Überredungskunst von zweien oder dreien. Wenn zwei oder drei Menschen unter der Macht der Sünde zusammenkommen, so ist der Teufel auch dabei und fördert ihr sündhaftes Tun und Treiben. Wer Pech angreift besudelt sich. Dein Verkehr mit den Bösen hinterlässt dir leicht einen Fleck oder jedenfalls einen Eindruck; die Berührung ist vielleicht tödlich, jedenfalls aber gefährlich.

Besonders Menschen von weichem, biegsamem Charakter lassen sich gar zu leicht durch ihre Umgebung formen und modeln. Es ist für sie darum besonders wichtig, den Umgang frommer Menschen zu suchen und den gottloser zu meiden wie die Pest. Ich kenne ganz junge Leute, die durch schlechten Umgang verdorben worden sind. Der eine wurde schlecht, weil er seine Sonntage mit den Kameraden nur zu Ausflügen und allerhand Vergnügungen verwendete; ein anderer geriet in die Gesellschaft von Spielern und wurde schließlich ein Betrüger; mit einem dritten war nichts mehr anzufangen, seit er seinen Himmel in den Versammlungen der Freimaurer fand, und ein vierter sank immer tiefer, weil er sich zu denen hielt, die über die Sittenreinheit lachen und das Laster anziehend finden.

Wenn zweifelhafte Genossen uns nicht geradezu überreden können, Böses zu tun, so hindern sie jedenfalls unser Wachstum in der Gottseligkeit. Die Keime und Sprossen der Gnade sind zart, und gar zu leicht wird das Wachstum der zarten Pflanze gehemmt – oft

schon durch die bloße Gegenwart ungöttlicher Menschen. Haben doch selbst manche Heiden bei ihrem feierlichen Gottesdienst den Warnungsruf ertönen lassen: „Hinweg ihr Unreinen!“ Wir fühlen es: Wenn wir uns Gott nahen, sollten keine Gottlosen um uns sein. Ein Wort, ein Blick, eine Gebärde eines angesehenen aber weltlich gesinnten Mannes hat die Andacht manches frommen Herzens gestört. Ein paar Takte einer Melodie erinnern den Frommen an ein leichtfertiges Lied, das er um jeden Preis vergessen möchte, und das ihn jetzt vom Umgang mit Gott abhält. Die Diener der Bosheit können uns in keiner Weise fördern, aber sie haben eine schreckliche Macht, uns aufzuhalten, wenn wir zu Gott nahen möchten. Wer kann im Glauben wachsen, solange er vertrauten Umgang mit Ungläubigen pflegt? Wer kann rein bleiben, wenn er mit der Unreinheit spielt? Der Weg zu den Höhen der Heiligkeit ist schon steil genug und wir haben genug an unsrer eignen Last zu tragen, wir brauchen uns nicht noch an die zu ketten, die uns hinterziehen. „Aber,“ heißt es, „wir müssen doch Umgang haben.“ Ganz gewiss, und wenn wir mit frommen Christen umgehen, werden wir dauernden Gewinn davon haben. Ein alter, frommer Mann hat ganz richtig gesagt: „Nichts entzündet und entflammt so sehr das Streben nach der Heiligung, wie der Umgang mit denen, die geheiligt sind. Ich wollte tausendmal lieber mit frommen Menschen in einem dunkeln Gefängnis leben, als mit gottlosen in eines Königs Schloss. Urbanus Regius, der einen Tag mit Luther zugebracht hatte, erklärte diesen Tag für den schönsten seines Lebens.“ Wenn ein paar wahre Christen zusammenkommen und über die großen Wahrheiten unsres Glaubens reden, so ist ihr Zusammensein ebenso rein und fröhlich wie gewinnbringend. Ich habe mit manchen berühmten Männern freundschaftlichen Verkehr gepflogen, und dieser Verkehr war um so schöner und freundlicher, je frömmere diese Menschen waren. Ich weiß auch manche Christen, die gar nicht berühmt sind, deren Namen die Welt nicht kennt, und doch ist's ein hoher Genuss, ein Stündchen mit ihnen zu verplaudern.

Glaubt nur nicht, dass man gute Unterhaltung nur in der Gesellschaft von Weltmenschen finde. Im Gegenteil: durch die Frömmigkeit werden alle Geisteskräfte angeregt und Gemütlichkeit findet man besonders bei denen, deren Herz Friede gefunden hat. Das höchste Vergnügen ist in der Goldgrube der Gottseligkeit verborgen. Wie langweilig und oberflächlich ist oft die Geselligkeit der vornehmen Welt, wie vergänglich und unbeständig sind ihre Freundschaften; wie gediegen, wie anregend und belebt hingegen ist eine wahrhaft christliche Geselligkeit. Die Welt geht auf Stelzen; sie schminkt und pudert ihr altes, runzeliges Gesicht; sie schielt, sie ziert sich, sie lügt. Wer einen Blick hinter die Kulissen getan hat, mag nichts mehr von solcher Geselligkeit wissen. Wie anders die christliche Geselligkeit! Mag es auch dann und wann etwas an dem äußeren Schliff fehlen – hier ist die Rede wahr, hier herrscht Leben und Freiheit. Wenn wir mit denen umgehen, die aus Liebe zu Gott für das Wohl ihrer Mitmenschen wirken, und besonders, wenn wir auch an dieser Arbeit teilnehmen, so haben wir niemals Langeweile, brauchen uns nie zu beklagen, dass unsere Zeit so prosaisch sei.

Mag man aber über den Umgang mit weltlich Gesinnten denken wie man will, niemals darf ein Christ mit lasterhaften Menschen, mit Spöttern, mit Verächtern der Religion Umgang pflegen. Darüber, ob der Alkohol ein Gift ist, sind die Ansichten verschieden, aber jedermann weiß, dass schon ein wenig Blausäure tödlich ist. Die Gesellschaft schlechter Menschen muss man meiden wie die eines Tigers oder einer Klapperschlange. Und wenn sie noch so begabt sind, wir können nichts Gutes von ihnen lernen. Von dem Bösen kann nur Böses kommen.

Im Kampf des Lebens sind wir so unter dem Einfluss unsrer Kameraden, dass wir nur in ein Regiment von edlem und ehrenhaftem Charakter eintreten dürfen. Wir müssen uns

den Besten anschließen und uns um das ruhmvollste Banner scharen. Zu gut können wir niemals werden, auch nicht durch den Einfluss der allerbesten Menschen. Wir haben kein solches Übermaß von Tugenden, dass wir ohne Schaden durch schlechten Umgang etwas von unsrem Überfluss einbüßen könnten.

Wir müssen den Berg des Lebens erklimmen, da gibt es unterwegs Gletscherspalten, Abgründe und steile Abhänge. Wir sind alle ohne Ausnahme bei unsrer Bergfahrt an unsre Mitwanderer angeseilt. Der Weise nimmt nur den zum Reisegefährten, der den Weg des Glaubens und der Tugend geht, denn nur auf diesem Weg erreicht er den Gipfel.

52.

Vorsicht.

Wenn wir unsre Augen offen halten und in unsrem Urteil die heilige Schrift zu unsrem Leitstern machen, so haben wir manchmal ein richtiges Gefühl von dem Charakter der Menschen, die wir vor uns sehen.

Ein Herr hatte sein Pferd in dem Stall eines Wirtshauses eingestellt, da er aber der Ehrlichkeit des Hausknechts nicht traute, sah er zweimal nach, ob es seinen Hafer in der Krippe habe. Beim zweiten mal war richtig der Hafer verschwunden. Woher wusste der Fremde, dass der Hausknecht den Hafer stehlen werde? Er hatte ihn fluchen hören, und er dachte, einem Flucher sei auch andres Böse zuzutrauen. Derselben Ansicht war ein bekannter Reiseprediger, der seinen Rock zuzuknöpfen pflegte, wenn er jemand fluchen hörte; er sagte, er habe keine Lust, sich die Taschen ausstehlen zu lassen.

Ein angesehener Kirchenältester bat einen Bekannten um ein Darlehen von zweitausend Mark. Der Herr zeigte sich zuerst geneigt, aber im Lauf des Gesprächs sagte der Älteste: „Bei mir ist ja keine Gefahr, dass Sie um Ihr Geld kommen; ich bin ein alter Pilger und gegen jede Versuchung gefeit.“ „Wie kommst du mir vor,“ dachte der Herr, „entweder kennst du dein eigen Herz nicht oder bist du ein Heuchler,“ und er verweigerte das Darlehen, denn er war nicht so reich, dass er zweitausend Mark verschleudern durfte. Sein Misstrauen war sehr begründet. Jener Mann steckte bis über die Ohren in Schulden, und noch ehe der Tag herum war, musste er sich bankrott erklären. Unser Freund aber war durch seine Bibel weise geworden, und das hat ihn vor Schaden bewahrt.

Ein Kaufmann erzählte sehr befriedigt einem Geschäftsfreund, er habe durch eine glückliche Spekulation an einem Vormittag 600.000 Mark gewonnen. Der Geschäftsfreund sagte: „Sie müssen doch der Vorsehung recht dankbar sein für ein solches Glück.“ „Vorsehung? Bah!“ antwortete der andre. „Ich brauche keine Vorsehung. Ich Sorge viel besser für mich, als die Vorsehung es könnte.“ Der Geschäftsfreund dachte bei sich: „Wenn ein Mann solche Grundsätze hat, muss es früher oder später zu einem Krach kommen,“ und bei der nächsten Gelegenheit sagte er dem glücklichen Spekulant: „Ich mache fortan keine Geschäfte mit Ihnen, außer gegen Barzahlung.“ Der Mann war sehr entrüstet und sagte, er werde sich künftig an ein andres Haus wenden. Ein andres Haus fand sich natürlich, es büßte aber sein Vertrauen bald durch große Verluste.

Ein Kaufmann wählte einen Verkäufer für seinen Laden, weil er ihn hatte eine Stecknadel aufheben sehen; er wusste, dass man an solch kleinen Zügen oft den Charakter eines Menschen erkennen kann. Es ist immer misslich, mit Leuten umzugehen, die den Sonntag nicht heiligen; es ist sehr gefährlich, einen Mann zu heiraten, der gern schmutzige Geschichten erzählt; bei einem Geschäftsmann kaufen, der behauptet, er verschenke seine Waren, ist so gut wie jemand zum Betrug verleiten, und Schmeichlern trauen heißt, sich absichtlich täuschen.

Ganz besonders gefährlich sind die Menschen, die sich immer um andrer Leute Sachen kümmern, statt um ihre eignen. „Warum hast du eine so kurze Nase?“ fragte ein feines Herrchen einen Bauernjungen. „Damit ich sie nicht in das

hineinstecke, was mich nichts angeht," lautete die Antwort. Wenn es einen Verein gegen das Hineinstecken der Nase in andere Leute Geschäfte gäbe, so wüsste ich für ihn manches Mitglied vorzuschlagen. Die Nasen mancher Menschen erinnern mich an den Fabrikanten, der sich bei einem Unfall die Nase verletzt hatte. Er hatte kein englisches Pflaster bei sich und klebte deshalb auf die Wunde eine seiner gummierten Geschäftsanzeigen. Darauf standen die Worte: „Garantierte Länge: 300 Meter.“ Die Nasen, von denen man sagt, dass ihre Besitzer sie überall hineinstecken, sind immer lang genug. Die Familie Neugierig hat ein zähes Leben und wird nicht sobald aussterben. Es gibt zwei Gründe, warum viele Leute nicht vor ihrer eignen Tür kehren und niemals das tun, was ihres Amtes ist: Weil sie nichts Ordentliches zu tun haben und weil sie Hohlköpfe sind.

Wer klug ist und nicht will, dass seine Heimlichkeiten an die große Glocke gehängt werden, geht dem Neugierigen aus dem Wege. Wenn dir einer erzählt, was dein Nachbar sagt und tut, so halte deinen Mund zu, denn er wird auch deinem Nachbarn erzählen, was du sagst und tust. Wenn er dir die Fehler anderer sagt, so lass ihn ja keinen von deinen Fehlern sehen, von dem du nicht willst, dass er stadtkundig wird. Wer dir von andern schlecht redet, redet auch andern schlecht von dir. Erzählt dir einer, was andre über dich gesagt haben, so sag ihm ja nichts über andre, denn du kannst dich dran verlassen, er wird es ihnen vermehrt und verschönert wieder erzählen.

Wenn wir auf solche Dinge achten, wird uns niemand so leicht betrügen. Der eine wird durch Schaden klug und wenn er einmal eine Dummheit gemacht hat, lässt er sich's für das nächste mal zur Warnung dienen, der andre ist unverbesserlich, und keine Enttäuschung kann ihm seine Vertrauensseligkeit rauben. Wenn uns ein Mensch einmal betrogen hat, müssen wir ihn so scharf beobachten, dass es ihm kein zweites mal glückt. Eine Maus, die sich zweimal von derselben Katze fangen lässt, verdient kein Mitleid. Aber solange die Welt steht, wird es immer Menschen geben, die nicht weiter sehen, als ihre Nase lang ist.

53.

Unser Einfluss auf andere.

Wenn ihr wirklich zu dem Herrn bekehrt seid, habt ihr auch einen guten Einfluss auf andre. Vor einiger Zeit starb ein junger Mann mit den Worten: „Um Gottes Willen, nehmt allen Einfluss, den ich ausgeübt habe, und begrabt ihn mit mir.“ Ja, wer das hätte tun können! Der junge Mann mochte seine Sünden bereuen, aber seinen Einfluss konnte er nicht mehr zurücknehmen. Er hatte viele auf Irrwege geführt. Durch seine glänzende Unterhaltungsgabe hatte er andre in Zweifel und Unglauben gestürzt und durch sein sittenloses Leben manchen jungen Mann zu solchen Sünden verleitet. Das Unheil konnte er nicht mehr ungeschehen machen. Jeder lebende Mensch trägt in seiner Hand eine offene Büchse. Entweder fallen die Samenkörner und Keime der Sündenkrankheit heraus, oder es entströmt ihr ein köstlicher Duft der Gnade, der den Menschen Heil und Genesung bringt. Unser Einfluss wird entweder durch Gottes Gnade der Kanal, durch den den Menschen das Heil zuströmt, oder – wenn wir uns der Gnade Gottes verschließen – kann er das Mittel werden, durch das der Böse viele ins Verderben zieht.

54.

Die Sünden des Schweigens.

Man hat schon viel geschrieben und gesprochen über die Sünden der Zunge; kann man aber nicht auch sündigen durch's Schweigen? Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, heißt es mit Recht, aber nicht nur das Silber der Rede sondern auch das Gold des Schweigens ist oft unecht oder unrein. Man kann durchs Schweigen ebenso gut unrecht tun, wie durch eine unüberlegte Rede. Wenn wir uns durchs Schweigen aller Verantwortlichkeit entziehen könnten, so wäre das Leben sehr erleichtert, und die Welt wäre ein Paradies für die Feiglinge. Wenn wir durchs Schweigen unsre Pflicht umgehen könnten, so könnten wir nichts Gescheiteres tun, als unsern Mund verschlossen halten. Aber so ist's nicht. Unsere Stellung im Leben legt uns oft die Pflicht der Rede auf und wir sündigen, wenn wir diese Pflicht nicht erfüllen.

Sünden des Schweigens sind nicht so häufig wie Sünden der Rede, aber sie können ganz ebenso schlimm und gefährlich sein. Einer Lüge stillschweigend zustimmen ist so gut gelogen, wie eine Lüge mit Worten aussprechen. Wenn wir einen unvorsichtigen Menschen, der vor unsern Augen das Opfer eines Betrugs wird, nicht warnen, so machen wir uns zum Mitschuldigen des Betrügers. Wenn wir Irrlehren verkündigen hören und nicht dagegen auftreten, geraten wir vielleicht selbst bald in die Netze des Irrtums. Wenn im Staatsleben schlechte Gesetze gegeben oder Beschlüsse gefasst werden, so sind alle die mit schuld, die durch ihre Abstimmung dagegen wirken konnten, es aber versäumt haben, ihren Einfluss für Wahrheit und Gerechtigkeit in die Waagschale zu legen. „Wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist es Sünde.“ Wenn Gott uns reden heißt, so ist es eine Sünde zu schweigen. Wir könnten ja recht ruhig und behaglich leben, wenn wir niemals gegen das Böse unsre Stimme erhüben; aber darf denn ein wackrer Kriegermann Jesu Christi zuerst an sein eigenes Behagen denken? Der Christ kann sich durch Schweigen seine Freunde erhalten und es vermeiden, Feinde zu bekommen; aber was wird sein himmlischer Freund zu solch verräterischem Treiben sagen? Wozu haben wir eine Zunge, wenn nicht um die Wahrheit zu reden? Wir reden genug unnütze Worte, für die wir am Gerichtstag Rechenschaft geben müssen; sie sind die argen Früchte der Zunge. Für eine unnütze Zunge, die gar keine Früchte bringt, werden wir auch Rechenschaft geben müssen. Hunde, die immerfort bellen, sind eine Plage; stumme Hunde, die nicht bellen können, sind gar nichts nütze. Im Königreich Christi wird der Knecht, der des Herrn Willen nicht getan hat, ebenso gestraft, wie der, der sich offen gegen diesen Willen aufgelehnt hat. Durch Schweigen kann ich meine Zunge nicht in den Dienst Gottes stellen; wenn die Gelegenheit es fordert, muss ich zu Gottes Ehre und dem Wohl der Menschen reden.

Gar vieles Böse, wie es jetzt in unsern großen Städten geschieht, bliebe ungestraft und würde nicht an den Pranger gestellt, wenn nicht ein paar tapfre Männer den Mut hätten, offen dagegen aufzutreten. „Still, still, man muss es vertuschen,“ sagt die Feigheit, die sich in den Mantel der Sittsamkeit hüllt; „man muss der Unsittlichkeit ihren Lauf lassen, denn wenn man davon redet, werden zarte Ohren beleidigt.“ Gutmütige, zartbesaitete Menschen begehen natürlich selbst kein Verbrechen, aber sie ziehen die Vorhänge zu, zu

Gunsten des Missetäters. „Bring lieber kein Licht, wir wollen nicht sehen, was so anstößig ist. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Wir wollen den Teufel nicht einladen, aber wenn er doch kommt, wollen wir ihn lieber nicht sehen.“ Es ist höchste Zeit, dass solches Liebäugeln mit der Ungerechtigkeit aufhöre.

Wer gerne die Sünden des öffentlichen Lebens totschweigt, der wird auch leicht im persönlichen Verkehr zu dem Bösen schweigen und dadurch, ob er will oder nicht, seine Zustimmung geben. Wie oft machen wir uns fremder Sünde teilhaftig, weil wir nicht dagegen auftreten. Es fehlt bei uns so sehr an brüderlicher Zurechtweisung. „Dieser Liebesdienst,“ sagt ein Frommer aus früherer Zeit, dessen Worte auch auf unsre Zeit passen, „ist fast ganz außer Übung gekommen. Wir sehen und hören viele schreckliche Sünden, und unsre Seele wird mitschuldig, weil wir dazu schweigen. Das Böse nicht tadeln heißt so viel als es loben. Wer offenkundiger Sünde nicht widersteht, ist selbst im geheimen der gleichen Sünde schuldig. Du sagst, um der Liebe willen enthaltest du dich des Tadels; wenn du aber auch deinen Freund noch so sehr liebst, so musst du doch die Wahrheit noch mehr lieben.“

Ein anderer sagt: „Wenn wir schweigen am unrechten Ort, so schaden wir dadurch unsrem Nächsten. Wir sehen, wie er sich sein Haus über dem Kopf einreißt und wir hindern ihn nicht daran; wir sehen, wie er seine Seele um ein elendes Nichts verkauft und wir ermahnen ihn nicht zu einem Rückkauf. Auch uns selbst schaden wir. Anderer Sünden kommen auch mit auf unsre Rechnung, wenn wir sie mit ansehen und nicht dagegen sprechen. Das Feuer, das unsres Nachbars Haus verbrennt, wird auch unsres verzehren, wenn wir es nicht durch ein kräftiges Zeugnis löschen. Solches Schweigen hinterlässt einen Stachel im Gewissen, den wir vielleicht zuerst nicht fühlen; aber nachdem die Gelegenheit, gegen die Sünde zu zeugen, verpasst ist, sticht der Stachel schmerzlich in deinem Herzen, wenn dein Gewissen noch nicht ausgetrocknet ist.“

Wie oft versäumen wir die Gelegenheit, im Verkehr mit Freunden und Verwandten zu rechter Zeit ein gutes Wort zu sagen! Wenn unser Beruf oder unsre Familienverhältnisse uns zum Verkehr mit bösen Menschen zwingen, so müssen wir recht deutlich Farbe zeigen. Wir müssen uns recht offen und unmissverständlich zu der Sache Gottes, der Wahrheit und der Gerechtigkeit bekennen. Wenn wir schweigen, so sieht's aus, als wären wir im Bunde mit dem Feind; aber wenn wir mutig zeigen, auf welcher Seite wir stehen, sind wir bald Herr der Lage, oder jedenfalls sieht man, dass uns das Böse nicht beikommen kann.

Rechte Christen dürfen auch nicht stumm und träge sein im Lob Gottes; und doch, wie vergessen sie undankbar, ihn für seine Güte zu preisen. Sie leben dahin, als ob sie gar nicht lobsingen könnten. Wenn sich's ums Klagen handelt, fehlt's ihnen nicht an der Stimme, aber wenn sie Anlass hätten zum Loben, sind sie stumm wie Fische. Wenn wir so manches besonders auffallende Beispiel von Gottes Güte gegen uns auch andern erzählten, so würden Unzählige, die jetzt Gottes vergessen, seinen Namen preisen lernen. So wollen wir denn die Bande unsrer Zunge lösen, damit unser Mund Gottes Ruhm verkündige.

55.

Fehler.

Wer sich rühmt, dass er vollkommen sei, ist ein vollkommener Tor. Ich bin weit in der Welt herumgekommen und habe kein vollkommenes Pferd und keinen vollkommenen Menschen gesehen. In einem Kohlsack ist kein weißes Mehl und in der menschlichen Natur keine Vollkommenheit. „Leblos, schuldlos,“ heißt das Sprichwort. Von Toten sollen wir nur gutes reden, aber die Lebenden sind alle mehr oder weniger mit dem schwarzen Pinsel gezeichnet. Es ist keine Rose ohne Dornen und kein Tag ohne Nacht. Selbst die Sonne ist nicht ohne Flecken. Alles Gute im Menschen ist mit Bösem vermischt. Freilich sind dem Menschen seine Fehler nicht auf die Stirne geschrieben; das ist gut, sonst müssten wir sehr breitrandige Hüte tragen. Aber niemand weiß, wann eine Sünde zum Vorschein kommt, wie ein Häschchen aus dem Graben springt an einer Stelle, wo man's nicht vermutet.

Wenn wir immer bedächten, dass wir unter unvollkommenen Menschen leben, gerieten wir nicht so aus der Fassung bei einem Fehler, den wir an einem Freund bemerken. Wohl dem, der von dem sündigen Fleisch und Blut nichts erwartet, der wird auch nicht enttäuscht. Die besten Menschen sind doch nur Menschen und in unsrer sündigen Welt ist auch in dem besten Acker etwas Unkraut. Der beste Fuhrmann kann einmal umwerfen, und die geschickteste Köchin die Suppe verschütten. Du bist töricht, wenn du mit einem erprobten Freund brichst, weil du ein paar Fehler oder Schwächen an ihm entdeckt hast. Es könnte dir dann gehen wie dem, der ein einäugiges Pferd los werden wollte und dafür ein blindes eintauschte. Wir alle haben Fehler die Menge, darum soll einer mit dem andern Geduld haben. Wer selbst im Glashaus ist, darf nicht mit Steinen werfen, und wir sitzen alle im Glashaus. An anderer Leute Fehlern sehen wir unsre eignen. Wir müssen unsre Nebenmenschen als Spiegel gebrauchen, und an uns selber bessern, was wir an ihnen sehen.

Ich kann die Menschen nicht leiden, die ihre Nase in anderer Leute Haus stecken, um deren Fehler auszuschnüffeln und sie dann unter dem Vergrößerungsglas zu betrachten. Solchen Leuten möchte ich sagen: „Zupf dich an der eignen Nase. Schnüffle im eignen Haus umher und du wirst den Teufel finden, wo du ihn nicht vermutest.“ Was wir sehen wollen, das sehen wir auch, drum sind die Fehler immer groß, wo die Liebe klein ist. Die Fehlerjäger sollen nur auf ihrem eignen Grund und Boden jagen, da macht ihnen niemand das Jagdrecht streitig. Wir müssten eine große Tafel haben, wenn wir alle unsre eignen Fehler aufschreiben wollten. Gott Lob, wir wissen ja, wer sie uns verzeihen und uns davon befreien kann. Gott liebt uns trotz all unsrer Fehler, wenn wir an seinen Sohn glauben, darum wollen wir nicht mutlos sein, sondern hoffen, dass wir durch die Erfahrung weise werden und ehe unser Leben zu Ende geht, unsern Nebenmenschen etwas nützen mögen. Wir dürfen nicht hinliegen und nichts tun, weil wir nicht alles vollkommen tun können. Die Arbeit muss geschehen, auch wenn die Arbeiter unvollkommen sind; wir müssen pflügen so gut oder schlecht wir können, sonst gibt's nächstes Jahr keine Ernte.

56.

Hom Klatschen.

Wenn man vom Schwatzen und Klatschen handelt, so nimmt man gewöhnlich die Frauen aufs Korn und sagt ihnen allerlei Schlimmes nach, z. B. Schweigsamkeit sei ein schöner Schmuck für eine Frau, aber sie trage ihn selten, oder, eine Frau sage nur das nicht weiter, was sie nicht wisse. Aber ich kenne manchen Mann, der's in Beziehung aufs Klatschen und Schwatzen mit jeder Frau aufnehmen kann. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig; einem Klatschbruder muss man seine Sünden ebenso gut vorhalten wie einer Klatschschwester. Schade, dass man nicht eine Steuer auf überflüssige Worte legen kann; da würde der Staatsschatz auf einmal voll, und wenn Lügen das doppelte zahlen müssten, so könnte man bald die ganze Staatsschuld heimzahlen. Aber wer wäre imstand, das Geld einzuziehen? Was die Leute sagen und was man vom Hörensagen weiß, ist meistens ganz oder halb gelogen. Eine Geschichte verliert nie etwas durchs Weitererzählen, im Gegenteil, sie wächst wie eine Lawine durchs Rollen. Wer viel redet lügt viel. Wenn die Leute nichts redeten, als was wahr ist, in was für einer friedlichen Welt lebten wir dann! Schweigen ist selten vom Übel, aber das Schwatzen ist oft eine Landplage. Schweigen ist Weisheit, aber weise Leute sind selten. Stille Wasser sind tief, aber die seichtesten Bäche plätschern am lautesten, wie oberflächliche Toren am lautesten plappern. Ein offener Mund gehört zu einem leeren Kopf, denn wenn Gold und Silber im Kasten ist, lässt man ihn nicht offen stehen. Schwatzen kann man von Natur, aber Schweigen muss man mit Mühe lernen; und doch sollte sich jeder ehrliche Mensch aus Liebe zur Wahrheit Zaum und Gebiss in den Mund legen.

Wenn wir aber reden müssen, so wollen wir wenigstens nicht verleumden und hinter dem Rücken der Leute Böses sagen. Verleumdung macht wohl den Zuträgern Vergnügen, aber sie ist der Tod für ihre Opfer. Wir können mit der Zunge ebenso gut morden, wie mit der Hand. Das Schlimmste, was man einem Menschen antun kann, ist, dass man ihm seinen guten Ruf raubt. Nicht alle sind Diebe, die von Hunden angebellt werden, aber man behandelt sie gewöhnlich, als wären sie es; denn die Welt glaubt meistens, dass wo Rauch ist auch Feuer sein muss, und dass an dem, was die Welt sagt, immer etwas Wahres ist. Drum wollen wir uns recht in acht nehmen, dass wir etwas so Zartes wie den guten Ruf unsres Nächsten nicht schädigen; wer einmal mit Schmutz beworfen ist, kann sich schwer wieder rein machen, und wer einmal bei den Leuten im schwarzen Register ist, kommt selten wieder heraus.

Jedenfalls ist es besser, zu wenig reden als zu viel, denn wenn man aller Menschen Sünden auf zwei Haufen legte, so wären gewiss eine Hälfte Zungensünden. „Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten“ (Jak. 3,2).

Klatscher und Klatscherinnen sind eine Geißel der Menschheit; sie übertreiben und verdrehen und schneiden auf, zerstören Freundschaften und richten alles erdenkliche Unheil an. O, hätten wir doch recht viele Menschen, die ihre Zunge im Zaume hielten und lieber schwiegen als ihre Nebenmenschen verlästerten. Ihr Klatschbasen beiderlei Geschlechts, gebt euer schändliches Gewerbe des Zutragens auf. Hetzet nicht immer die

Leute gegeneinander. Lobet Gott mehr und tadelt euren Nächsten weniger. Jede Gans kann schnattern, jede Fliege findet eine wunde Stelle, auf die sie sich setzen kann und jedes leere Fass gibt einen Ton von sich. Denket viel aber redet wenig; seid schnell zur Tat und langsam zum Wort; und vor allem, bittet Gott, dass er eure Lippen behüte.

57.

Die Armen.

In Schriftsteller sagt: „In jeder großen Stadt sind viele Schichten der Gesellschaft; manchmal ist eine vornehme und eine arme Schichte nur durch eine Mauer getrennt, aber man könnte glauben, sie seien hundert Meilen weit voneinander. Überfluss und Elend wissen nichts voneinander, denn die Reichen verkehren fast gar nicht persönlich mit den Armen. Man kann aber den Armen nie dauernd helfen, wenn man nicht persönlich nach ihnen sieht. Geh einmal von Straße zu Straße mit einem Stadtmissionar oder einem Schutzmann; geh aber auch allein, sieh mit deinen eigenen Augen die Armen in ihren Dachkammern, und lerne den unaussprechlich jämmerlichen Zustand ihres täglichen Lebens kennen. Du solltest nur einmal einen Tag leben wie die Kinder der Armen und dir dann vorstellen, wie es wäre, wenn du jeden Tag so leben müsstest. Ein hochgebildeter, sehr mutiger Mann versuchte es, in einem der ungesunden Armenquartiere Bostons zu wohnen; er musste den Versuch aufgeben, weil er mehrere male gefährlich krank wurde. Aus Zeitungen und Romanen lernt man die Armen nicht kennen und verstehen.“

Ja, unser Schriftsteller hat recht. Die Welt der Romane ist sehr verschieden von der Welt der Tatsachen, in der die Menschen vor Hunger und Kummer sterben oder ihre Tage im Armenhaus beschließen, vor dem sie von Kind auf eine tödliche Angst haben. Romanleser müssen sehr viel verlernen, wenn sie in wirkliche Berührung mit den Armen kommen. Reiche Christen können durch Verkehr mit den Armen manche echt christliche Tugenden lernen, und es ist recht schade, dass sie so ungern in diese Schule eintreten; es ist grausam, dass sie ihren armen Brüdern den Trost versagen, den sie ihnen bringen könnten. Wenn die Leute mehr selbst nach den Armen sähen, bekämen sie auch Lust, mehr zu geben; die Gaben würden weiser verteilt und dankbarer empfangen. Das teilnehmende Wort, der freundliche Blick sind den Armen oft noch mehr wert als Silber und Gold; sie würden als Begleitung der Gabe manchen Armen daran verhindern, sich als Bettler zu fühlen oder zum Bettler zu werden, und in manchem Almosenempfänger würden sie den Trieb zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit wecken. Persönlicher Verkehr zwischen Arm und Reich ist ein Segen für beide Teile.

Warum soll man die Aufgabe, nach den Armen zu sehen, nur einigen wenigen überlassen? Wer den ganzen Tag in seinem Beruf zu tun hat, wer in einem Dienst oder Geschäft ist und nicht frei über seine Zeit verfügen kann, der kann natürlich nicht herumgehen und Armenbesuche machen; aber wer ein warmes Herz hat und helfen möchte, findet doch Gelegenheit, manchem Armen eine Freundlichkeit zu erweisen. Auch ein Arbeiter, der kein Geld zu verschenken hat, kann durch seine Arbeit helfen, wie wenn z. B. ein Maurer das Zimmer eines armen Kranken weißnet, damit es wieder rein und gesund ist.

Ein Besuch in der Wohnung eines Armen ist oft viel interessanter, ja gewährt vielleicht mehr wirkliches Vergnügen, als so manche steife, langweilige Gesellschaft, bei deren Gesprächen einem denkenden Menschen fast übel wird. Das Leben ist nie langweilig für die, die Gutes tun. Wahre Poesie finden die, die ihre Herzen für das Leid ihrer Mitmenschen öffnen. Wer seine Kraft dazu verwendet, um der Liebe Jesu willen die Not

der Mitmenschen zu lindern, wird nie finden, dass ihm die Zeit lange wird. Und wie lernen wir für unser eigenes Los dankbar sein, wenn wir das Elend in einem Spital, einem Armenhaus oder in den Höhlen, wo Armut und Laster vereint hausen, kennen lernen.

Die Gesellschaft sollte ein bisschen untereinander gerührt werden. Wir müssen uns zu unsrem gegenseitigen Gewinn untereinander mischen. Wenn die Mauern, die die verschiedenen Stände von einander trennen, höher und die Gräben tiefer werden, so wollen wir die Wälle erklettern und dies Gräben überbrücken. Wir sind alle eine Familie und wollen uns nicht trennen lassen. Wir wollen nicht schwelgen, während unsre Brüder Mangel leiden. Entfernet die Schranken, auf dass Reich und Arm miteinander verkehren können, denn Gott hat die Armen und die Reichen geschaffen.

IX. Heitere und trübe Tage.

58.

Die Freude der Frommen.

Es gibt Insekten, die die Farbe des Blatts annehmen, von dem sie sich nähren, so nimmt auch unser Geist die Farbe der Dinge an, die seine Gedanken beschäftigen. Wer oberflächliches Zeug liest, wird oberflächlich; wer sich mit ungläubigen Büchern beschäftigt, ist in Gefahr, ungläubig zu werden; aber wer mit Ernst und Nachdenken seine Bibel liest, der wird gleichsam biblisch, d. h., wenn du das Wort Gottes liest, brachtest, lernst und innerlich verarbeitest, so kommen auch an dir die Eigenschaften dieses Wortes zum Vorschein. Die größten Helden, die am meisten Geistesstärke und sittlichen Mut gezeigt haben, waren solche Männer, die die Speise des Wortes Gottes nicht entbehren konnten.

Die Bibel ist vor allen Dingen ein heiliges Buch. Fast auf jedem Exemplar der Bibel lesen wir als Titel: „Die Heilige Schrift.“ Sie ist ein Buch für heilige Menschen, ein Buch, das die Menschen heilig macht. Ich will aber jetzt nicht von der Heiligkeit im allgemeinen sprechen, sondern von der heiligen Freude, von dem Glück der Frömmigkeit. Der Teufel in seiner Arglist macht manchen jungen Leuten weiß, Heiligkeit sei gleichbedeutend mit einem trübseligen, gedrückten Wesen, und obgleich das eine gräuliche Lüge ist, wird sie doch allgemein geglaubt und richtet unsägliches Unheil an. Junge Gemüter sehnen sich nach dem Glück und haben Angst vor der Frömmigkeit, darum versucht der Böse, das freundliche Antlitz der Frömmigkeit durch die Verleumdung, dass die Frommen unglücklich seien, zu verdunkeln. Und doch ist die echte Frömmigkeit die einzige Quelle wahren Glücks. Nur ein frommer Mensch ist wahrhaft und dauernd glücklich und kein Frommer ist vollständig und fortwährend unglücklich. Frömmigkeit und Glück sind durch die Hand Gottes so vereinigt, dass sie nie lange getrennt bleiben können; sie müssen immer schnell wieder zusammenkommen. Ihr, die ihr an den Herrn Jesus glaubt, zeigt durch euer Leben, dass ihr sowohl fromm als glücklich seid! Wenn ihr einen feurigen Eifer für Gottes Sache habt, so lasset auch das Licht eurer christlichen Freude leuchten. So könnet ihr zu Gottes Ehre leben und auch andern zum Segen werden. Fröhliche Christen sind anziehende Christen und ich bitte Gott, dass ihr alle das werden möget.

Gott ist das allerheiligste und auch das allerseligste Wesen, und je gottähnlicher, d. h. je heiliger wir werden, um so seliger werden wir auch. Die Heiligkeit zieht uns näher zu Gott, sie macht, dass wir immer mehr von Gott und seiner Liebe erfüllt und darum immer seliger werden, denn bei Ihm ist Freude die Fülle. Die glücklichsten Menschen sind die, deren Leben dem Herrn geheiligt ist; sie haben freilich Leiden und Prüfungen, von denen die Gottlosen nichts wissen, aber sie haben auch einen großen Schatz an Glückseligkeit, der den Gottlosen unzugänglich ist. Die einzigen Menschen, die ich jemals beneidet habe,

waren solche, die sich durch ein wahrhaft heiliges Leben auszeichneten. Ich habe mir nie gewünscht, ein König oder ein Kaiser zu sein, aber ich habe mich mit Tränen danach gesehnt und habe darum gebetet, dass ich sein möchte wie die Frommen, an denen ich all mein Gefallen habe.

Wir müssen doch auch annehmen, Gott habe uns so geschaffen, dass uns Gehorsam gegen ihn Befriedigung, Ungehorsam hingegen Unruhe und Leiden schafft. Und so ist es auch. Gerechtigkeit bringt Frieden, Sünde bringt Unglück. Freilich ist diese Ordnung durch den Sündenfall und das Vorhandensein böser Menschen sehr gestört und oft hat es den Anschein, als gehe es den Gottlosen gut und die Frommen hätten schwere Trübsal; aber es bleibt doch wahr: wenn wir Frieden mit Gott haben, so haben wir auch Frieden im Herzen, und wenn wir uns gegen Gott auflehnen, so sind wir auch im Unfrieden mit uns selbst. Friede aber macht glücklich, Unfriede macht unglücklich. Haben wir Frieden im Herzen, so kann keine äußere Not und Unruhe unsere Freude stören, sind wir aber innerlich unruhig, so hilft uns alle äußere Freude nichts. Das böse Gewissen ist ein geschworener Feind des Glücks. Manchmal bringt die Sünde eine vergängliche Freude, die schnell aufflammt, wie Feuer in dürrem Reisig, oder einen Augenblick leuchtet wie ein Meteor, aber die kurzlebigen und gemeinen Freuden der Sünde sind unsterblicher Menschen unwürdig. Die tief innerliche Befriedigung, die uns erwächst, wenn wir gut sind und gutes tun, ist ein Kleinod, das durch die höchste Fröhlichkeit und Lustigkeit nicht aufgewogen wird. Der menschliche Geist findet keine Stätte, wo er seinen Anker auswerfen kann, außer in Gott; solange der Geist sich noch in der Gewalt der Sünde befindet, ist er wie die ewig wogende, niemals ruhige See.

Wenn ihr etwa abends von einem zweifelhaften Vergnügen heimgekommen seid, so habt ihr euch gewiss, sobald ihr allein wart, unruhig gefühlt. Eure Lustigkeit verschwand mit euren lustigen Kameraden; es kamen euch traurige Gedanken und ihr habt euch vorgenommen, nie wieder an einen solchen Ort zu gehen. Wie anders, wenn ihr heimkamt von einer Versammlung, wo man sich mit Gottes Wort beschäftigt hat, wo ihr euch der Gegenwart Gottes erfreuen durftet. Ihr wart ruhig im tiefsten Innern und ihr fühlte eine Freude, die nicht von der Anwesenheit ausgelassener Kameraden, von Lärm und Geschrei abhängig war. Möchtet ihr immer eine solche Freude, ein solches Glück genießen! Diese Freude besteht vor dem Urteil der Vernunft, sie bleibt uns in der Einsamkeit, ja sie bleibt uns auch auf dem Totenbett. Gott hat uns so geschaffen, dass Glückseligkeit aus der Frömmigkeit kommt. Wenn ihr nicht fromm seid, werdet ihr nie das wahre Glück kennen lernen.

Es erscheint sogar als ein Naturgesetz, dass der, der Gott gehorcht, glücklich ist, und dass es dem Empörer schwer wird, gegen den Stachel zu löcken. Wir sehen in der Natur um uns her, dass durch den Gehorsam gegen die Gegensätze ein schöner Zusammenklang hervorgebracht wird. Sonne, Mond, Sterne und alle Elemente gehorchen unverbrüchlich dem Willen ihres Schöpfers. Seit der Stunde, da er Himmel und Erde gegründet hat, halten sie seine Gebote und darum bleiben sie fest an ihrem Ort. Wenn ein Planet der Schwerkraft nicht gehorchte, was würde dann aus ihm? Wenn ein Mensch sich gegen Gottes Ordnung auflehnt, muss er dann nicht zu seinem Schaden Gottes Macht erfahren? Ich meinestets fühle mich geborgen, wenn ich eins bin mit dem einigen Gott und ein treuer Untertan des allmächtigen Herrschers. Wie gerne blicke ich hinauf zu den stillen Sternen! Wie wohl ist mir's bei dem Gedanken, dass der Gott, der sie geschaffen hat, mein Freund ist und dass ich mein Leben nach seinem Willen einrichten möchte. Das macht mich glücklich. Aber wenn ich mich als Feind des Allmächtigen und Allweisen, der auf den Fittichen des Windes einherfährt und der die Wolken zum Staub unter seinen

Füßen macht, bekennen müsste, so würde ich fühlen, dass ich einen ungleichen Kampf unternommen hätte, in dem ich schließlich unterliegen müsste, und der mir unerträgliche Schmerzen und Strafen eintrüge.

Mit welchem Recht behauptet man denn, die Frömmigkeit sei notwendig mit Trübseligkeit verbunden? Viele Christen haben vielleicht von Haus aus ein schweres Gemüt, andre seufzen gerade unter schwerer Trübsal, oder sie fühlen, dass sie in der Gnade nicht vorwärts sondern rückwärts kommen. Natürlich sind sie dann betrübt. Aber das sind Ausnahmen; die Regel gilt dennoch, dass Gottseligkeit der Weg des Friedens ist, und dass wer nach Heiligung strebt, auf dem Weg des Glückes wandelt. Ein Frommer hat Vergebung der Sünden; ist das ein Grund, traurig zu sein? Ein Frommer hat ein neues Herz und einen neuen, gewissen Geist; ist er darum beklagenswert? Er ist ein Kind Gottes, geliebt von seinem himmlischen Vater, geschützt von den heiligen Engeln, getröstet von dem heiligen Geist, zum Erben Gottes und zum Miterben Jesu Christi gemacht; liegt darin etwas, das ihn bekümmern dürfte? Ein Frommer weiß, dass all seine zeitlichen Angelegenheiten in Gottes Hand sind, dass ihm auch seine Prüfungen und Leiden zum besten dienen und dass ihn Gott in Ewigkeit nicht verlassen noch versäumen wird; und solch eine Lage wäre ein Grund, dass er sich unglücklich fühlte? Der Christ ist auf dem Weg zu einem friedevollen Tod, zu einer herrlichen Auferstehung, einem ewigen, unaussprechlich seligen Leben; sollte ihn diese Aussicht traurig machen? Nein, ein wahrer Christ hat tausend Gründe, um den ganzen lieben langen Tag glücklich zu sein, und in der Frömmigkeit liegt nichts, was ihn berechtigte, ein trübseliges Gesicht zu machen. Ach nein, unsre Unheiligkeit macht uns Kummer; weil wir nicht so fromm sind, wie wir möchten, sind wir auch nicht so glücklich, wie wir möchten. Wenn wir einmal vollkommen heilig sind, werden wir auch vollkommen glücklich sein. Wenn ein Mensch, der ohne Gott dahinlebt, behauptet, das Christentum würde ihn unglücklich machen, so ist das eine ganz erbärmlich schlechte Ausrede. Wenn wir, um unsre Auflehnung gegen Gott zu entschuldigen, Gottes Volk verlästern und die Arbeit im Dienste Gottes schmähen, so häufen wir nur Sünde auf Sünde.

Ich behaupte nicht etwas, das ich nicht erlebt habe. Nein, ich kenne das Glück, von dem ich spreche, aus eigener Erfahrung. Ich kenne arme Christen, die, weil sie mit Gott wandeln, viel glücklicher sind als reiche Weltmenschen. Ich habe Todkranke besucht, die in allen ihren Schmerzen schon fast selig waren, so dass ich ganz fröhlich und gestärkt die Krankenstube verließ. Ja, ich habe junge Leute sterben sehen, die in der Stunde ihres Scheidens viel fröhlicher waren als an einem Hochzeitmahl. Und wenn ich selbst im Gebet mit Gott gerungen und Erhörung gefunden, wenn ich eine Versuchung meines bösen Herzens überwunden, wenn ich das Werk des Herrn treu und eifrig getrieben habe, dann fühle ich, dass Frömmigkeit Seligkeit ist; darum kann ich in dieser Sache aus Erfahrung reden.

Wenn einer von euch noch zweifelt, so möchte ich ihm zurufen: O, schmecke und sieh wie freundlich der Herr ist! Keine Erkenntnis ist so gewiss wie die, die aus Erfahrung kommt. Warum sollte nicht jedes unter uns diese Erfahrung machen? Eilet in demütigem Gebet zu dem Herrn Jesu und setzt euer Vertrauen auf ihn; seine Genugtuung ist die Lebenskraft der Frömmigkeit; sein Geist kann in euch das neue Herz schaffen, das der Quellbrunn der Heiligkeit ist. So gewaschen und erneuert werdet ihr in Frieden und Freude euren Weg wandeln. Dann aber lasset eure Frömmigkeit stets in dem Gewand der Freude einhergehen; zeiget in eurem Leben das Bild Christi, aber das Bild sei in den goldnen Rahmen der Fröhlichkeit gefasst. Seid nicht leichtfertig sondern fröhlich; ernst,

aber doch von Herzensgrunde fröhlich. „Die Gerechten aber müssen sich freuen, und fröhlich sein vor Gott, und von Herzen sich freuen.“ (Ps. 68,4)

Verbringt eure Tage nicht mit Seufzen über die Gegenwart, sondern mit Singen von der Zukunft; nicht damit, dass ihr über andre klagt, sondern damit, dass ihr ihnen zu helfen sucht; nicht mit Seufzen und Jammern über euern schweren Beruf oder eure schlechte Gesundheit, sondern mit Lob und Dank gegen Gott, der euch in eurem Stand viel Gutes gegeben hat und es euch möglich macht, zu seiner Ehre zu leben. Seid dann am allerglücklichsten, wenn ihr am meisten für Gott arbeiten könnt, und möge euer gegenwärtiges Glück nur ein Vorspiel jenes seligen Tages sein, da ihr Gott von Angesicht zu Angesicht schauen dürft.

59.

Die verschlossene Hand.

Hiob 37,7

Aller Menschen Hand hält er verschlossen, dass die Leute wissen, was er tun kann.

1.

Der Herr hält oft unsre Hand verschlossen, d. h. er nimmt uns unsre Kraft, damit wir sehen, dass mit unsrer Macht nichts getan ist. Ich frage manchmal einen jungen Mann: „Betest du.“ Er antwortet vielleicht: „Ja, ich könnte nicht ohne das Gebet leben.“ „Kannst du immer gleich innig und andächtig beten?“ frage ich weiter. Die Antwort lautet dann wohl, und das ist ganz in der Ordnung: „Ach nein, leider ist mir das unmöglich.“ Eine Dampfmaschine kann ihre Arbeit immer mit gleicher Kraft tun, aber ein lebendiger Mensch kann nicht immer beten. Ein Schauspieler kann jederzeit äußere Andachtsübungen machen, aber beim rechten Beter wechselt die Stimmung. Ein kräftiges, wirksames Gebet kommt durch den inneren Antrieb des heiligen Geistes, der Geist aber wehet wo er will. Wir können seine Wirkung nicht herbeinötigen. Aber wenn wir nicht beten können, wenn wir nicht in der Stimmung sind, so ist das gerade ein Beweis, dass wir das Gebet recht nötig haben. Oft trauern wir darüber, dass wir nicht recht trauern können, wir fühlen uns unglücklich, weil es uns ist, als seien wir ganz gefühllos. Dann hat der Herr unsre Hand verschlossen, damit wir erfahren, wie der Geist unsrer Schwachheit aufhilft, und dass unser Gebet kraftlos ist, bis er uns belebt.

Oder es verlangt dich nach rechter Gotteserkenntnis, nach vollem Verständnis der heiligen Schrift. Du bohrst dich in eine Stelle hinein und kommst doch nicht vorwärts. Du schlägst nach in einer Erklärung, aber du findest nicht was du brauchst. Vielleicht hast du am falschen Ende angefangen. Versuchs einmal, dich in das Wort hineinzubeten und die Probe der Erfahrung zu machen. Aber manchmal geht's auch so nicht; du bist wie verirrt in dem Wald von Wahrheiten; es ist, als wäre dein Verstand und deine Denkkraft nicht mehr scharf genug. Gott hat deine Hand verschlossen; du musst zu ihm um Unterweisung gehen und lernen, dass das Licht, durch das unsre Seele das Wort der Wahrheit versteht, nicht von Büchern und Lehrern kommt, sondern von dem heiligen Geist.

Du hast dir vorgenommen, auf der Hut zu sein gegen eine bestimmte Sünde, z. B. gegen deine Neigung zur Heftigkeit. Du hast morgens herzlich gebetet und gehst unter die Menschen mit dem festen Vorsatz, nicht heftig zu werden, auch wenn du noch so sehr gereizt wirst. Aber ehe du nur gefrühstückt hast, ist schon der Löwe in dir aufgewacht. „Was soll aus mir werden, denkst du traurig, diese Heftigkeit reißt mich immer wieder fort.“ Entschuldige dich nicht, sondern lerne von deiner Torheit. Der Herr zeigt dir deine Schwäche so lange, bis du dich mit seiner Kraft umgürtest. Die Sünde muss besiegt werden. Du darfst nicht der Sklave der Heftigkeit noch überhaupt einer Sünde bleiben. Wenn der Sohn dich frei macht, so bist du recht frei und seine befreiende Hand brauchst

du. Die Heiligung ist das Werk des heiligen Geistes, und nur er kann es vollbringen, darum rufe zu dem Starken um Stärke.

Du möchtest gerne in der Gnade wachsen; aber weder die Pflanze noch die Seele wächst durch eine bewusste Anstrengung. Wenn Kinder Gottes wachsen, so wachsen sie in Jesus hinein, nicht durch krampfhaftige Anstrengung und Aufregung, sondern durch die stille Kraft des inneren Lebens, das von Tag zu Tag durch den heiligen Geist erneuert wird. Man hört manchmal fromme Menschen klagen, es sei ihnen, als wüchsen sie mehr abwärts als aufwärts, als würden sie schlimmer und nicht besser. So wachsen auch viele Pflanzen im Garten und wir freuen uns darüber. Es ist viel besser, die Pflanze bekommt eine kräftige Wurzel, als sie schießt üppig ins Kraut. Das beste Wachstum ist, wenn wir abwärts wachsen in der Demut. Die verschlossene Hand bringt uns dann mehr geistlichen Gewinn als die arbeitende Hand.

2.

Ich habe bisher von ringenden und kämpfenden Christen gesprochen, aber ich möchte auch den selbstgerechten Menschen ein Wörtchen sagen. Wenn wir ihrer Versicherung glauben dürften, so gäbe es sehr viele vortreffliche Menschen in der Welt. Die Bibel sagt freilich: „Da ist keiner, der Gutes tue,“ aber die Bibel ist ein altmodisches Buch. Manch solcher Biedermann behauptet, er sei ganz ebenso gut oder besser als die, die fromm sein wollen, so gut, dass er nicht einmal so tut, als brauche er den Herrn Jesus. Es freut mich von Herzen, du guter Mann, wenn der Herr deine Hand verschließt, dass du nicht in deinen guten Werken fortfährst, sondern versuchen musst, den rechten Weg zum Himmel zu suchen. Manchmal geschieht dies durch die Entdeckung, dass das Gesetz Gottes geistlich und der rechte Gottesdienst eine Sache des Herzens ist. Du tust dir etwas zugute darauf, dass du nie etwas veruntreut hast, dass du immer deine Schulden bezahlst, dass du ernst, bescheiden und fleißig bist, nicht hochmütig und faul wie so viele andre. Aber du hörst in einer Predigt oder lernst aus deiner Bibel, dass die äußere Vortrefflichkeit nicht viel Wert hat, wenn das Herz nicht gut ist, wenn nicht Gottes- und Menschenliebe darin wohnt, wenn sich nicht an einem vollkommenen Vertrauen auf Christus die neue Geburt und die gründliche Änderung zeigt. Wie anders lautet nun deine Rede: „Ich bin verloren; ich ahnte nicht dass Gott nach dem Herzen urteilt und meine Gedanken und Wünsche richte. Welch eindringliche Wahrheiten! Ein Blick schon kann Ehebruch, Zürnen ohne Ursache kann Mord sein.“ Möchte es doch allen Selbstgerechten so gehen; möchte Gott sie von ihrem eigenen Ich entwöhnen, damit sie sein Werk, das Werk Jesu kennen lernen, der für die Seinen das Gesetz erfüllt hat, dass sie würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Manchmal lehrt uns eine einzelne Tatsache die Sündhaftigkeit unsres Herzens kennen. Ein junger Mann, ein Ladengehilfe, war stolz darauf, dass er nie gelogen hatte, nie unehrlich, betrunken oder liederlich gewesen war. Wenn der Heiland ihm gesagt hätte, er solle die Gebote halten, so hätte er geantwortet: „Alles das habe ich gehalten von meiner Jugend auf.“ Da warf er aus Versehen eine Ölkanne um. Sie war schon einmal umgeschüttet worden, und der Geschäftsherr hatte damals sehr gescholten. Als er nun fragte, wer den Schaden getan habe, antwortete der junge Mann, er wisse es nicht. Aber im nächsten Augenblick sagte er bei sich selbst: „Ich habe gelogen. Ich hätte nie gedacht, dass ich solcher Schlechtigkeit fähig wäre.“ Sein schönes Kartenhaus der Tugendhaftigkeit fiel ein, die Seifenblase seines Ruhmes zerplatzte und er sagte sich: „Jetzt verstehe ich,

was unser Pfarrer von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens sagt. Was muss ich tun, dass ich selig werde?" So offenbart oft äußere Sünde die geheimen Kräfte des Bösen im Herzen. Der Aussatz kommt heraus, daran sieht man, dass er drinnen steckt. So wird dem Menschen sein Stolz zerstört, damit er Gott um Gnade bitte und lebe.

Manches Hand versiegelt Gott, indem er ihm seine geistliche Unfähigkeit zeigt. Da sagt dann der Mensch: „Ich kann nicht beten. Ich habe doch bisher jeden Morgen und Abend gebetet, aber ich sehe, dass das nicht wirklich gebetet war. Ich kann Gott nicht loben. Ich habe wohl bisher in der Kirche mitgesungen so schön wie andre, aber ich sang mein eigenes Lob, nicht das Lob Gottes. Ich habe mich selbst betrogen, und habe meine Gerechtigkeit anstatt der Gerechtigkeit Christi auf den Thron gesetzt. Ich habe Gott verunehrt und Christus gekreuzigt, indem ich mir die Macht anmaßte, mich selbst selig zu machen.“ Wenn ein Mensch dahin gekommen ist, dass er so spricht, wirft er seine toten Werke hin zu Jesu Füßen, damit er in ihm und in ihm allein vollkommen werde.

60.

Unser Kreuz.

Alle Kinder Gottes werden gezüchtigt, aber nur selten dürfen sie, wie David (2. Sam. 24,12) ihre Rute selbst wählen; wenn sie es dürften, würden sie schwerlich das leichteste Kreuz finden. Jeder meint, sein Kreuz sei das schwerste. „Ich weiß, heißt es, dass wir Trübsal haben müssen, aber die meinige ist die schwerste, die mich treffen konnte. Jede andere könnte ich leichter ertragen.“

Nun also, die Wahl wird uns meistens erspart. Wir sagen vielleicht in unserer Torheit: „O, ich möchte schließlich am liebsten krank sein;“ oder „Armut wollte ich schon ertragen, wenn ich nur gesund wäre;“ oder „lieber will ich Schmach und Lästerung der Bösen leiden, als Armut;“ oder „Armut, Verbannung aus der Heimat, Verlust der Angehörigen ist noch leichter zu ertragen als Krankheit.“ Doch, der Herr sitzt im Regimente; er hört unsere unvernünftigen Klagen und tut, was er zu unserem Besten ausersehen hat.

Wie wäre es aber, wenn du die Wahl hättest? Wer die Wahl hat, hat die Qual, und eine traurige Wahl ist's, wenn man zwischen verschiedenen Übeln wählen muss. Wählst du Krankheit? Sei nicht zu schnell mit deinem Ja. Ich weiß was Krankheit ist und kann dir dieses Kreuz nicht empfehlen. Oder Armut? Glaube mir, es ist kein Spaß, wenn du nicht weißt, woher du morgen Nahrung und Kleidung bekommen sollst, ob du nicht vielleicht für deinen Unterhalt auf ein kärgliches Almosen angewiesen sein wirst. Oder Schmähung und Verleumdung? Auch ein starker Mann kann darunter zusammenbrechen. Oder sollen deine Lieben, deine Eltern und Geschwister erkranken oder gar von deiner Seite gerissen werden? Ach nein, nur das nicht! Nicht wahr, die Wahl ist schwer? Wenn du vor sie gestellt wärest, so ginge es dir wahrscheinlich wie den Eltern, die einem kinderlosen Ehepaar eins von ihren zehn Kindern abtreten sollten. Das älteste konnten sie nicht hergeben, weil es der Sohn und Erbe war; das zweite nicht, denn es war ein zartes, kränkliches Mädchen; das dritte war seiner Mutter Ebenbild und das vierte war ganz besonders liebenswürdig; so war bei jedem ein Grund gegen das Hergeben, und von dem jüngsten, das noch an der Mutter Brust lag, konnte man sich erst recht nicht trennen. So hättest du bei jedem Kreuz einen Grund, warum du es lieber nicht möchtest, und wenn man es dir vorlegte, würdest du sagen: „O verschone mich wenigstens mit diesem schweren Leiden.“ Die Wahl des Leidens wäre schon an sich selbst ein großes Leiden und du darfst froh sein, dass sie dir erspart ist.

Weiter, wenn du selbst dein Kreuz wähltest, würdest du wahrscheinlich ein viel schwereres wählen als das, das du schon hast. Dein erstes Gefühl wäre natürlich, dein gegenwärtiges Kreuz los zu werden; es ist dir entleidet, und du denkst, eine Veränderung werde jedenfalls eine Verbesserung bedeuten. Wie gerne würdest du das Kreuz eines deiner Brüder auf dich nehmen. Du hast ihn oft beneidet. Wenn du am Sonntag neben ihm in der Kirche saßest, hast du ihn so fröhlich singen hören und du hast gedacht: „o wäre ich doch an seiner Stelle!“ Wenn du aber seine Last tragen und noch gar ein fröhliches Gesicht dazu machen solltest, ginge es vielleicht bald über deine Kraft und du nähmest gern wieder in der Stille die Last auf dich, die deiner kleineren Kraft entspricht. Gott passt unsere Last unserem Rücken an und unsern Rücken unserer Last, und ein

Tausch fiel niemals günstig aus; beide Teile hätten den Schaden davon. Man verbessert sich selten, wenn man den Platz wechselt, und niemals würdest du dich verbessern, wenn du deine Last vertauschtest. Der Herr hat uns unser Teil mit viel mehr Weisheit zugemessen, als wir zeigen würden, wenn wir selbst zu wählen hätten.

Ein selbst erwähltes Kreuz wäre überhaupt kein wirkliches Kreuz. Was ist denn ein Kreuz oder eine Züchtigung oder Prüfung anders, als etwas, das uns ganz gegen den Sinn geht und durch den Schmerz unser Heil wirkt? Nur was gegen unsere Wünsche und Neigungen geht, ist eine Prüfung oder Züchtigung; was wir uns selbst erwählten, hätte seinen Zweck verfehlt. Fragt denn ein Vater sein Kind, wie und wann er es strafen soll? Die Züchtigung, wenn sie da ist, soll nicht Freude sondern Traurigkeit sein. Wenn wir sie uns nach unserem Willen erwählen, so haben wir den Segen dahin. Ich habe von gewissen Nonnen gehört, die jede Nacht in ihrem eigenen Sarg schlafen, der beinahe aufrecht gegen die Wand gelehnt ist. Die Gewohnheit macht diese Art zu schlafen bald erträglich oder gar angenehm, so dass die Kreuzigung des Fleisches mehr scheinbar als wirklich ist. Niemand bemitleidet diese Frauen um ihres selbst erwählten Kreuzes willen, denn sie könnten ja ganz gut auf Betten schlafen, wie andere vernünftige Menschen. Ich habe auch die Peitschen gesehen, mit denen die Mönche von La Trappe sich geißeln; möge ihnen die Übung wohl tun! Solche Selbstgeißelung ist nur ein Scheinleiden; eine Prüfung ist es jedenfalls nicht und es verdient auch keine Tränen. Wenn ich kraft meines eigenen Willens leide, so dient das Leiden nicht dazu, meinen Eigenwillen zu brechen und meinen Hochmut zu dämpfen. Aber wenn es des Herrn Wille ist, dass ich täglich Schmerz oder Armut oder Verlassenheit ertrage, und wenn ich diesen Kelch geduldig trinke und spreche: „dein Wille geschehe!“ so ehre ich Gott und habe einen Segen von meinem Leiden.

Welche Verantwortlichkeit hätten wir, wie würden wir unter dem Kreuz seufzen, wenn wir es selbst erwählt hätten! Wir müssten uns immer sagen: „O wie schlecht habe ich gewählt! Aber ich bin selber schuld.“ Wenn ein junger Mann, der eben ins Leben eintritt, spräche: „Von allen Prüfungen, die mich treffen können, darf ich mir eine wählen, nun gut, ich wähle diese,“ und die Prüfung käme wirklich, o wie bald hieße es dann: „O ich Tor, ich habe mir das allerschlimmste gewählt!“

Drum, wenn die Trübsal kommt, wollen wir sie als den Willen des Höchsten annehmen und uns vor dem Sturm bücken. Wenn wir mitten im Sturm unsres Vaters Hand sehen, so fühlen wir uns getröstet, und wenn er zu uns spricht: „Ich bin's, fürchte dich nicht,“ so erschreckt uns kein Sturm, so gewaltig er auch ist. Wenn der Herr uns den Kelch reicht, so trinken wir ihn im Frieden und glauben, dass der das Leid geschickt hat, es uns auch zum Segen machen wird.

Also wollen wir uns freuen, dass uns die Wahl erspart ist. Wie köstlich ist der Gedanke, dass Gott, der uns unser Kreuz zuweist, die zarteste Rücksicht auf uns nimmt. Kein Vater ist so weise und mild wie der Herr. Der Gärtner beschneidet jeden Baum nach seiner besondern Art, damit er Frucht trage. Die friedsame Frucht der Gerechtigkeit wird bei dem einen auf diese, bei dem andern auf jene Art zustande gebracht. „Des einen Nahrung ist des andern Gift,“ sagt das Sprichwort. Das gilt auch von der Trübsal. Im Himmel wird es vielleicht eine unsrer Beschäftigungen sein, zu sehen, wie weise der Herr uns nicht nur die Nahrung, sondern auch die Arznei ausgeteilt hat. Wir sehen es oft schon, wenn wir älter sind und auf die durchlebten Jahre zurückblicken. Das Kreuz, der bittre Baum, hat Knospen und Blüten bekommen, und trägt uns jetzt süße Früchte. So wollen wir fortan gut Freund mit unsrer Prüfung sein, sie annehmen, wenn sie kommt, uns über

die Liebe freuen, die sie uns sendet, und über den Segen, der sie begleitet, und nie wünschen, dass etwas anders sei, als der Herr es anordnet. Wir wollen nie wünschen, selbst zu wählen, sollten wir aber je vor eine Wahl gestellt werden, so wollen wir wie David sprechen: „Lasst uns in die Hand des Herrn fallen.“ In der Hand des Herrn sind wir wohl geborgen.

61.

Krankheit.

Manchmal greift unser himmlischer Vater in die Büchse, die etwas Bitteres enthält und speist uns mit Galle und Wermut in der Gestalt von körperlichen Schmerzen. Wir fragen, warum? Die Natur fragt oft mit Ungeduld und Ärger und sie bekommt keine Antwort. Der Glaube fragt demütig und er bekommt eine gnädige Antwort. Der Herr kann mit uns tun, was er will, ohne dass wir Auskünft über seine Gründe verlangen dürfen; aber wenn wir überzeugt sind, dass was er tut, in Liebe und Weisheit geschieht, so sagt er uns manchmal, was er bei dem besondern Leiden für Absichten gehabt hat und wie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit daraus hervorgehen soll.

Die Krankheit lehrt uns, wie gar nichts wir sind. Solange wir gesund sind, werden wir leicht stolz und verlassen uns auf allerlei Trug; die Krankheit zeigt uns unsre Schwäche und zerstört viel falschen Schein. Im Ofen der Trübsal hält nur das echte Gold der Gnade; Flitter und Scheingold vergeht im Feuer. Wo ist unsere viel gerühmte Geduld, wenn der grimmige Schmerz das Blut in Fieberglut durch die Adern jagt? Wo ist in der Zeit der Prüfung der fröhliche Glaube, der meinte, er könne alles tun und alles leiden? Wo ist der stille Seelenfrieden, wenn der Tag des Kampfes da ist? Ach, wir halten meistens viel zu viel von uns. Wir gleichen Seifenblasen, die für ihre Dichtigkeit unverhältnismäßig groß sind, und es ist gut, wenn wir wieder in kleineren Umfang zusammengedrückt werden. Es ist viel ungefährlicher, klein zu sein. Ein Busch oder eine Dachrinne verbirgt den Sperling vor dem Sturm, aber ein großer Vogel muss Wind und Regen aushalten. Es ist köstlich, gar nichts zu sein, denn dann flüchten wir uns unter Gottes Flügel, wie das Küchlein unter die Flügel der Henne. Wenn wir nur noch wie ein weinendes Kind des Vaters Hand ergreifen, nur noch wie der Zöllner an unsre Brust schlagen und sagen können: „Gott sei mir Sünder gnädig,“ wenn wir nur noch des einen Entschlusses fähig sind: „Ob er mich schon tötet, will ich doch auf ihn hoffen,“ dann haben wir in Wahrheit nichts verloren, im Gegenteil, das gedemütigte Herz hat viel gewonnen.

Krankheit und Schmerzen ziehen uns ab von tausend untergeordneten Sorgen. Wir können nicht dienen und arbeiten, andre müssen in unsre Stelle treten und Marthas Werk tun. Wohl uns, wenn wir dafür Marias Stelle zu den Füßen des Herrn einnehmen können, wenn die Seele mit Gott allein sein und sich auf seine Verheißung und Hilfe verlassen kann. Es ist gut, wenn wir uns einmal los machen von den Banden der Welt und freier werden für das Laufen nach dem himmlischen Ziel. Das ist gewissermaßen eine Vorübung für das, was wir am Ende unsres irdischen Lebens tun müssen. Die Krankheit allein bewirkt das nicht, aber der Geist Gottes kann sie als sein Werkzeug gebrauchen.

Die Krankheit macht uns oft eifriger in unsrem Beruf, wenn wir wieder zu ihm zurückkehren dürfen. Während der Krankheit haben wir Zeit zum Nachdenken; wir sehen manchen Fehler und Mangel in unsrer Arbeit, der uns vorher entgangen war, und wir beschließen, mit Gottes Hilfe unsere Kraft recht den wichtigsten Dingen zu widmen und uns weniger mit untergeordnetem zu befassen. Die anscheinend für unsern Beruf verlorene Zeit kann auch für diesen ein Gewinn werden, wenn wir fortan ernster und

gewissenhafter arbeiten, eifriger um Gottes Segen beten, mehr unsre Abhängigkeit von Gott fühlen.

Der Schmerz, wenn er geheiligt ist, macht uns milder gegen andre. Ohne Gottes Gnade kann freilich die Krankheit einen Menschen verbittern, dass er sich von den andern abschließt, immer über seine Nerven und seine Schmerzen nachgrübelt, und einen Widerwillen gegen alle hat, die behaupten, es gehe ihnen ebenso schlecht; aber mit Gottes Hilfe machen uns unsre Leiden mild und mitleidig. Die Armen fühlen mit andern Armen und die Kranken haben Mitleid mit ihren Leidensgenossen. Unter den Gründern von Krankenhäusern sind gewiss viele, die aus Erfahrung wüssten, was Krankheit ist. Wenn wir Mitleid und Teilnahme lernen, so sind wir in einer guten Schule, obgleich die Schläge des Lehrers oft schmerzhaft sind. Für den, der andre lehren muss, ist eine solche Schule besonders segensreich, denn wir können mit den Schwächen und Fehlern unsrer Nebenmenschen nicht Geduld haben, wenn wir uns nicht selber schwach gefühlt haben. Wenn der Christ leidet, so wendet er sich instinktmäßig zu dem Herrn Jesus, weil er versucht worden ist in allen Dingen gleich wie wir, und in ähnlicher Weise, wenn auch in viel schwächerem Grad, blickt er hoffend und Hilfe suchend auf die unter seinen Brüdern, die auch schon gelitten haben.

Der Schmerz macht uns auch dankbar für die wieder geschenkte Gesundheit. Wie glücklich sind wir, dass wir uns wieder frei bewegen können, nachdem wir so lange ans Bett gebunden waren; wie köstlich ist die frische Luft nach der langen Zimmerhaft; wie wohl schmeckt das Essen, wenn es wieder durch einen gesunden Appetit gewürzt wird. In jeder Beziehung ist die Zeit der Genesung eine Zeit besondrer Freude. Wie die Vögel am fröhlichsten singen in der warmen Frühlingsluft, nach dem langen Winterschweigen, so sollten wir am meisten des Herrn Lob singen, wenn die traurigen Stunden der Krankheit den fröhlichen der Genesung Platz gemacht haben. Vielleicht würde Gott viel weniger gepriesen, wenn seine Diener nicht manchmal leiden müssten.

Es gibt aber noch etwas Höheres, als den Dank für die Genesung: wenn wir nämlich gelernt haben zu sprechen: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst,“ und wenn die Prüfung die Frucht bringt, dass wir unsrem Herrn in der Gemeinschaft seiner Leiden nachfolgen. Ja, der Schmerz kann uns in die Gemeinschaft unsres leidenden Herrn bringen, und alles ist gut, was die Gemeinschaft mit ihm fördert.

62.

Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch.

(Johannes 14,18)

Wenn ihr Herr nicht bei ihnen war, fühlten sich die Jünger wie Kinder, denen die Eltern gestorben sind. Während der drei Jahre, in denen er bei ihnen gewesen war, hatte er all ihre Schwierigkeiten geebnet, all ihre Lasten getragen, für all ihre Bedürfnisse gesorgt. Sie waren glücklich und sicher, solange ihr Herr bei ihnen war. Er lebte unter ihnen wie ein Vater inmitten einer großen Familie, die er durch seine Gegenwart beglückt. Aber jetzt sollte er ihnen entrissen werden, und sie mochten wohl ahnen, dass sie dann sein würden wie Kindlein, denen ihr natürlicher Beschützer geraubt ist. Unsrem Heiland waren ihre bangen Ahnungen nicht verborgen, und ehe die Jünger sie aussprachen, vertrieb er ihnen alle Furcht, denn er sagte zu ihnen: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch;“ ihr sollt nicht allein bleiben in der Wüste dieser Welt. Ich werde nicht mehr im Fleische bei euch sein, aber ihr werdet in noch viel wirksamerer Weise meine Gegenwart erfahren. Ich komme im Geist zu euch, und meine Gegenwart im Geist wird euch mehr nützen, als meine Gegenwart im Fleisch es könnte, wenn ich in eurer Mitte bliebe.

Ohne ihren Herrn wären die Christen unglücklich und verlassen, wie verwaiste Kinder. Aber unser Spruch sagt uns, dass wir nicht Waisen sein sollen; der Herr sagt ja: „Ich komme zu euch.“

Die Waisen trauern, weil ihr Vater tot ist. Der geliebte Vater ist plötzlich erkrankt; man hat sogleich bei ihm gewacht, ihn aufs Beste gepflegt, aber er ist gestorben. Das liebende Herz hat aufgehört zu schlagen, die fleißige Hand arbeitet nicht mehr für die Seinen. Unter dem Rasen schlummert der treue Vater, und so oft das Kind den kleinen Hügel betrachtet, erfüllt bittres Weh sein Herz. Aber wir sind nicht Waisen in diesem Sinn, denn Jesus ist nicht tot. Er ist gestorben, aber der Tod hat ihn nicht behalten. Geh nicht zum Grab, ihn zu suchen, denn der Engel würde dir sagen: „Was suchest du den Lebendigen bei den Toten?“ Wir beten zu keinem toten Christus; wir denken ihn uns gar nicht als Leichnam; wir denken an ihn als einen Lebendigen, als wirklich und wahrhaftig lebendig, lebendig nicht um so weniger, weil er gestorben ist, sondern um so mehr voll von Leben, weil er durch die Tore des Grabes gegangen ist und nun herrscht auf immer und ewig. Wir sind nicht Waisen, denn der Herr ist wahrhaftig auferstanden.

Besonders schwer ist für ein verwaistes Kind seine Einsamkeit. Es kann nicht mehr seinen Vater um Rat und Leitung bitten; es kann sich nicht, wenn es müde ist, auf der Mutter Schoß setzen, nicht sein schmerzendes Haupt an den Vater schmiegen. „Vater,“ ruft es, aber es kommt keine Antwort; „Mutter,“ aber der Ruf kann die Mutter nicht aus dem tiefen Schlaf wecken. Das Kind ist allein, verlassen von denen, die ihm die allernächsten waren. Aber wir sind nicht allein, wir sind keine Waisen. Jesus ist dem Leibe nach nicht da, aber sein geistliches Nahesein kann uns ebenso beseligen, als wenn er leiblich gegenwärtig wäre. Ja, es ist sogar viel besser so. Wäre er leiblich da, so könnten nicht alle zugleich kommen und seines Kleides Saum berühren. Tausende warteten vielleicht über die ganze Welt zerstreut, bis die Reihe an sie käme mit ihm zu reden; aber

wenn Jesus geistig da ist, kannst du ruhig an deinem Platz bleiben; du brauchst nicht einmal zu reden; Jesus hört das Gespräch deines Herzens und sorgt gleich für all deine Bedürfnisse. Es ist keine Gefahr, dass du durch das Gedränge nicht zu ihm kommen kannst. Er ist mir so nahe wie dir, und dir so nahe wie den Frommen in Amerika oder auf den Südseeinseln. Er ist allgegenwärtig und alle die Seinen dürfen mit ihm reden. Er hört die Seufzer deiner Seele und die unausgesprochenen Klagen deines Herzens, und was du keinem sagen kannst, ihm kannst du es anvertrauen. Und du hauchst diese Worte nicht in die leere Luft, sondern du sagst sie einer wirklich gegenwärtigen Person, Du hast einen Freund, der treuer ist als ein Bruder, der bei dir ist in der Kammer in der Stille der Nacht, und auf dem Felde, während du des Tages Last und Hitze trägst. Er tröstet dich, wie einen seine Mutter tröstet.

Ein Waisenkind hat seinen Versorger verloren. Wer wird ihm für Nahrung und Kleidung und Obdach sorgen, wenn Vater und Mutter tot sind? Aber Jesus hat uns nicht Waisen gelassen; er sorgt für die Seinen noch ebenso wie damals, als er mit Maria und Martha und Lazarus zu Tische saß. Seine Geschenke sind jetzt nicht ärmer sondern reicher, denn wenn er den Gläubigen den heiligen Geist schenkt, so haben sie viel reichere geistliche Gaben als die Frommen zur Zeit von Jesu Erdenwandel. Hungert dich heute? Jesus gibt dir das Brot des Lebens. Dürstest du? Das Lebenswasser quillt immer noch aus dem Felsen. Sage ihm nur was du bedarfst, er wartet darauf, dass er dir seine Gaben schenken kann. „O,“ sagt eins, „ich bin arm und elend.“ Der Herr gedenkt an dich. „Ach,“ sagt ein anderer, „ich habe den Herrn dreimal gebeten, dass er den Pfahl aus meinem Fleisch wegnehme.“ Er sagt zu dir wie einst zu Paulus: „Lass dir an meiner Gnade genügen.“ Du bekommst gewiss so viel Kraft als du bedarfst. Er wird dich nicht verlassen noch versäumen.

Ein verwaistes Kind entbehrt die Unterweisung, die nur Eltern ihm geben können. Der beste Lehrer kann ja, was die Erziehung und die Charakterbildung anlangt, den Einfluss der Eltern nur unvollkommen ersetzen. Aber wir, die wir an Jesus glauben, sind nicht Waisen; er bleibt unser Erzieher, obgleich er nicht sichtbar bei uns ist. Wir würden ihn freilich gerne sehen, gerne an seinem Munde hängen, wenn er uns predigte. Aber er spricht zu uns durch seinen Geist, und der Geist kann uns sein Wort auslegen, so dass mancher arme, ungelehrte Christ, der vielleicht nur notdürftig lesen kann, mehr von Gottes Wort versteht als ein Gelehrter, dem die Bibel nur ein Buch ist wie andre Bücher auch. Die, die sich nur durch Menschen und Bücher unterweisen lassen, können Toren sein in den Augen Gottes, aber wer zu Jesu Füßen sitzt und sich durch seinen Geist lehren lässt, der wird weise zur Seligkeit.

Oft ist ein Waisenkind übel daran, weil es keinen Beschützer mehr hat. Es kann nicht mehr, wenn größere Knaben es quälen, ihnen zurufen: „Ich sag's meinem Vater.“ Und wenn vielleicht grausame Menschen dem Verwaisten sein Erbe rauben, so hat er keinen, der ihm Recht schafft. Auch hierin sind die Gläubigen nicht verwaist. Der Teufel möchte uns unser himmlisches Erbe rauben, aber wir haben einen Fürsprecher, der beim Vater für uns bittet. Er spricht auch für uns, wenn der Teufel uns verklagen will.

Nein, wir sind nicht verwaist. Wenn wir den Herrn lieben, sind wir nicht allein in der Welt; wenn wir keine irdischen Freunde haben, denen wir unser Leid klagen können, wenn wir ganz einsam und verlassen sind: Jesus ist bei uns, zu jeder Zeit bereit uns zu helfen und uns zu beschützen, denn er hat gesagt: „Ich will euch nicht Waisen lassen.“

63.

Sei getrost.

1.

Matthäus 9,2

Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir ergeben.

Nichts kann uns mehr trösten, als die Versicherung des Herrn, dass unsre Sünden vergeben sind. Die Sündenvergebung befreit uns von dem schwersten Leid, das uns drückt. Manche wissen freilich wenig von diesem Leid; möge der Herr ihnen einen rechten Schmerz über die Sünde schenken, damit sie nicht in ihrer Sünde umkommen! Wer die Last der Sünde kennt, weiß, dass es eine niederdrückende Last ist. Denkende Menschen, die die Dinge ansehen wie sie wirklich sind, ehrliche Menschen, die die Schmeichelei verachten, aufrichtige Menschen, die gern mit Gott ins Reine kommen möchten, – sie alle wissen, dass nichts so schmerzlich und beunruhigend ist, wie das Bewusstsein der Sünde. Wenn dieses Gefühl in der Seele aufblitzt, so dünken dir auf einmal die Freuden der Welt schal und öde, deine Berufsarbeit erscheint dir langweilig und selbst das Familienleben hat seinen Reiz verloren. Gibt's ein schlimmeres Übel als die Sünde? Aber wenn sie dir vergeben ist, dann bist du wie ein Vogel, der aus dem Käfig entflohen ist. Die Sündenvergebung ist der größte Trost, denn sie nimmt die bitterste Ursache der Sorge und Betrübnis hinweg.

Die Sündenvergebung ist dir ganz unentbehrlich. Wenn du auch alle Güter der Welt hättest, im tiefsten Grunde des Herzens kannst du nicht glücklich sein, ehe dir die Sünden vergeben sind – glücklich auch ohne Gesellschaft und Vergnügungen, glücklich wenn du ganz allein und einsam bist, glücklich, dass du auch auf dem Krankenbett, wenn du vor Schmerzen nicht schläfst, Gott für seine Güte preisen kannst. Das erst ist wahres Glück. Denke dir einen Menschen, der zum Tod verurteilt ist und in seinem Gefängnis wartet, bis das Urteil vollstreckt wird. Du kannst ihm ein leckeres Mahl vorsetzen, kannst ihm allerlei Zeitvertreib verschaffen, kannst ihm eine große Summe Geldes bringen – er wird dir sagen: „Was hilft mir das alles, ich muss ja morgen sterben.“ Aber wenn du ihm sagen könntest: „Der König hat dich begnadigt,“ dann wird er sagen: „O nimm die Speisen weg, ich kann nicht essen vor Freude, alles Gold der Welt kann mich nicht so beglücken wie die Kunde, dass ich begnadigt bin.“

Der Sünder, dem die Sünde vergeben ist, ist wie ein begnadigter Verbrecher. Die Vergebung der Sünden macht allen Kummer leicht. Der Begnadigte fragt nicht danach, ob er künftig als Edelmann oder als Bauer leben wird; er ist froh, wenn er überhaupt leben darf. Ja selbst wenn er zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt wird – er freut sich doch, dass ihm das Leben geschenkt ist. Und wenn du durch die Vergebung der Sünden von Gottes ewigem Zorn befreit bist, so wirst du nicht mit Gott um deinen Anteil an Nahrung und Kleidung handeln. Wenn ich von Gottes Zorn befreit bin, so will ich, wenn der Herr es verlangt, in des Bettlers Lumpen gehen oder bei Brot und Wasser im

Gefängnis sitzen. Ich habe ja Vergebung der Sünden, und das nimmt jedem Schmerz den Stachel.

Ja, die Vergebung der Sünden nimmt auch dem Tod den Stachel. Früher, als man in England die Leute wegen einer Kleinigkeit hängte, wurde ein armer Mensch um eines Vergebens willen zum Tod verurteilt. Ein frommer Pfarrer besuchte ihn im Gefängnis und Gottes Gnade fand den Weg zu dem Herzen des Armen, so dass er Jesus als seinen Heiland annehmen konnte. Als er auf dem Weg zum Galgen war, erhob er voll überschwänglicher Freude die Arme und rief: „O, Er ist ein großer Sündenvergeber! Er ist ein großer Sündenvergeber!“

Du klagst nicht mehr über deine Armut, wenn dir die Sünden vergeben sind; die Krankheit drückt dich nicht, wenn die Last vom Gewissen genommen ist. Du fühlst vielleicht, wie deine Kraft langsam dahinschwindet – gräme dich nicht: deine Sünden sind dir vergeben. Vielleicht tut dir jeder Atemzug weh, du fühlst einen Schmerz bei jedem Pulsschlag, aber der Herr hat dir einen Freudenquell ins Herz gegeben, dass deine Seele nicht verschmachten kann. Die Sündenvergebung verbürgt dir jeden andern Segen. Die Liebe, die dem Gichtbrüchigen die Sünde vergeben hatte, sprach auch zu ihm: „Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim.“ Wenn dir deine Sünden vergeben sind, so gilt dir das Wort: „Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen,“ (Ps. 84,12) und das andre, „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten,“ (Röm. 8,28). Gott, der die größte Gabe geschenkt hat, wird dir auch das Geringere geben. „Der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich machet, dass du wieder jung wirst wie ein Adler.“ (Ps. 103,2 – 4). Die Vergebung ist das Pfand einer ewigen Liebe. Wenn Gott einmal vergibt, so vergibt er für immer. Gott schließt mit dem Menschen einen ewigen Frieden, nicht nur einen vorübergehenden Waffenstillstand. Er wirft die Übertretungen seiner Kinder in die Tiefe des Meeres, dass ihrer ewig nicht mehr gedacht werde. Ist das nicht ein herrliches Werk der Gnade? Es verbürgt uns, dass alle schlimmen Folgen der Sünde getilgt sind, dass für alles gesorgt wird, dessen wir hienieden bedürfen und dass wir der ewigen Seligkeit teilhaftig werden. Wenn der Herr zu dir spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ so fügt er auch hinzu: „Sei getrost!“

2.

Apostelgeschichte 23,11

Des andern Tages aber in der Nacht stand der Herr bei ihm und sprach: Sei getrost, Paulus! Denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also musst du auch zu Rom zeugen.

Paulus war durch den Oberhauptmann dem wütenden Pöbel entrissen und ins Gefängnis gebracht worden. In der Stille der Mitternacht trat der Herr zu ihm und sprach zu ihm: „Sei getrost.“ Er konnte diesen Zuspruch brauchen, denn auch dem Mutigsten konnte bange werden, wenn er wie Paulus an das dachte, was er eben durchgemacht hatte und an die Gefahren, die ihm noch drohten. Aber jetzt stand der Herr bei ihm. Wenn alle andern ihn verließen, er hatte ja Jesus zum Freund; wenn alle ihn verachteten, es war genug, dass Jesus ihm zulächelte. Besser im Gefängnis mit dem Herrn, als im Himmel ohne ihn. Wenn Jesus mit im Gefängnis ist, so mögen die Fesseln klirren, wir mögen keine Ruhestatt haben als die feuchten, kalten Steine – wir sind doch nicht traurig.

Der Herr stand bei ihm. Das gilt allen denen, die Gott mit Eifer und Treue dienen. Wenn du, mein Freund, für den Herrn arbeitest, so wird er dich ganz gewiss nicht verlassen. Er steht gewiss bei dir, auch wenn dir dein Wirken Traurigkeit und Niedergeschlagenheit einträgt. Hast du einmal einen Freund verlassen, der seine Kraft für dich aufgeopfert hat? Wenn du das getan hast, so musst du dich schämen; aber es ist mir, als hörte ich dich unwillig sagen: „Nein, ich bin meinem Freund immer treu gewesen.“ Dann kannst du doch deinem Herrn nicht zutrauen, dass er unedel gegen dich handeln könnte. Er ist treu und wahr, und wenn er zu deiner Rechten steht, kannst du nicht wanken, mögen auch all deine bisherigen Gehilfen dich verlassen oder auf die Seite deiner Gegner treten. Drum sei getrost, mein zagender Bruder.

Ein großer Trost für Paulus war es, dass der Herr wusste, wo und in welcher Lage er sich befand. Er hatte Paulus nicht aus dem Auge verloren, als man ihn in den gemeinen Kerker warf. Gott verliert oder vergisst keinen seiner Edelsteine. „Du Herr siehst mich“, das Wort ist ein großer Trost für die, die ihre Freude an dem Herrn finden. Die Diener des Herrn können in allerlei Kerkern der Trübsal eingeschlossen sein. Vielleicht liegst du im Kerker des Schmerzes und infolge eines Unfalles oder einer Krankheit ist dir Hand oder Fuß gefesselt, oder du bist in der engen Zelle der Armut oder in der dunkeln Kammer der Verlassenheit oder in dem Kerker gemütlicher Bedrückung. Aber der Herr weiß, in welchem Raum sein Diener eingeschlossen ist und er lässt ihn nicht in der Vergessenheit verschmachten, wie einen Toten, des man nicht mehr gedenkt.

Der Herr stand bei Paulus trotz Türen und Schlössern. Er fragte nicht erst den Kerkermeister um Erlaubnis, er schob keinen Riegel zurück und drehte keinen Schlüssel. Da stand er, der Genosse seines demütigen Dieners. Der Herr kann die Seinen besuchen, wenn sich niemand zu ihnen traut, vielleicht weil sie eine ansteckende Krankheit haben, oder weil sie zu elend sind, um Besuche zu ertragen. Oder vielleicht versteht kein menschlicher Freund unsre Erfahrungen, weil keiner versucht worden ist wie wir, aber Jesus kann auf unsere besondere Prüfung eingehen und unsern besonderen Kummer verstehen.

Jesus kennt unsere Verhältnisse besser als wir selbst und sorgt im voraus für uns in Beziehung auf Dinge, von denen wir noch nichts wissen. Als Paulus im Gefängnis lag, wusste er nicht, in welcher Gefahr er sich befand, denn er hatte ja keine Ahnung, dass vierzig Juden geschworen hatten, ihn zu töten; aber der, der sein Schild und sehr großer Lohn war, hatte den schrecklichen Schwur gehört und entzog den blutdürstigen Juden ihr Opfer. – Der Herr kennt auch deine Not, noch ehe sie dich trifft und kommt ihr durch seine liebende Sorge zuvor. Ehe Satan den Bogen spannt, bringt der treue Menschenhüter die Seinen in Sicherheit vor den Pfeilen des Verderbers. Ehe die Waffe des Feindes geschmiedet und gehämmert ist, schenkt uns der Herr die undurchdringliche Rüstung, an der das Schwert krumm wird und der Speer zerbricht. So lasset uns singen: „Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirget mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einem Felsen.“ (Ps. 27,5)

Noch etwas war es, mit dem der Herr dem Paulus Mut machte. Er sagte ihm: „Sei getrost, denn du hast in Jerusalem von mir gezeugt.“ Er durfte sich also damit trösten, dass seine Arbeit von dem Herrn angenommen war. Wir dürfen keine große Freudenernte von unsrer Wirksamkeit erwarten, denn unsere Werke sind ja sehr unvollkommen, aber der Herr schenkt uns doch manchmal ein süßes Bewusstsein davon, dass wir rechtschaffen vor ihm gewandelt haben. Er flüstert uns leise ins Ohr: „Ei du frommer und getreuer Knecht,“ oder er sagt auch laut vor allem Volk: „Du hast getan was

du konntest.“ Das ist ein großer Trost, denn wenn der Herr unser Werk annimmt, so schadet's nichts, wenn Menschen uns verdammen. Paulus war wohl zu demütig, sich damit zu trösten, dass er in Jerusalem von dem Herrn gezeugt habe, bis ihm der Herr selbst das zum Trost sagte. – Dein Gewissen zeigt dir wahrscheinlich viel mehr die Fehler, die du begangen, als die Dienste, die du dem Herrn geleistet hast, aber Er deckt deine Fehler und Schwächen zu und lobt dich für das, was du durch die Kraft seiner Gnade vollbracht hast. Wie wohl tut es uns, wenn der Herr zu uns sagt: „Ich weiß deine Werke, denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ (Offb. 3,8)

Sei deinem Herrn getreu, mein lieber Leser, solange es dir wohl geht; dadurch sammelst du dir einen Schatz von tröstlichen Erinnerungen für die kommenden Jahre. Für den erfahrenen Christen ist der Rückblick auf ein wohl angewandtes Leben kein Grund zu selbstgerechtem Prahlen, wohl aber zu heiliger Freude. Paulus konnte sich freuen, dass er nicht vergeblich gearbeitet hatte; wohl uns, wenn es bei uns auch so steht. Es ist unsre Pflicht, uns für unsre Versäumnis des Guten zu strafen, aber wir dürfen es auch mit dankbarer Freude empfinden, wenn unser Herz uns nicht verdammt. Wenn wir einen Teil unsrer Habe verlieren und in beschränkten Verhältnissen leben, so ist es doch ein Trost, dass wir uns sagen können: „Solange ich reich war, habe ich mein Vermögen für den Herrn gebraucht.“ In Tagen der Krankheit ist das Bewusstsein ein süßer Trost, dass wir in gesunden Tagen mit unsrer Kraft dem Herrn gedient haben, d. h.: nicht unsre eignen Gedanken geben uns solchen Trost, aber der heilige Geist sagt uns, dass der Herr unser Werk des Glaubens und unsre Arbeit der Liebe nicht vergisst.

Und nun noch ein weiterer Trost: „Wie du von mir in Jerusalem gezeugt hast, also musst du auch zu Rom zeugen.“ Der Herr tröstet uns mit der Aussicht, dass wir ihm auch künftig dienen dürfen. „Du bist noch nicht als unbrauchbar beiseite geworfen; sei getrost, Paulus, du hast noch viel Arbeit vor dir; man wird dich in Jerusalem nicht töten, denn du musst in Rom von mir zeugen.“

Frisch auf, mein müder Bruder, deine Tagesarbeit ist noch nicht getan. Das alte Wort ist wahr: „Du bist unsterblich, bis dein Werk getan ist.“ Vielleicht ist dein Werk noch nicht einmal recht angefangen; du wirst von der Krankheit wieder aufstehen, du wirst dich über deine Niedergeschlagenheit erheben und mehr als je für deinen Herrn tun. Der todkranke Wycliffe konnte nicht sterben, obgleich die bösen Mönche es ihm von ganzem Herzen wünschten. „Nein,“ sagte der Reformator, „ich werde nicht sterben sondern leben und alle Schandtaten der Mönche aufdecken.“ Der Anblick der Bosheit, die er ans Licht bringen musste, gab ihm neue Lebenskraft.

Die Krankheit konnte Melancthon nicht wegnehmen, weil er an der Seite Luthers noch viel zu tun hatte. Der große Reformator versicherte seinen Gehilfen, dass das Werk ihn noch brauche und dass er nicht sterben dürfe. Er betete inbrünstig um seine Genesung; dann ergriff er seine Hand und sagte: „Sei getrost, Philippe, du wirst nicht sterben.“

Ei so komm, du Leidender und Verzagter; schüttele die Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit ab, denn du hast noch eine segensreiche Wirksamkeit vor dir.

Steh auf, Elia, du hast noch einen großen Weg vor dir! Der Löwe und der Bär können dir nicht schaden, o David, denn du musst noch mit dem Riesen kämpfen. Fürchte dich nicht, o Daniel, vor der Wut des Königs von Babylon, denn du wirst sogar die Wut der hungrigen Löwen überstehen.

Mut, du Kleingläubiger, erhebe die müden Hände! Gott hat größere und anstrengendere Arbeit für dich in Bereitschaft, als du bis jetzt getan hast. Du hast noch eine Zukunft vor dir, die keine Macht über oder unter der Erde dir rauben kann. Darum sei getrost!

3.

Markus 6,50

Aber alsbald redete er mit ihnen und sprach: Seid getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht.

Die kleine Schar von Gläubigen war auf dem Wege, den Jesus sie gesandt hatte. Er hatte sie heißen ins Schiff treten und hinüberfahren; sie waren also auf gutem Wege; dennoch wurden sie von dem schrecklichen Sturm überfallen und kamen in große Gefahr. Wenn du, mein Leser, in Not kommst, darfst du deswegen noch nicht glauben, du seiest auf falschem Wege. Widerwärtigkeiten, die dir begegnen, können sogar gerade ein Beweis sein, dass du auf dem rechten Wege bist, denn der Weg des Christen ist selten ganz glatt und eben. Du hast ganz recht getan, dich einzuschiffen und vom Ufer abzustoßen, aber vergiss auch nicht, dass der Herr zwar versprochen hat, dein Schifflein wohlbehalten in den Hafen zu bringen, dass er aber keineswegs verheißen hat, das Meer werde immer wie ein Spiegel sein. Nein, er sagt dir: „In der Welt hast du Angst,“ und wenn du findest, dass das eintrifft, kannst du ihm um so zuversichtlicher trauen.

Die Jünger taten ihr möglichstes mit Rudern, um nach dem Befehl des Herrn ans jenseitige Ufer zu kommen, aber der Wind war ihnen zuwider; sie kamen nicht vorwärts; alles was sie erreichten war, dass sie nicht wieder zurückgetrieben wurden. Du hast vielleicht sagen hören: „Ein Christ, der nicht vorwärts geht, geht zurück.“ Das ist nicht unbedingt wahr, denn es gibt Zeiten geistlicher Prüfung, in denen ein Nichtzurückgehen schon so gut ist wie ein Vorwärtsgehen. Zum Feststehen ist oft ebenso viel Kraft und Mut nötig wie zum Vorwärtsgehen. Der Kapitän eines Dampfschiffs lässt allen Dampf los und fährt dem Sturm entgegen, er ist aber zufrieden, wenn sein gutes Schiff nur nicht an den Strand zurückgeworfen wird. Die Apostel ruderten und ruderten mit aller Macht und es war nicht ihre Schuld, dass sie nicht vorwärts kamen, denn der Wind war ihnen zuwider. Ein Christ kommt vielleicht wenig oder gar nicht voran, aber es ist nicht seine Schuld, denn der Wind ist ihm zuwider. Unser Herr nimmt den guten Willen für die Tat und urteilt nicht danach, wie rasch wir fahren, sondern wie kräftig wir die Ruder gebrauchen.

Oft betet der Christ dann am besten, wenn er nur seufzt, dass er nicht beten könne; wenn er sich ohne Erfolg bemüht, der Menschen Herzen zu gewinnen, so ist sein Eifer Gott ebenso wohlgefällig, als wenn er ein ganzes Volk gewonnen hätte; wenn er gern das Gute tun möchte und findet lauter Böses in sich, so ist doch sein Wille gut. Freilich, wenn er die Ruder welegte und sein Schiff nach dem Winde treiben ließe, das wäre etwas andres; aber wenn der Herr sieht, wie er rudert und sich abmüht, und nicht vorwärts kommt, so ruft er ihm zu: „Sei getrost.“

Die Jünger fürchteten sich wohl in dem Sturm, aber sie betrachteten ihn gewiss nicht als ein Zeichen, dass der Herr unzufrieden mit ihnen sei. Vielleicht sprachen sie untereinander: „Unser Herr hat uns abfahren heißen, darum haben wir uns nichts vorzuwerfen, wenn nun auch der Sturm gekommen ist.“ Manche Christen haben am

Anfang ihres Christenlaufs im Äußern viel Schweres zu erleben; vielleicht erleiden sie einen großen Verlust an irdischem Gut. Was tut's? Ihr dürft nicht erschrecken. Auch Christi Schifflein wird vom Sturm hin- und hergeworfen. Rudre nur wacker gegen den Wind, auch wenn du anscheinend nicht vorwärts kommst. Jesus sieht deine Arbeit und er lenkt alles zum Besten.

Der Herr rief seinen Jüngern zu: „Seid getrost, fürchtet euch nicht!“ Wovor fürchteten sie sich denn, als sie ihn sahen? Sie glaubten, sie sähen einen Geist. Ein Christ sollte keine Angst vor Geistern haben. Hexenkunst, Zauberei, Totenbeschwörung und dgl. sind heidnische Dinge und es ist unrecht, wenn ein Christ sich damit einlässt oder sich davor fürchtet. Wir, die wir an Jesus glauben, sollten uns solchen Aberglaubens schämen. Wer einmal anfängt, sich vor übernatürlichen Dingen zu fürchten, den erschreckt zuletzt das Miauen einer Katze oder das Krächzen des Raben oder der Schrei des Käuzleins. Es hat dumme Menschen gegeben, die aus Schrecken starben, weil sie das Ticken des Holzwurms, den man auch die Totenuhr nennt, hörten. Solche kindische Torheit wollen wir abschütteln.

Was tat nun Jesus, um den Jüngern die Furcht zu benehmen? Er sagte: „Ich bin es,“ und dieses Ich war ein Mensch, der mit ihnen gegessen und getrunken hatte, ein Mensch von Fleisch und Blut, den sie gesehen und betastet hatten. Sie wurden schon getrost, als sie merkten, dass es kein körperloser Geist, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut war.

Bedenke immer, lieber Leser, dass wir Jesus Christus nicht als ein bloß geistiges Wesen betrachten dürfen. Er hat einen wirklichen Leib. Unser Trost wäre viel geringer, wenn wir zweifelten, dass Christus eine wirkliche Person und dass er wahrhaftig auferstanden ist.

Unser Herr hat unsere verklärte menschliche Natur ganz mit Leib und Seele mit sich in den Himmel genommen; dort lebt er für ewig und ist uns ein Bürge dafür, dass wir auch, wenn die Auferstehungsposaune erschallt, als vollkommene Menschen dort leben werden.

Er herrscht droben nicht als ein Gespenst oder ein Geist, sondern mit dem Leib der Auferstehung umkleidet. Er kann unsre Schwachheiten nachfühlen, uns bemitleiden und uns lieben. Und als ein solcher redet er mit uns aus der Herrlichkeit des Himmels und spricht: „Fürchtet euch nicht, ich bin's.“ Jesus hat die Jünger auch durch die Versicherung getröstet, dass er wirklich Er, Jesus, war. Es war keine Einbildung, sie sahen wirklich Jesus.

Mein Freund, sei überzeugt von der Wirklichkeit des Herrn, an den du glaubst. Es ist leicht, den Namen Jesu zu gebrauchen, aber nicht ganz so leicht, sein Wesen zu kennen. Es ist leicht, von dem zu sprechen, was er getan hat, aber nicht so leicht zu fühlen, dass er so wirklich und wahrhaftig lebt wie wir, dass wir ihn lieben und ihm vertrauen können wie unsrem eigenen Bruder oder Vater oder Freund. Wir brauchen einen wirklichen, lebendigen, persönlichen Christus. Ein Geist kann uns nicht getrost machen im Sturm, aber ein wirklicher Christus ist ein wirklicher Trost in einem wirklichen Sturm.

Möchtet ihr doch alle einen persönlichen Heiland kennen lernen, mit dem ihr reden könnt so gewiss, als wenn er euch körperlich nahe wäre! Der Christus vor 1900 Jahren hat uns die Seligkeit erworben, aber der Christus von heute muss sie uns schenken, sonst sind wir verloren. Weil er lebt in Ewigkeit, kann er alle selig machen, die durch ihn zu Gott kommen.

Aber der allerhöchste Trost lag darin, dass er sagte: „Ich bin's, fürchtet euch nicht.“ Als unser Herr dem Paulus auf dem Weg nach Damaskus erschien, sagte er: „Ich bin Jesus.“ Aber als er zu denen redete, die seine Stimme und sein Angesicht kannten, sagte er nicht seinen Namen, sondern nur: „Ich bins.“ Sie waren Schafe, die durch lange Gemeinschaft mit dem Hirten seine Stimme kannten, und sobald sie diese Stimme hörten, wussten sie auch, dass es der Herr war. Welcher Trost liegt darin, dass er der Jesus, d. h. der Seligmacher ist! So ist's mit diesem Namen und Amt, aber auch seine andern Namen, auch die andern Bilder, unter denen er uns vorgestellt wird, sind dazu angetan, uns getrost zu machen.

Jesus ist's, der auf dem Meer deiner Trübsal wandelt und zu dir kommt – Jesus, Gottes Sohn; Jesus, das A und das O, das Haupt seiner Kirche, der, der den Seinen Alles in Allem ist.

Ich bin's! Was liegt doch alles in diesem Ich! Alles, was wir von Güte und Gnade und Treue und Liebe fassen können; vollkommene Menschheit, ewige Gottheit; alles Recht, alle Macht und Gewalt des Höchsten – das liegt alles in dem kleinen Wörtchen Ich, wenn Jesus sagt: „Ich bin's, fürchtet euch nicht.“

Und doch haben wir das Wort noch nicht ganz erschöpft. Im griechischen Text heißt es nicht „Ich bin es“ sondern nur „Ich bin.“ Als Jesus den Häschern, die ihn gefangen nehmen wollten, zurief: „Ich bin“, wichen sie zurück und fielen zu Boden; aber wenn er zu seinen erschreckten Jüngern sagt: „Ich bin“, zieht er sie zu sich heran, ohne dass sie die Ehrfurcht vergessen, die diesem einzigen, unvergleichlichen „Ich bin“ gebührt.

Auch zu dir, wenn du gläubig bist, sagt Jesus: „Ich bin.“ Sind dir deine Lieben gestorben? Hast du dein Vermögen verloren? Fühlst du dich schwach und krank? Verlassen dich die Freuden? Ach wie nichtig, wie flüchtig ist diese Welt mit ihren Freuden! Aber es ist einer, der ist immer derselbe, das ist Jesus, der zu dir spricht: „Ich bin. Ich lebe und du sollst auch leben.“ Sei getrost! was dir auch sterben oder verloren gehen möge: Dein Jesus lebt. Wir wollen uns nicht vor dem Übernatürlichen und Unsichtbaren fürchten, denn wir sehen Jesus und in ihm sehen wir den Vater und sind getrost.

Es kommen für uns alle Zeiten, in denen wir den Trost jenes Wortes brauchen können. Jesus sagte es zu seinen Jüngern, die in Sturmesnöten waren; es gilt auch uns in bösen Zeiten, in den Stürmen der Trübsal. Wenn alle Geschäfte stocken, wenn Seuchen, Krieg, große Unglücksfälle unser Vaterland heimsuchen, so ist es ein Balsam für unser Herz, zu wissen, dass Jesus immer derselbe ist. Die Sünde kann noch mehr überhandnehmen, das Licht des Evangeliums mag schwach brennen, der Fürst der Finsternis mag sein Zepter gewaltig ausstrecken, dass es scheinen könnte, als regiere nicht mehr Gott auf der Welt. Aber Jesus ist. Blicke durch die Finsternis hindurch und du wirst deinen Herrn inmitten des Sturmes sehen, wie er auf den Wassern geht und alles nach seinem Willen lenkt. Durch das Heulen des Sturmes hörst du seine Stimme: „Ich bin's, fürchte dich nicht; ich herrsche über alles; ich führe das Schiff meiner Kirche in den sicheren Hafen.“

Und wenn wir aus dieser Welt scheiden und in die uns unbekannte jenseitige Welt eingehen, so hören wir wieder sein Wort: „Ich bin's.“ Er begleitet uns durchs finstre Tal, dass es uns nicht finster dünkt, und wenn er spricht: „Ich bin's,“ dürfen die Seinen nicht erschrecken, denn er erscheint ihnen nicht als Richter. Und auch beim Schall der letzten Posaune erschrecken wir nicht, denn Jesus spricht zu unsrer Seele: „Ich bin's, fürchte dich nicht.“

4.

Die Worte Jesu sind Geist und Leben und wir bekommen den sichersten und dauerndsten Trost, wenn wir zu seinen Füßen sitzen und die Wahrheit unmittelbar aus seinem Munde empfangen. Seine Worte sind mehr als bloße Worte; es liegt eine Kraft darin, die zeigt, dass sie die Kinder des Allmächtigen sind. Wenn Jesus tröstet, so ist es ein wirksamer Trost. Schon jetzt wischt er alle Tränen ab von den Augen der Seinen. Wenn er spricht: „Sei getrost“, so verbannt das die Schwermut und bringt die Freude. Viele Christen haben in der Trübsal diese tröstende Macht erfahren. Sie wissen, wie wohltuend die Stimme Jesu ist, wie sie die Kraft hat, Leid in Freude zu verwandeln. Menschliche Worte können niemals solchen Frieden geben wie Jesu Worte z. B. im 14. Kapitel des Evangeliums Johannis. In der Rede Jesu liegt eine wohltuende, beruhigende Macht, die man fühlen, aber nicht beschreiben kann.

Christen sollten immer glücklich sein. Die Freude im Herrn ist ihre Kraft. Niedergeschlagenheit ist ein Leck, durch den die Kraft der Seele vertröpfelt. Friede ist das Zeichen, dass die Seele gesund ist. Wenn der Christ den Frieden verliert, so fehlt ihm die Frische und Begeisterung, mit deren Hilfe er unermüdet auf dem Weg der Gebote Gottes geht, und der Mut, der ihm über die Schwierigkeiten hinweghilft. Der ist nur ein halber Mensch, der für gewöhnlich ein schweres, gedrücktes Gemüt hat. Der Herr will, dass wir fröhlich seien.

Doch ist es keine leichte Kunst, immer fröhlich zu sein. In Zeiten des Schmerzes, der Armut, der Einsamkeit werden finstre Gedanken geboren, die wie Nachtvögel in der dunkeln Seele umherflattern, und wenn wir nicht das liebe Himmelslicht hereinlassen, schlagen sie bald ihre Wohnung in uns auf. Sie haben auch die Neigung, immer wieder zu kommen, so oft wir sie auch schon ausgetrieben haben. Unsre Ausdauer im Kampf gegen dieses Nachtgevägel darf nie ermatten, denn die Geschöpfe der Finsternis dürfen nicht im Tempel des heiligen Geistes wohnen. Wenn wir den trüben Gedanken nachhängen, so werden ihrer immer mehr und die Finsternis breitet sich über uns wie ein schwarzes Gewand. Erhebe dich drum und rufe: „Frohlocke nicht über mich, mein Feind, denn wenn ich falle, stehe ich wieder auf.“ Sage es im Namen dessen, der zu dir spricht: „Sei getrost!“